Conrad 1–

Alfred de Lesser

Gehört dem [illegible] Lehrer
Gabriel.

Geschichte Preußens

mit

Berücksichtigung

der deutschen und brandenburgischen Geschichte.

Ein

Schul- und Volksbuch

von

Leopold Conrad.

Großmann

Elfte Auflage.

Tilsit, 1891.
Druck und Verlag von J. Reyländer & Sohn.

1. Die alten Deutschen.

Zur Zeit der Geburt Christi war Deutschland noch mit großen Wäldern und Sümpfen bedeckt. Die Waldungen hingen von dem Schwarzwalde bis zu den Karpathen zusammen. Sie bestanden aus Eichen, Buchen und Nadelholz. Namentlich gab es Eichen von riesenhafter Größe. In den Wäldern hausten Auerochsen, Bären, Elentiere und Wölfe. Auf den hohen Bergen und Eichen thronten Adler und Falken. Gold und Silber kannten die alten Deutschen nicht. Ihr größter Reichtum bestand aus Viehherden. Dieselben fanden auf den grasreichen, fetten Weiden ein nahrhaftes Futter. Pferde und Rinder sollen zwar kräftig, aber klein und unansehnlich gewesen sein. Der wenig und schlecht bebaute Boden trug nur Rettiche, Spargel, Gerste und Hafer. Obstbäume fand man damals in Deutschland nicht. Die Römer pflanzten zuerst Kirschbäume am Rhein.

Die alten Deutschen wurden von den Römern Germanen (Kriegsmänner) genannt. Sie waren große, kräftige Leute mit blonden, etwas rötlichen oder gelben Haaren und blauen Augen. Ihre Kleidung war höchst einfach. Sie trugen meistens nur einen mantelartigen Ueberwurf, der durch eine Spange oder durch einen Dorn festgehalten wurde. Die Vornehmen hatten eine mehr anschließende Kleidung aus Leinwand oder kostbaren Tierfellen. Ebenso einfach war ihre Nahrung. Sie bestand aus Waldbeeren, Milch, Eiern, Fischen und Fleisch. Ihre Lieblingsspeise war Haferbrei, ihr liebstes Getränk Bier und Met.

Dörfer und Städte waren den Deutschen fremd. Sie wohnten in kleinen Hütten oder Gruben auf ihren Gehöften. Mehrere Höfe bildeten eine Gemeinde und mehrere Gemeinden einen Gau. Auf den Ackerbau verwandten sie wenig Fleiß. Das Feld wurde von den Sklaven und Weibern bestellt. Der freie Mann hielt es unter seiner Würde, zu arbeiten.

Die Lieblingsbeschäftigung der deutschen Männer war Krieg und Jagd. Der Tapferste wurde zum Führer gewählt. Jauchzend hob man ihn auf den Schild und begrüßte ihn als Herzog. Er erließ den Aufruf zum Kriege, der vorher in Volksversammlungen beschlossen war. Die freien Männer folgten dann nach Gemeinden und Gauen. Das war der deutsche Heerbann. Die Waffen der alten Deutschen bestanden selten aus Schwertern oder

größern Speeren, sondern meistens aus Wurfspießen mit kurzer, scharfer Eisenspitze. Außerdem trugen sie zur Deckung einen Schild. Für die größte Schande galt es, denselben auf dem Kampfplatze zu lassen. Der ehrenvollste Tod war der auf dem Schlachtfelde. Dichter und Sänger, Skalden genannt, besangen die Heldenthaten des Volkes in ihren Liedern. Die freien Männer trugen ihre Waffen auch außer dem Kampfe bei jeder feierlichen Gelegenheit.

Das Volk bestand aus Freien und Nichtfreien. Frei war derjenige, der ein festes Eigentum (Allod) besaß und in der Volksversammlung als wehrhaft erklärt war, nicht frei der, welcher von der Gnade eines Freien abhing.

Einige Volksstämme gehorchten Fürsten und Königen aus vornehmen Familien, andre nur den Göttern, die ihren Willen durch den Mund der Priester verkündeten, und noch andre nur der Volksgemeinde. Die Gerichte wurden unter freiem Himmel gehalten. Geschriebene Gesetze gab es nicht. Gute Sitten vermochten in Deutschland mehr, als anderswo gute Gesetze. Nur die Priester im Namen der Götter oder die ganze Gemeinde nach Vortrag der Alten konnten Strafen verhängen. Verräter und Ueberläufer wurden an Bäumen aufgehängt, Feiglinge und Ehrlose im Schlamm oder Sumpf erstickt.

Die Frau wurde hochgeachtet, sie leitete die Erziehung der Kinder. Die Knaben hielt man frühzeitig zu Leibesübungen an. In den Volksversammlungen tanzten die deutschen Jünglinge öfter zwischen aufgesteckten Spießen, um ihre Gewandtheit zu zeigen.

Kein Volk gab mehr auf Gastfreundschaft, als die Deutschen. Jeder Fremdling fand überall freundliche Aufnahme und Bewirtung. Das Versprechen war heilig. Dem Worte des Deutschen konnte man fest vertrauen. Den Dahingeschiedenen bewahrte man ein treues Andenken. Ganz fehlerfrei waren unsre Vorfahren indes auch nicht. Müßiggang und Langeweile verführten sie zur Trunksucht und zum Würfelspiele. Das Spiel artete oft in Leidenschaft aus, und mancher verlor dabei nicht nur sein Hab und Gut, sondern auch sein Weib und Kind und seine eigne Freiheit.

Die alten Deutschen leiteten ihren Ursprung von dem Gotte Tuisko oder Teut her. Nach ihm nannten sie sich Teutsche (Deutsche). In frühester Zeit verehrten sie die Sonne, den Mond und das Feuer. Später war ihr höchstes Wesen Odin oder Wodan, der Allvater, auch Wodan (Goudan, Gutan, Gut, Gott) genannt. Er war allmächtig und allwissend, verlieh den Sterblichen Reichtum und führte die Tapfern nach Walhalla. Das war der Ort des Glücks. Hier sollten sie mit Wodan fortleben,

den Lohn ihrer Tapferkeit genießen und von schönen Jungfrauen, Walküren genannt, bewirtet werden. Die nicht im Kampfe Gefallenen wurden in das Reich der bleichen Hela (Hölle) verwiesen. Die Gemahlin Odins (Wodans) hieß Hertha. Sie war die liebende, nährende und pflegende Mutter der Menschen. Neben ihr wurde Freia (Frigga) als Göttin der Liebe verehrt. Ihr Sohn Thor (Thorstag, Donnerstag) hatte Donner, Blitz und Krieg in seiner Gewalt. Die Götter wurden in der Stille heiliger Eichenhaine verehrt und von den Priestern (Druiden) bedient. Auf Weissagungen der Priester und Priesterinnen (Alrunen) wurde sehr viel gehalten.

2. Unterwerfung Deutschlands durch die Römer. 113—4 v. Chr.

Das ganze große deutsche Volk bestand aus vielen kleinen Völkerschaften, die oft untereinander blutige Fehde führten. Auch mit ihren Nachbarn gerieten sie in Streitigkeiten. Die Cimbern und Teutonen machten zuerst mit den Römern Bekanntschaft. Aus irgend einer Ursache verließen sie ihre Wohnsitze auf der jetzigen Halbinsel Jütland und zogen nach Süden, um sich neue zu suchen. In Gallien (Frankreich) wollten sie sich niederlassen. Die Römer, die damals den größten Teil Europas beherrschten, gestatteten dies nicht. Es kam zu mehreren Schlachten, in denen die Deutschen siegten. Im Jahre 105 v. Chr. wurde ein Römerheer an der Rhone von den Deutschen vollständig vernichtet. Von 80000 Kriegsmännern entkamen nur die beiden Feldherren und 10 Mann. Die Römer zitterten vor Schreck. In dieser Not wählten sie den Helden Marius zum Führer. Er gewöhnte sein Heer an den Anblick, sowie an das gewaltige Kriegsgeschrei der Deutschen. Nach drei Jahren (102 v. Chr.) gelang es ihm, die Teutonen zu vernichten und ihren König Teutobod gefangen zu nehmen. Unterdes waren die Cimbern nach Italien gezogen und hausten da entsetzlich. Da kam Marius herbei. Die Cimbern verlangten nicht nur Land für sich, sondern auch für die Teutonen, deren Schicksal sie nicht kennen wollten. Da sprach Marius zu ihren Gesandten: „Die Teutonen haben bereits ihre Stätte gefunden; es wäre unrecht, wenn ich euch entließe, ohne daß ihr die Brüder begrüßt hättet.“ Auch sie wurden trotz der größten Tapferkeit von Marius geschlagen und fast vollständig vernichtet. (101 v. Chr.)

Etwa 40 Jahre später lagen in Gallien zwei Völkerschaften im Streite. Sie riefen den deutschen Fürsten der Sueven, Ariovist, aus dem jetzigen Schwaben, zur Entscheidung herbei.

Derselbe zog mit einem Heere über den Rhein und besetzte Gallien. Ihm gefiel aber das Land so sehr, daß er sich daselbst mit seinem Volke niederließ. Nun baten die Gallier die Römer um Hilfe. Der römische Feldherr Julius Cäsar eilte herbei. Sein Heer fürchtete sich vor den Deutschen und wollte ihm nicht zur Schlacht folgen. Jedoch Cäsar wußte es zu ermutigen. Ariovist wurde geschlagen und sein Heer vernichtet. (58 v. Chr.). Zu einem dauernden Frieden aber kam es nicht. Der römische Kaiser Augustus unterwarf durch seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius die Süddonauländer und machte sie zu römischen Provinzen. Der Rhein und die Donau bildeten nun die Grenzen zwischen den Römern und Germanen. Um die Besiegten leichter beherrschen zu können, wurden Burgen angelegt, als: Augsburg, Wien, Speier, Straßburg, Koblenz ꝛc. Die vornehmsten deutschen Jünglinge mußten als Geiseln im römischen Heere dienen. In den Jahren 12—9 v. Chr. unternahm Drusus von Gallien aus vier Feldzüge nach Deutschland und drang sogar bis zur Elbe vor. Wenn der Winter nahte, mußte er sich aber zurückziehen, weil er in dem Lande nicht genügende Lebensmittel fand. Der Krieg hatte nicht den gewünschten Erfolg. — Nach ihm übernahm sein Bruder Tiberius den Heeresbefehl in Deutschland. Ihm gelang es im Jahre 4 v. Chr., Nordwest-Deutschland durch Besiegung der Semnonen u. s. w. zu erobern. Tiberius ließ 40 000 Personen nach Gallien führen. Fast ganz Deutschland war von den Römern unterworfen. Doch Rettung war nicht mehr ferne.

3. Hermann, Deutschlands Befreier. (9 n. Chr.)

Etwa 18 Jahre nach dem Einbruche des Drusus in Deutschland wurde Varus römischer Statthalter dieses Landes. Durch Strenge gedachte er die Deutschen zu rechten Unterthanen Roms zu machen. Er forderte bald schwere Abgaben von dem gutmütigen Volke und führte die römische Rechtspflege ein. Bald wurden freie, deutsche Männer mit Ruten gepeitscht. Das Haupt einzelner fiel sogar unter dem Beile des Scharfrichters. Das Volk fühlte tief diese Schmach, vor allem Hermann (Armin), der Sohn des Cherusker-Fürsten Segimer. Er hatte am römischen Hofe seine Bildung vollendet und sich dort als tapferer Soldat Ehre und Ruhm erworben. Nun beschloß er, das Vaterland zu befreien. Einen offenen Angriff konnte er gegen die gut bewaffneten Römer nicht wagen. Er schloß daher mit den Edelsten des Volkes einen geheimen Bund zur Vertreibung der Feinde. Hermanns Schwiegervater, Segest, der ihn haßte, warnte

Varus. Derselbe verließ sich jedoch auf seine Stärke und die Gutmütigkeit der Deutschen. Indes erfolgte auf Hermanns Anstiften ein Aufstand der Marsen in dem östlichen Westfalen. Varus eilte dahin, um denselben zu unterdrücken. Darauf wartete Hermann. Varus' Wege führten durch dichte Waldungen. Ein anhaltender Regen erweichte dieselben und machte jeden Schritt unsicher. Von allen Seiten drangen plötzlich die Deutschen auf ihre Unterdrücker ein. Cherusker, Brukterer, Marsen und Catten (jetzt Hessen) fochten gleich tapfer für die Befreiung des Vaterlandes. In einer mehrtägigen Schlacht wurde das römische Heer an den Abhängen des Teutoburger Waldes vernichtet. Varus stürzte sich vor Verzweiflung in sein Schwert. Das Blut vieler Tausend Römer tränkte den Boden, denn die Rache der Deutschen kannte keine Schonung. Wie ein Todesengel kam die Botschaft nach Rom: „Varus und seine Legionen sind nicht mehr." Verzweiflungsvoll rief Kaiser Augustus aus: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Die Römer erwarteten nun einen Einbruch der Deutschen in ihr Land. Hermann aber begnügte sich, das Vaterland errettet zu haben. Ihm zu Ehren ist in der Nähe der Stadt Detmold ein Denkmal errichtet worden.

Später unternahm Germanikus, der Sohn des Kaisers Tiberius, noch mehrere Eroberungszüge nach Deutschland, jedoch ohne wesentlichen Erfolg. Am Steinhuder See fochten die Deutschen wie die Löwen. Germanikus trat hierauf seinen Rückzug an. Im Laufe der Zeit kam es noch oft zu harten Kämpfen zwischen den Deutschen und Römern. Deutsche Völkerstämme drangen über den Rhein und die Donau, um ihre Gebiete zu vergrößern.

Vom zweiten bis dritten Jahrhundert schlossen mehrere Stämme Bündnisse zu größern Kriegszügen. So vereinigten sich die Völker von der Weichsel bis an das Schwarze Meer und nannten sich Goten. Sie teilten sich in Ost- und Westgoten. Die Völker am Niederrhein und in den Niederlanden nannten sich Franken. Im nördlichen Deutschland, an der Elbe, waren die Sachsen. Zwischen dem Oberrhein und Main und an der Donau wohnten die Alemannen.

In der Mitte des vierten Jahrhunderts stürmten diese Völker gegen die Grenzen des römischen Weltreichs, bis dasselbe nach vielen Kämpfen vernichtet wurde.

4. Die Völkerwanderung.

Der Untergang des römischen Reichs wurde wesentlich durch die Völkerwanderung herbeigeführt. Im Jahre 375 brachen die

Hunnen, ein wildes mongolisches Volk aus den südlichen Gegenden des Ural, in Europa ein. Sie besiegten die Alanen am Don und mit diesen vereint die Ostgoten im Norden der Donau. Diese stießen auf die Westgoten, welche südlich der Donau Wohnsitze suchten. Ein furchtbares Gedränge entstand in allen Ländern Europas. Ströme Bluts wurden vergossen.

Namentlich hatte Italien zu leiden. Die Westgoten fielen 401 von Thracien aus unter ihrem tapfern Führer Alarich in das Land und eroberten sogar Rom. Vor ihm hatten bereits deutsche Horden unter Rhadegast Städte und Dörfer verheert. Am furchtbarsten aber waren wieder die Hunnen. Sie hatten eine lange Zeit in Südrußland gewohnt. Unter ihrem Könige Attila (Gottesgeißel) wandten sie sich nach Westeuropa. In kurzer Zeit erstreckte sich Attilas Herrschaft von der Wolga bis über Deutschland hinaus. Im Jahre 451 wurde er zwar von dem römischen Feldherrn Aetius bei Chalons geschlagen, drang aber schon im folgenden Jahre bis Rom vor. Mehr denn 50 Städte wurden in Schutt und Asche gelegt. Glücklicherweise starb er nach einigen Jahren. Nach seinem Tode fiel sein weites Reich auseinander. Bald darauf unternahmen deutsche Völker aufs neue Kriegszüge nach Italien und verlangten Land. Als der Kaiser Romulus Augustus dies nicht bewilligte, wurde er von Odoaker, dem Befehlshaber der Heruler und Rugier (aus Pommern), 476 entthront. Odoakers Herrschaft währte aber nicht lange. Die Ostgoten erschienen unter ihrem Könige Theodorich in Italien. Nach mehrjährigem Kampfe besiegte dieser den Odoaker und setzte sich in Italien fest. — Theodorich war ein weiser Fürst und sorgte kräftig für das Wohl des unglücklichen Landes. Für die Herstellung der öffentlichen Gebäude in Rom gab er große Summen hin. Doch auch die Ostgoten konnten sich nicht lange in Italien halten. Sie wurden wieder von dem oströmischen Kaiser Justinian und dieser endlich im Jahre 568 von den Longobarden, einem deutschen Volksstamme, aus Italien vertrieben. Die Longobarden hatten zuletzt in Ungarn, früher aber in Brandenburg gewohnt. Hier traten an ihre Stelle slawische Stämme, besonders die Wenden. Auch die Franken hatten ihre Wohnsitze am Niederrhein aufgegeben und sich in Gallien niedergelassen. Selbst England und Spanien wurden von deutschen Volksstämmen in Besitz genommen. Nur die Sachsen, Alemannen und Friesen waren in ihrer alten Heimat verblieben.

In den neuen Wohnsitzen änderten sich sehr bald die Sitten und Gebräuche der Deutschen. Es entstanden geschriebene Gesetze, die meistens den Römern entlehnt waren. Auf jedes Ver-

gehen oder Verbrechen wurde eine bestimmte Strafe, Wergeld genannt, gesetzt. Auf Feigheit und Landesverrat erfolgte die Todesstrafe. Bei mangelnden Beweisen entschied der Eid und in schwierigen Fällen das Gottesurteil. Wen z. B. glühendes Eisen oder siedendes Wasser nicht verletzte, der galt als unschuldig.

Die größte Veränderung erlitt die Sprache. In den frühern römischen Provinzen wurde lateinisch gesprochen. Durch die Verbindung des Lateinischen mit den verschiedenen Mundarten der deutschen Volksstämme bildeten sich sowohl die französische und englische, als auch die spanische und italienische Sprache aus.

In dieser Zeit entstand auch das Lehnswesen. Das eroberte Land wurde in drei Teile geteilt; einen behielt der König, den zweiten gab er seinen Edlen, und den dritten überließ er den Besiegten gegen Zahlung eines Zinses. Was der Edle erhielt, war sein freies Eigentum (Allod). Dafür mußte er sich verpflichten, überall dem Heerbanne des Königs zu folgen. Um besonders hervorragende Männer mehr an seine Person zu fesseln, verlieh der König ihnen Teile seines Eigentums entweder auf gewisse Jahre oder auf Lebenszeit. Der Fürst, der ein Gut verlieh, hieß Lehnsherr, der es erhielt, Lehnsmann oder Vasall. Letzterer vergab wieder Teile seines Gutes an andre als Lehen. Auf diese Weise wurde immer eine Person von der andern abhängig. In den spätern Jahrhunderten bildete sich das Lehnswesen namentlich zum Nachteile der Bauern aus. Sie wurden Leibeigne der Gutsherren.

5. Chlodwig (Ludwig), König der Franken. 500.

Um die Mitte des 5. Jahrhunderts wurden die Franken von mehreren Fürsten beherrscht. Der wichtigste derselben war Chlodwig aus dem königlichen Geschlechte der Merowinger. Er unterwarf sich den letzten Rest des Römerreichs in Gallien. Dann zog er gegen die Alemannen, die sich am Rheine ausbreiteten. Es kam zu einem heftigen Kampfe. Schon wichen die Franken zurück. In dieser Not rief Chlodwig den Gott der Christen an, denn seine Götter schienen ihn zu verlassen. Er gelobte, die christliche Religion anzunehmen, wenn er siegen würde. Aufs neue führte er seine Schar auf den Kampfplatz und errang den Sieg. Hierauf ließ er sich, namentlich auf Zureden seiner christlichen Gemahlin Klothilde, wirklich taufen. Der Papst nannte ihn den erstgebornen Sohn der Kirche. Später eroberte er das Königreich Burgund und das südliche Gallien, welches die Westgoten bewohnten. Allmählich breitete er seine Herrschaft über alle Frankenstämme aus. Die Fürsten

waren meistens seine Verwandten. Durch List, Verrat und sogar Mord räumte er sie aus dem Wege. Sein Reich erstreckte sich nun vom Rhein und der Donau bis an die Pyrenäen und vom Kanale bis nahe an das Mittelländische Meer. Von jetzt ab führte das Land den Namen Frankreich.

Seine Nachfolger waren schwache Fürsten, die sich um die Regierung des Landes wenig kümmerten. An ihrer Stelle regierten die obersten Hofbeamten, Hausmeier oder Majordomus genannt. Die vornehmsten derselben waren: Pipin von Heristall, Karl Martel und Pipin der Kleine. Zur Zeit Karl Martels fielen die Mohammedaner (Sarazenen) aus Afrika zuerst in Spanien und von hier aus in Frankreich ein. Da sammelte Karl Martel das fränkische Heer und schlug den Feind des Christentums im Jahre 732 bei Tours in die Flucht. — Sein Sohn Pipin der Kleine war ein hochbegabter Mann. Er stürzte 752 den letzten König der Merowinger und ließ sich von dem Papste krönen. Die mächtigsten Fürsten seiner Zeit bewarben sich um seine Freundschaft. Der griechische Kaiser schenkte ihm eine Orgel, die erste, welche in Frankreich gehört wurde.

6. Ausbreitung des Christentums in Deutschland.

Zur Zeit des römischen Kaisers Augustus wurde Jesus Christus, der Erlöser der Welt, geboren. Wie er heranwuchs, lehrte, litt und starb, lehrt die Bibel. Seine Jünger breiteten seine Lehre nicht nur in Kleinasien, sondern auch in Griechenland und dem weströmischen Reiche aus. Allmählich schwanden die Heidentempel und christliche Altäre erstanden. An verschiedenen Orten bildeten sich christliche Gemeinden, die sich ihre Aeltesten und Bischöfe wählten.

Viele römische Kaiser suchten die christliche Lehre zu unterdrücken und verfolgten ihre Anhänger. Der größte Wüterich war der Kaiser Nero (54—68). Die Wahrheit errang aber endlich auch im Abendlande den Sieg. Kaiser Konstantin der Große trat im Jahre 337 zur christlichen Religion über. Das Christentum fand nun ungestörten Eingang in Italien. Von hier aus verbreitete es sich allmählich über Frankreich und England.

Im Laufe der Jahrhunderte entstand unter den Bischöfen ein heftiger Streit, wer unter ihnen Herr der Christenheit sein sollte. Der Bischof von Rom errang den Sieg. Zum Unterschiede von den andern Bischöfen nannte er sich Papst (Papa). Sein und seiner Nachfolger Ansehen wuchs bald so sehr, daß sich Fürsten um ihre Gunst bewarben und ihnen große weltliche Besitzungen schenkten.

Zur Zeit Pipins des Kleinen waren die Deutschen zum großen Teile noch Heiden. Bald erschienen christliche Lehrer aus England in Deutschland, um Gottes Wort zu verbreiten. Der wichtigste war Winfried oder Bonifacius. Im Jahre 716 landete er an der Küste von Friesland. Da die Friesen ihm feindlich gesinnt waren, wandte er sich nach Thüringen zu den Sachsen. Zuvor hatte ihn der Papst zum Bischofe Deutschlands ernannt. Nicht weit von Fritzlar fand er eine uralte Eiche. Dieselbe war dem Donnergotte geweiht und galt für unverletzlich. Hier brachten die Einwohner ihren Göttern Opfer dar. Doch Winfried und seine Begleiter fällten den Baum, ohne von dem Donnergotte, wie es die Einwohner glaubten, erschlagen zu werden. Das Volk erkannte nun die Ohnmacht seiner Götter, und viele nahmen das Christentum an. Winfrieds Lehre hatte einen guten Fortgang. Unter dem Beistande andrer Lehrer gründete er bald Kirchen und Klöster. Diese verbreiteten Gesittung und Bildung. Den Unwissenden gewährten sie Unterricht, den Verfolgten Schutz, den Armen und Kranken Unterhalt und Pflege.

Später ging Bonifacius wieder zu den Friesen, wurde aber von ihnen 755 bei Leuwarden ermordet. Er liegt in Fulda begraben.

7. Kaiser Karl der Große und seine Nachkommen. (768—911.)

Auf Pipin den Kleinen folgte sein Sohn Karl der Große. Er war ein stattlicher Mann von hohen Geistesgaben, einfach, bieder und tapfer. Aus seinen großen, hellen Augen blickten Sanftmut und Wohlwollen. Mit großer Liebe hing er an der Sprache seines Volkes. Er dichtete selbst und sammelte die deutschen Gesänge aus der Vorzeit. Zur Ausbildung des Volkes legte er an verschiedenen Orten Schulen an. Sehr oft sah man eine Gesellschaft Gelehrter um ihn, mit denen er sich über Kunst und Wissenschaft unterhielt. Noch als Mann lernte Karl schreiben. Er verbesserte den Kirchengesang durch Einführung des Orgelspiels und Errichtung besonderer Sängerchöre. Um den Ackerbau zu fördern, legte er auf seinen Gütern Musterwirtschaften an. Zur Hebung des Handels ließ er Straßen, Brücken und Kanäle bauen. Auf jede Weise sorgte er für das Wohl seines Volkes.

Leider hatte der König viele Kriege zu führen. Seine ärgsten Feinde waren die Sachsen. Diese, damals noch Heiden, fielen oft raubend und plündernd in das fränkische Gebiet ein. Karl beschloß sie zu züchtigen. Er besetzte ihr Land und eroberte ihre festesten Burgen. Der tapfere Herzog Wittekind (Widekind) mußte um

Frieden bitten und Geiseln stellen. Kaum aber hatte Karl das Land verlassen, so empörten sich die Sachsen. Aufs neue mußte er gegen sie zu Felde ziehen. Nach 30 Jahren und 16 Feldzügen sah Karl endlich ein, daß die Sachsen mit Gewalt nicht dauernd zu unterwerfen seien.

Er lud Wittekind zu einem Besuche ein. Derselbe erschien, und was das Schwert so viele Jahre nicht vermocht hatte, das bewirkte die Güte. Wittekind überzeugte sich von der Wahrheit des Evangeliums und ließ sich taufen. Zu einem vollständigen Frieden mit den Sachsen kam es indes erst im Jahre 803. Zur Befestigung des Christentums legte Karl die Bistümer Münster, Minden, Paderborn, Bremen u. a. an.

Im Jahre 774 unterwarf er sich die Longobarden. Dann eroberte er von den Arabern einen Teil Spaniens, machte Bayern zu einer fränkischen Provinz und gründete durch die Besiegung der Avaren die östliche Mark (später Oesterreich). Hierauf wandte er sich gegen die Wenden in Brandenburg und zwang sie zur Zahlung eines jährlichen Tributs. Die Normannen jagte er bis hinter die Eider zurück. Im Jahre 800 zog Karl nach Rom, um einige Römer zu züchtigen, die den Papst Leo III. beschimpft und mißhandelt hatten. Die Ruhe war bald hergestellt. Dort feierte er das Weihnachtsfest. Als Karl in der Peterskirche kniete und betete, ging der Papst auf ihn zu und setzte ihm die römische Krone aufs Haupt. Das Volk aber rief: „Leben und Sieg sei dem von Gott gekrönten friedebringenden Kaiser von Rom.“ Karl war tief gerührt. Eine so hohe Auszeichnung hatte er nicht erwartet.

Als Kaiser regierte Karl noch 14 Jahre. Er teilte das Reich in Gaue, über welche Grafen die Aufsicht führen. Alle verstand er in Ordnung zu halten. Am Knopfe seines Schwertes war sein Wappen eingegraben. Wenn er einen Befehl untersiegelte, so pflegte er zu sagen: „Hier ist mein Befehl und hier (den Degen fassend) der, welcher ihm Gehorsam verschaffen soll.“ Hochgeachtet und geehrt starb Karl im Jahre 814 in einem Alter von 72 Jahren. Im vollen Kaiserschmucke wurde seine Leiche in der Gruft zu Aachen beigesetzt.

Sein Sohn, Ludwig der Fromme, wurde sein Nachfolger. Derselbe war der Regierung eines so großen Reiches nicht gewachsen. Deshalb teilte er dasselbe unter seine Söhne Lothar, Pipin und Ludwig. Später wurde ihm noch ein Sohn geboren, den man Karl den Kahlen nannte, weil er kein Land besaß. Diesem wollte der schwache Vater auch eine Krone verschaffen und teilte das Reich aufs neue. Infolgedessen kam es zwischen

dem Vater und den Söhnen zu heftigen Kriegen. Als Ludwig der Fromme 840 starb, brach der Zwiespalt unter den Brüdern aus. Endlich schlossen diese im Jahre 843 den Frieden zu Verdun (Verdöng). Karl der Kahle erhielt Frankreich, Lothar die Kaiserwürde, Italien und einen Strich Landes am linken Rheinufer (Lotharingen) und Ludwig Deutschland mit Speier, Mainz und Worms. (Pipin war schon früher verstorben.)

Die Nachkommen Karl des Großen, Karolinger genannt, regierten in Deutschland nur bis zum Jahre 911. Sie hatten fortwährend Kämpfe, teils mit den Grenznachbarn, teils mit den Großen des Reichs, die nach Unabhängigkeit strebten. Als der letzte Karolinger, Ludwig das Kind, 911 starb, wurde Deutschland ein Wahlreich.

Die erste Wahl fiel auf den fränkischen Fürsten Konrad. Unter seiner Regierung schloß sich Lothringen an Frankreich an. Die Ungarn fielen raubend und plündernd in Deutschland ein. Als Konrad gegen diese zu Felde zog, ereilte ihn der Tod (918).

8. Die sächsischen Kaiser (919—1024).

Heinrich I. (919—936.)

Nach Konrads Tode wählten die deutschen Fürsten den Herzog Heinrich von Sachsen zum Könige. Als ihm die Reichskleinodien (Reichsapfel, Krone und Schwert) überbracht wurden, fand man ihn beim Vogelfange. Deshalb nannte man ihn auch den Vogelsteller. Als der Erzbischof von Mainz ihn salben und krönen wollte, gestattete er dies nicht, sondern sagte: „Mir genügt es schon, daß ich durch Gottes Gnade und dieser würdigen Männer Vertrauen zum Könige erkoren worden bin.“ Er wollte von den Bischöfen nicht abhängig sein. Heinrich I. war ein vortrefflicher Fürst. Er sorgte kräftig für das Wohl seines Volkes. Zu seiner Zeit war Deutschland ein sehr unglückliches Land. Die Ungarn fielen häufig in Bayern und in Schwaben ein, trieben den Bauern das Vieh weg und sengten und plünderten, wohin sie kamen. Heinrich konnte keinen festen Widerstand leisten. Deshalb schloß er mit ihnen einen neunjährigen Waffenstillstand und zahlte einen Tribut. Die Friedenszeit benutzte er, das Land wehrhaft zu machen. Die vorhandenen Städte wurden mit Mauern und Gräben umzogen. Da er auch viele neu anlegen ließ, nannte man ihn den Städtebauer. Jeder neunte Mann vom Lande mußte in die Stadt ziehen. Die Bewohner derselben wurden Bürger genannt. Zur Zeit des Krieges fanden die Landleute in den Städten Schutz. Die Bürger erhielten manche Vorrechte und wurden später viel freier als die Bauern. Dann ver-

besserte Heinrich die Kriegsweise der Deutschen und ordnete den Heerbann. Das Fußvolk lernte in geschlossenen Reihen kämpfen. Besonders aber sorgte er für gute Ausbildung der Reiterei. In der Regel leisteten nur die Frei- und Lehnsgutsbesitzer den Heeresdienst zu Rosse. Sie wurden deshalb Ritter genannt. Heinrich vereinigte das abgefallene Lothringen wieder mit Deutschland. Hierauf zog er gegen die Wenden, die oft Streifzüge nach Sachsen unternahmen, eroberte ihre Hauptstadt Brennabor (Brandenburg) und zwang sie zur Annahme des Christentums. Um diese Erwerbung zu sichern, gründete er die Nordmark und setzte einen Markgrafen ein.

Inzwischen war der Waffenstillstand mit den Ungarn abgelaufen. Als sie ihren Tribut nicht mehr erhielten, fielen sie aufs neue in Deutschland ein. Heinrich traf sie 933 bei Merseburg. Seine Krieger ermahnte er zur Ausdauer. „Seht,“ sprach er zu ihnen, „dort glüht der Himmel blutigrot! Eure Habe ist's, die auflodert. Was sucht ihr, wenn ihr umkehrt und flieht? Eure Hütten? Sie liegen in Asche. Eure Kinder? Sie sind ermordet. Krieger, der Tag der Vergeltung ist gekommen! Seid Männer und betet zu Gott, der Hilfe sendet.“ Gott half; die Ungarn wurden glänzend besiegt. Schon im folgenden Jahre schlug er die Dänen, weil sie in Friesland geplündert hatten. Zum Schutze gegen sie gründete er die Markgrafschaft Schleswig. Er starb im Jahre 936.

Otto I., der Große (936—973.)

Sein Sohn Otto I. übernahm die Regierung des Reichs. In Aachen ließ er sich feierlich krönen. Bei diesem Feste bedienten ihn die Herzöge von Franken, Schwaben, Lothringen und Bayern. Dieselben hatten ihn zum Könige gewählt Später ging das Recht der Wahl auf ihre Nachfolger über, die deshalb Wahl- oder Kurfürsten genannt wurden. Die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier nahmen das Krönungsrecht in Anspruch. Um seine Macht zu vergrößern, besetzte Otto die erledigten Reichslehen mit seinen Verwandten. Dadurch zog er sich große Feindschaft zu. Doch überall warf er siegreich seine Feinde zu Boden.

Im Jahre 955 fielen die Ungarn abermals in das Land ein und belagerten Augsburg. Otto zog ihnen entgegen und nötigte sie auf dem Lechfelde zur Schlacht. Seine Krieger ermunterte er zur Tapferkeit und sprach zu ihnen: Zahllos sind die Haufen der Heiden, aber mit uns ist Christus der Helfer. So laßt uns aushalten und lieber sterben, als weichen. Mann an Mann rückten die Deutschen gegen den Feind vor und errangen den herrlichsten Sieg. Von 100 000 Ungarn sahen nur

wenige ihre Heimat wieder. Einen Einbruch in Deutschland wagten sie in der Zukunft nicht mehr.

Im Jahre 962 erwarb sich Otto I. auch die römische Kaiserkrone. Der König Lothar von Italien war gestorben. Ein Markgraf, Berengar, suchte sich des Thrones zu bemächtigen. Da bat Adelheid, Lothars Witwe, Otto um Schutz und Hilfe. Er eilte nach Italien und nahm in kurzer Zeit die festesten Plätze in Besitz. Später vermählte er sich mit Adelheid und nannte sich von da ab „König der Longobarden und Franken". Dem Berengar überließ er Italien als Lehen. Da dieser sich grausam und herrschsüchtig zeigte, verklagte ihn der Papst bei dem Könige. Otto zog nach Italien, nahm Berengar gefangen und setzte ihn ab. Der Papst bezeigte sich dankbar. Er salbte ihn zum römischen Kaiser und ernannte ihn zum Schirmherrn der christlichen Kirche. Von nun an blieb die Kaiserwürde bei den deutschen Königen bis zum Untergange des Reichs. Die Verbindung Italiens mit Deutschland hat beiden Völkern viel Blut gekostet.

Nach Otto I. regierten noch drei Kaiser aus dem sächsischen Hause, Otto II., Otto III. und Heinrich II. Otto II. verjagte die Franzosen, die in Lothringen eingefallen waren, focht dann unglücklich gegen die Griechen in Italien und starb zu Rom. Auch seine Nachfolger hatten viele Kämpfe in Italien; trotzdem waren sie bemüht, die Wohlfahrt Deutschlands zu fördern.

9. Die fränkischen oder salischen Kaiser. (1024—1125.)

Als Heinrich II. gestorben war, wählten die deutschen Fürsten den fränkischen Grafen Konrad II. zum Könige. Derselbe besaß an der Saale große Güter und wurde deshalb auch der Salier genannt. Es war damals eine unheilvolle Zeit in Deutschland. Der fortwährende Krieg hatte die Menschen verwildert. Nirgend war Ordnung, nirgend galt das Gesetz — es herrschte das Faustrecht. Die Ritter lagen stets im Kampfe miteinander und plünderten und raubten auf die ärgste Weise. Um Recht und Ordnung herzustellen, ordnete er den Gottesfrieden an. Nach diesem mußte von Mittwoch abend bis Montag morgen jede Fehde ruhen.

Konrad war auch auf die Vergrößerung des Reichs bedacht. Er erwarb das Königreich Burgund, wozu die Schweiz und das südliche Frankreich gehörten.

Sein Nachfolger Heinrich III. (1039—1056) war ein vorzüglicher Fürst. Er stellte in kurzer Zeit die Ordnung im Reiche her. Alle demütigten sich vor dem Gewaltigen. Auch die kirchlichen Streitigkeiten ordnete er. In Rom waren von verschiedenen Parteien drei Bischöfe zu gleicher Zeit zu Päpsten gewählt.

Heinrich setzte alle drei ab und berief einen deutschen Bischof auf den päpstlichen Stuhl. Gleichzeitig bestimmte er, daß in Zukunft kein Papst ohne Genehmigung des Kaisers eingesetzt werden sollte. Unter ihm war die deutsche Königsmacht am größten. Doch schon nach seinem Tode wurde es anders.

Heinrich IV. (1056—1106.)

Derselbe war erst 6 Jahre alt, als er seinem Vater auf den Thron folgte. Seine Mutter übernahm für ihn die Verwaltung des Reichs. Der Bischof von Augsburg war ihr Ratgeber. Hierüber wurde der Bischof Hanno von Köln neidisch. Bei einem Feste entführte er den jungen Fürsten, brachte ihn nach Köln und erzog ihn mit großer Strenge. Hanno warf sich zum Reichsverweser auf. Drei Jahren später gelang es dem Erzbischof Adalbert von Bremen, Vormund und Erzieher des jungen Fürsten zu werden. Er überließ ihn seinen Neigungen und Leidenschaften, nährte seinen hochfahrenden Sinn und flößte ihm einen unbegründeten Haß gegen die sächsischen Fürsten ein. Diese schlechte Erziehung trug bittere Früchte.

Nachdem Heinrich für mündig erklärt worden war, übernahm er selbst die Regierung. Durch sein herrschsüchtiges Wesen reizte er besonders die Sachsen gegen sich auf. Da verklagten diese ihn bei dem Papste. Damals saß Gregor VII. auf dem päpstlichen Stuhle. Er erhob die Macht der Kirche über die der Fürsten. Gregor lehrte, er sei der Stellvertreter Gottes; er habe die Macht, den Königen ihr Reich zu nehmen und es andern zu geben; er sei der Richter aller Menschen. Von den Fürsten forderte er Gehorsam und Unterwerfung. Er verbot ihnen, geistliche Aemter für Geld zu verkaufen (Simonie). Vor ihm hatten die Fürsten die Wahl der Bischöfe bestätigt und ihnen die Zeichen ihrer Würde, Ring und Stab, übergeben (Investitur). Gregor entriß ihnen dieses Recht und führte auch die Ehelosigkeit der Priester ein (Cölibat). Die Kirche sollte nur von dem Papst allein abhängen.

Diesem herrschsüchtigen Manne kam Heinrichs Streit mit dem Volke sehr gelegen. Schnell ließ er ihn nach Rom vor seinen Richterstuhl fordern. Der Kaiser war über diese Anmaßung höchst erbittert. Er berief die deutschen Bischöfe nach Worms und erklärte den Papst für abgesetzt. Da belegte Gregor den Kaiser mit dem Bannfluche. Die Unterthanen wurden von dem Eide entbunden, den sie ihm geleistet hatten. Hierauf drohten mehrere deutsche Herzöge mit Absetzung des Kaisers. Dieser mußte sich nun beugen. In seiner Not reiste er nach Italien und bat den Papst um Aufhebung des Bannes. Gregor aber wollte ihn nicht hören. Nur mit einem wollenen Hemde bekleidet und

in bloßen Füßen wurde der König in den Schloßhof zu Kanossa eingelassen. Hier stand er drei Tage mitten im Winter mit bloßem Haupte, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Endlich war das harte Herz des Papstes erweicht. Er sprach den König vom Banne los. Als Heinrich nach Deutschland zurückkehrte, fand er bereits einen andern Kaiser. Ein furchtbarer Kampf entbrannte. Heinrich siegte. Sein Gegenkönig, Rudolf von Schwaben, hatte in der Schlacht die rechte Hand verloren. Als er sterbend diese sah, sprach er: „Das ist die Hand, mit der ich einst meinem Könige Treue geschworen.“ Dann zog Heinrich nach Rom, um sich an Gregor zu rächen. Dieser wurde seiner Würde entsetzt. Doch neue Leiden harrten des Kaisers. Seine Söhne empörten sich wider ihn und suchten ihm Ehre und Krone zu rauben. Noch wäre vielleicht viel Blut vergossen worden, hätte ihn nicht der Tod von seinen Drangsalen erlöst.

Auch unter seinem Nachfolger, Heinrich V., dauerte der Streit mit dem Papste fort. Im Jahre 1122 kam endlich eine Einigung zu Worms zustande. Der Papst erhielt das Recht der Belehnung mit Ring und Stab; doch wurden die Bischöfe von dem Kaiser gewählt und empfingen von ihm die weltlichen Güter.

10. Die Kreuzzüge.

Vom zehnten bis zum vierzehnten Jahrhundert zogen viele Christen aus fast allen Ländern Europas nach dem gelobten Lande (Palästina), um ihren Heiland an der Stätte anzubeten, wo er einst sein Blut für die Menschheit vergossen hatte. Solche Leute wurden Pilger und ihre Reise Wallfahrt genannt. Das gelobte Land besaßen aber seit 1076 die Türken oder Muselmänner, welche sich zu der mohammedanischen Religion bekennen. Diese gingen mit den christlichen Pilgern gar grausam um, überfielen, mißhandelten, beraubten und töteten sie. Da kehrte 1094 der Einsiedler Peter von Amiens (Amiäng), der Augenzeuge vieler Greuel gewesen war, von Palästina nach Europa zurück. In grellen Farben schilderte er in Italien, Frankreich und Deutschland die traurige Lage der Pilger. Mit größter Beredsamkeit forderte er Fürsten und Völker zur Befreiung des heiligen Grabes auf. Die Päpste unterstützten sein Unternehmen, um die Macht der Kirche zu erhöhen. Auf der Kirchenversammlung zu Clermont (Klermong) in Frankreich wurde fest beschlossen, das gelobte Land den Türken zu entreißen. Es scharten sich nun Tausende zusammen und zogen nach dem heiligen Lande. Man nannte diese Züge Kreuzzüge und diejenigen, welche daran teilnahmen, Kreuzfahrer, weil nämlich jeder von ihnen ein kleines rotes Kreuz auf seinen Mantel oder Rock geheftet

hatte, um dadurch anzuzeigen, daß er für das Kreuz Christi kämpfen wolle. Nach vielen vergeblichen Anstrengungen gelang es den Christen, unter Gottfried von Bouillon, 1099 Jerusalem zu erobern und dort ein christliches Königreich zu gründen. Leider bestand dasselbe aber nur kurze Zeit. Die erbitterten Türken wollten durchaus nicht zurückweichen, sondern beunruhigten und quälten die Christen fast unaufhörlich durch kühne Streifereien.

Um das neue Königreich zu erhalten, wurden von Europa nach und nach noch sechs Kreuzzüge unternommen. Mehr als sechs Millionen Menschen verließen das Vaterland und ihre Angehörigen, und kaum der zehnte Teil von diesen sah die Heimat wieder. Die meisten fanden auf dem Zuge oder in Palästina selbst ihr Grab. Das gelobte Land war nicht zu erhalten. Schon im Jahre 1291 gingen die letzten Eroberungen an die Türken verloren.

Während der Kreuzzüge wurde auch der deutsche Ritterorden durch den Herzog Friedrich von Schwaben gegründet. Deutsche Pilger und kranke Krieger fielen oft in die Hände der Feinde und wurden unmenschlich behandelt. Da beschlossen viele junge deutsche Edelleute, diesem Unwesen ein Ende zu machen. Sie vereinigten sich zu einer Gesellschaft (Verbrüderung, Orden) und gelobten, stets die erkrankten und verwundeten Krieger zu pflegen, die christlichen Pilger zu schützen und auf jede nur mögliche Weise das Christentum zu verbreiten. Damit sie sich ohne Hindernisse diesem schönen Dienste widmen konnten, verpflichteten sie sich, stets unverheiratet zu bleiben und ihr Herz nicht zu hängen an Gold. Dies waren die Gelübde der Ritter des deutschen Ordens, der im Jahre 1190 bei Acre (in Palästina) während der Kreuzzüge gestiftet wurde. Außer der Kleidung (Rüstung) trugen sie einen weißen Mantel, auf den ein schwarzes Kreuz geheftet war. Darum wurden sie auch Kreuzherren genannt; gewöhnlich aber hießen sie deutsche Ordensritter. An der Spitze derselben stand der Hochmeister.

Lange Zeit kämpfte der Orden in Palästina, bald mit größerm, bald mit geringerm Glück, jedoch ohne den erwünschten Erfolg. Im Jahre 1219 verließen die Kreuzherren Palästina und begaben sich nach der Insel Cypern. Später gingen sie nach Italien in der Umgegend von Venedig. —

Auf eine ähnliche Art war schon früher der Johanniterorden entstanden. Kaufleute aus Italien errichteten bei der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem ein Kloster. Darauf erbauten sie auch ein Hospital zur Aufnahme verwundeter oder kranker Kreuzfahrer. Als Schutzpatron wählten sie Johannes den Täufer. Nach ihm nannten sich die Mitglieder Johanniter-

ritter. Sie trugen einen schwarzen Mantel mit einem weißen Kreuze. Dieser Orden hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten und auch in den letzten Kriegen segensreich gewirkt.

Zur Zeit der Kreuzzüge gelangte das Ritterwesen zur höchsten Blüte. Der Adel war damals der Hauptteil des Volkes. Außer ihm gab es auf dem Lande wenig freie Leute. Nur er kämpfte zu Rosse und war von Jugend auf in den Waffen geübt. Schon mit dem 7. Jahre kam der Edelknabe zu einem Ritter. Bei diesem erlernte er die Reitkunst. Im 14. Jahre wurde er Knappe oder Junker. Von jetzt ab war er der stete Begleiter seines Herrn. Er folgte ihm als Waffenträger zur Jagd und in den Krieg. Nach 7jähriger treuer Knappschaft empfing er den Ritterschlag. Dazu bereitete er sich durch Fasten und Beten vor. Edelfrauen überreichten ihm Sporen, Panzer und Handschuhe. Dann kniete er nieder und erhielt von einem Ritter drei Schläge auf die Schultern. Durch einen feierlichen Eid gelobte er, die Wahrheit zu reden, das Recht zu verteidigen, Witwen und Waisen zu schützen und gegen die Ungläubigen zu kämpfen.

Die festlichen Kampfspiele der Ritter wurden Turniere genannt. An diesen durfte keiner teilnehmen, dessen Ehre und guter Name irgend befleckt war. Durch Wahrheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit zeichneten sich die Ritter jener Zeit aus.

In der Folge wurde es leider anders. Viele vergaßen ihr Gelübde und wurden zum Teile Wegelagerer und Räuber.

11. Die schwäbischen oder hohenstaufischen Kaiser. 1137—1254.

Nach Heinrich V. wurde Lothar, Herzog von Sachsen, zum Kaiser gewählt. Ihn wollten die Herzöge von Schwaben und Franken aus dem Hause Hohenstaufen oder Waiblingen nicht anerkennen. Es kam zum Kampfe. Lothar verband sich mit dem Herzoge von Bayern, Heinrich dem Stolzen, aus dem Geschlechte der Welfen. Mit dessen Hilfe zwang er die mächtigen Gegner zur Unterwerfung. Dem Papste gegenüber zeigte sich Lothar schwach, ja er wurde sogar dessen Vasall, indem er von ihm einige Güter in Italien als Lehen annahm. In Deutschland machte Lothar die großen Reichslehen erblich. Der Graf Albrecht der Bär erhielt 1134 die Nordmark. Er wurde der Gründer der Mark Brandenburg. Lothar starb bereits 1137. Nun wurde sein Gegner, Konrad III. von Hohenstaufen, zum Kaiser gewählt. Heinrich der Stolze erkannte ihn aber als solchen nicht an. Aufs neue kam es zwischen den Hohenstaufen und Welfen zum Kriege. Bei Weinsberg entspann sich eine blutige

Schlacht 1140. Mit dem Rufe: „Hie Welf! Hie Waiblingen!“ stürzten die Kämpfer aufeinander. Konrad III. errang den Sieg. Die Weinsberger waren gegen ihn gewesen. Jetzt gedachte er sie zu bestrafen. Nur die Frauen erhielten freien Abzug und die Erlaubnis, ihre kostbarste Habe mitzunehmen. Das thaten sie. Jede Frau trug ihren Mann, ihre kostbarste Habe, auf dem Rücken zur Stadt hinaus. „So war das Gnadenwort nicht gemeint,“ rief die Umgebung des Königs. Man bat ihm, sein Wort zurückzunehmen. Konrad III. aber sprach: „Am Worte eines Königs soll man nicht deuteln noch drehen.“

Friedrich I. (Barbarossa) (1152—1190).

Auf Konrads Rat wählten die deutschen Fürsten nach seinem Tode 1152 Friedrich I. von Schwaben zum Kaiser. Männliche Kraft und edle Schönheit zeichneten ihn aus. Aus seinen blauen Augen strahlte Milde und Wohlwollen. In ritterlichen Uebungen stand er keinem nach. Die Italiener nannten ihn Barbarossa, d. i. Rotbart. Friedrich I. übte ein starkes Regiment, sah überall auf Recht und Ordnung und erhob Deutschland wieder zu Macht und Ansehen. Das Land säuberte er von den Raubrittern und ließ viele ihrer Burgen zerstören. Dadurch verschaffte er den Städtern und Landleuten Ruhe und Sicherheit. Um dem Reiche den Frieden zu erhalten, söhnte er sich mit seinen Verwandten, den Welfen, aus.

Bald wurde Friedrich in ganz Deutschland geachtet und gefürchtet. Selbst aus andern Ländern erschienen Gesandte und huldigten ihm im Namen ihrer Fürsten.

Auch in Italien richtete Friedrich die alte deutsche Königsmacht auf. Die lombardischen Städte strebten nach Unabhängigkeit und waren dem Kaiser nicht gehorsam. „Weshalb,“ riefen die freiheitsliebenden Bürger, „sollen wir uns dem deutschen Könige unterwerfen? Wir sind mächtig und fähig genug, uns selbst zu schützen und Gesetze zu geben.“ Da zog Friedrich gegen sie und unterwarf sich dieselben. Nur Mailand trotzte, wurde aber belagert und zur Unterwerfung gezwungen. Auch der Papst versuchte sich über den Kaiser zu erheben. Er behauptete, daß dieser die Kaiserkrone von ihm nur als Lehen trage. Als Friedrich ihn aber mit Krieg bedrohte, floh er aus Rom. Die lombardischen Städte empörten sich leider bald wieder. Friedrich mußte sechsmal über die Alpen ziehen, um in Italien Ruhe und Ordnung herzustellen. Nachdem er 1176 bei Legnano eine völlige Niederlage erlitten hatte, gewährte er den Städten die gewünschten Freiheiten. Dann kehrte er nach Deutschland zurück und züchtigte den Herzog von Bayern und Sachsen,

Heinrich den Löwen, der ihn in Italien treulos verlassen hatte. Seine Länder wurden zerstückelt und an benachbarte Fürsten vergeben. Hierauf unternahm der Kaiser, 70 Jahre alt, noch einen Kreuzzug. Jerusalem war den Christen verloren gegangen. Er gedachte die Stadt wieder zu erobern. Unter vielen Schwierigkeiten erreichte er Asien. Wie ein Jüngling kämpfte der alte Held und trieb die Feinde vor sich her. Die Hoffnung der Kreuzfahrer war groß. Leider wurde sie auf eine traurige Weise zu nichte gemacht. Der Kaiser ertrank 1190 im Salephflusse. Im Heere rissen Krankheiten ein, infolgedessen es sich auflöste. Die Deutschen hielten den Tod ihres alten Kaisers für unmöglich. Später behauptete die Volkssage, er sei in dem Berge Kyffhäuser verzaubert und werde zu seiner Zeit wieder hervorgehen und des deutschen Reiches Herrlichkeit herstellen.

Unter Friedrichs schwachen Nachfolgern sank die Macht des Reiches bald wieder. Sein Sohn Heinrich VI. hatte viele Kämpfe in Italien. Durch seine Gemahlin war er Erbe von Neapel und Sizilien geworden. Die dortigen Einwohner wählten sich indes einen einheimischen König. Heinrich unternahm nun zwei Kriegszüge nach Sizilien und eroberte das Land. Dem Volke machte er sich durch seine Grausamkeit verhaßt. Den gestürzten jungen König ließ er blenden. Viele seiner Anhänger wurden in Oel gesotten oder bei langsamem Feuer gebraten. Dem Blutbade folgte die Beraubung. Er ließ die Güter der Gemordeten für sich einziehen. Als Heinrich nach Deutschland zurückkehrte, gedachte er die Königswürde in seiner Familie erblich zu machen. Sein Vorhaben aber scheiterte an dem Widerstreben der Fürsten. Ueberall herrschte Freude, als Heinrich starb. Sein dreijähriger Sohn Friedrich wurde nur in Sizilien als König anerkannt. In Deutschland wurden zwei Kaiser zu gleicher Zeit gewählt. Die hohenstaufische Partei entschied sich für Philipp von Schwaben, die welfische für Otto von Braunschweig. Ein zehnjähriger, heftiger Krieg war die Folge. Deutsche kämpften aufs neue gegen Deutsche und zerstörten ihren Wohlstand. In dieser Zeit erreichte die Macht des Papstes den höchsten Gipfel. Was Gregor VII. erstrebt hatte, brachte Innocenz III. zur Ausführung. Die Fürsten und Könige mußten sich ihm unterwerfen. Otto IV. nannte sich sogar „römischer König von Gottes und des Papstes Gnaden“. Nach Philipps Tode wurde Otto allgemein als König anerkannt und von dem Papste gekrönt. Als er später dessen Wünsche nicht erfüllte, that ihn dieser in den Bann. Die deutschen Fürsten entsetzten ihn darauf seiner Würde.

Friedrich II. (1215—1250).

Friedrich II. von Sizilien, der Enkel Barbarossas, wurde

1215 zum Kaiser gewählt. Derselbe war mit den herrlichsten Geistesgaben ausgerüstet und besaß eine hohe wissenschaftliche Bildung. Er redete sechs verschiedene Sprachen und beförderte Kunst und Wissenschaft. Sein Wesen war einnehmend und liebevoll. Im Kriege zeigte er sich tapfer und kühn. Bei seiner Abreise nach Deutschland gab ihm der Papst seinen Segen und versprach ihm Unterstützung. Nach vielen Schwierigkeiten erreichte Friedrich glücklich die Alpen. Seine ganze Heeresmacht bestand aus 60 Mann. Mit diesen sollte er Deutschland erobern, denn Otto versuchte sich noch als König zu behaupten. Kaum aber hatte Friedrich den deutschen Boden betreten, da scharten sich um ihn die Fürsten und das Volk. In kurzer Zeit war Deutschland in seinen Händen. Otto IV. zog sich nach Braunschweig zurück, und Friedrich ließ sich in Aachen krönen. Mit Gottes Hilfe waren alle Hindernisse glücklich überwunden. Aus Dankbarkeit gelobte er, den bedrängten Christen in Palästina Hilfe zu bringen. Dem Papste versprach er genaue Befolgung seiner Befehle. Auch für diesen zeigten sich bereits Gefahren. Petrus Waldus, ein Bürger aus Lyon, trat gegen viele Mißbräuche der Kirche auf. Seine Anhänger wurden Waldenser genannt. Sie verwarfen den Papst, die Messe, das Fegfeuer, das Klosterwesen und erkannten nur die heilige Schrift als Glaubensregel an. Als Sakramente galten ihnen nur die Taufe und das Abendmahl. Der Papst trat den Waldensern mit der größten Strenge entgegen. Auf seine Veranlassung wurden gegen 30000 Anhänger der neuen Lehre ermordet.

Als die Ruhe hergestellt war, erinnerte der Papst den Kaiser an sein Versprechen. Nach vielem Drängen unternahm Friedrich II. endlich einen Kreuzzug. Unterwegs wurde er aber von einer Krankheit befallen und kehrte zurück. Darüber war der Papst höchst erbittert und that ihn in den Bann. Mit dem Fluch der Kirche beladen, unternahm Friedrich einen neuen Kreuzzug und hatte Glück. Es gelang ihm, mit den Türken einen vorteilhaften Waffenstillstand zu schließen. Durch denselben erhielten die Christen Jerusalem, Bethlehem und Nazareth zurück. In dem Vertrage wurde aber auch den Mohammedanern ungestörter Zutritt zu dem Salomonischen Tempel zugesichert. Damit war der Papst nicht zufrieden und belegte die heiligen Orte mit dem Banne. Ohne geistliche Mitwirkung mußte sich der Kaiser die Krone von Jerusalem aufs Haupt setzen. Hierauf kehrte er nach Italien zurück und stellte in diesem Lande die fehlende Ordnung her.

Der Kampf mit dem Papste wurde immer erbitterter. Innocenz IV. hatte es auf des Kaisers völligen Sturz abgesehen. Er verfluchte den Kaiser als Ketzer und setzte ihn ab. Die

Unterthanen wurden des Eides der Treue gegen den Kaiser entbunden und die Fürsten zur Wahl eines neuen Königs aufgefordert. Als der Kaiser seine Absetzung erfuhr, ließ er sich seine Kronen bringen. Er setzte eine aufs Haupt und rief: „Noch habe ich sie und kein Papst soll sie mir rauben!“ Zu den deutschen Fürsten, die ihm in dem Kampfe gegen den Papst nicht beistanden, sagte er: „Ihr solltet mir helfen, aber ihr thut nichts und laßt es geschehen, daß die ganze Welt in des Papstes Gewalt kommt.“ Auf Antrieb der geistlichen Fürsten Deutschlands, die es mit dem Papste hielten, wurde ein neuer König gewählt. Wiederholt brach in Deutschland ein Bruderkrieg aus. Auch in Italien dauerte das Blutvergießen fort. Den Kaiser traf ein Unfall nach dem andern. Er starb 1250 vor Gram.

Sein Sohn Konrad IV. bestieg den Thron. Er regierte nur 4 Jahre und kämpfte in dieser Zeit in Italien.

Nach seinem Tode wollte kein deutscher Fürst Kaiser werden. Das Ansehen desselben war zu tief gesunken. Nun ging Gewalt vor Recht. Zerrüttung und Unordnung nahmen überhand. Das Raubrittertum gelangte zur Blüte. Da schlossen die größten Handelsstädte Hamburg, Lübeck u. a. 1241 einen Bund zur Selbsthilfe. Sie sammelten ein bedeutendes Heer, rüsteten Kriegsschiffe aus und nahmen die Kauffahrer in Schutz. Man nannte diesen Bund „die deutsche Hansa“. Später wurde derselbe so mächtig, daß selbst Könige ihn fürchteten.

Konradin, der letzte Hohenstaufe und Erbe von Neapel und Sizilien, wurde von seinem Gegner, dem Franzosen Karl von Anjou, 1268 gefangen genommen und hingerichtet. Kein Arm erhob sich, um den Mord Konradins zu rächen, kein Deutscher wagte Gerechtigkeit zu fordern. Und doch hatte Deutschland den Hohenstaufen vieles zu verdanken. Sie waren die eifrigsten Beförderer und Pfleger der Kunst und Wissenschaft gewesen. Unter ihrem Schutze erhoben sich in den größten Städten Deutschlands mächtige Bauwerke, die noch heute unsre Bewunderung erregen. Die Münster in Straßburg, Ulm, Wien, die Dome zu Köln, Speier, Magdeburg und sehr viele Kirchen entstanden in jener Zeit. Namentlich aber erreichte die Dichtkunst eine hohe Stufe. Die Ritter waren die ersten, die Dichtkunst trieben. Sie besangen die reichen Erlebnisse hervorragender Männer in ihren Liedern. Die Dichter jener Zeit waren auch zugleich Sänger. Allmählich verbreitete sich die Dichtkunst auch in den Städten. Hier waren die Dichter meistens Handwerksmeister und wurden deshalb Meistersänger genannt.

Um diese Zeit entstanden aber auch die furchtbaren Femgerichte. Sie zogen Verbrecher aller Art vor ihren Richterstuhl. Ihren vornehmsten Sitz hatten sie in Westfalen. Diese Gerichte bestanden aus einem Freigrafen und einer Anzahl Beisitzer, die man Wissende nannte. Die Zahl der letztern soll in Deutschland über 100000 betragen haben. Der Gerichtsort hieß Freistuhl. Die Vorladung des Angeklagten erfolgte durch den Freigrafen oder einen Wissenden. Derselbe schlich sich bei Nacht an den Wohnort des Angeschuldigten und schlug die Ladung an seine Thür. Erschien derselbe nicht, so wurde er verfemt. Jetzt war er nirgend sicher. Jeder Wissende hatte die Pflicht, an ihm das Todesurteil zu vollstrecken. Am höchsten war die Macht dieser Gerichte im 14. und 15. Jahrhundert. Sie haben der Menschheit keinen Segen gebracht.

12. Kaiser aus verschiedenen Häusern. 1273—1347.

Rudolf von Habsburg (1273—1291).

Fast 20 Jahre hatte Deutschland keinen Kaiser. In dieser Zeit, die man das Interregnum nennt, herrschte das wüsteste Faustrecht. Die deutschen Fürsten beschlossen endlich, dem schrecklichen Zustande durch die Wahl eines Kaisers ein Ende zu machen. Der Erzbischof Werner von Mainz brachte den in der Schweiz reich begüterten Grafen Rudolf von Habsburg in Vorschlag. Er hatte diesen auf einer Reise nach Italien als einen kräftigen, ritterlichen Herrn, einen trefflichen Soldaten und einen frommen Mann kennen gelernt. Sein Vorschlag fand den Beifall der Fürsten. Rudolf wurde 1273 zum Könige gewählt. Herrlich hat er das in ihm gesetzte Vertrauen gerechtfertigt. Seine erste Sorge war, den Frieden mit der Kirche herzustellen. Rudolf hatte erkannt, daß die Züge nach Italien Deutschland nur Unglück brachten. Deshalb pflegte er zu sagen: „Italien gleicht der Höhle des Löwen, in welche zwar viele Fußtapfen hinein-, wenige aber hinausgehen.“ Er zeigte sich dem Papste gegenüber nachgiebig, gab das Recht auf Sizilien auf und versprach, die Kirche gegen jeden weltlichen Angriff zu schützen.

Dann stellte Rudolf mit kräftiger Hand die Ordnung im Reiche her, zerstörte mehr als 100 Burgen der Raubritter und ließ diese ohne Gnade hängen. „Keinen halte ich für adlig,“ sagte er, „der von Raub und unehrlicher Hantierung lebt.“ Nie vergaß er auf dem Throne, daß er Mensch sei. Jedermann hatte Zutritt zu seiner Person. Einst wollte die Wache einen gewöhnlichen Mann nicht zu ihm lassen. Da sagte er: „Laßt ihn doch herein; bin ich denn zum Kaiser gewählt, daß man mich einschließe?“ Einmal traf er einen Bürger aus Zürich,

der ihm im Kampfe das Leben gerettet hatte. Augenblicklich begrüßte er ihn herzlich. Darüber wunderten sich einige Ritter. Der Kaiser aber sagte zu ihnen: „Der Mann hat einst dem Grafen das Leben gerettet; ohne ihn wäre ich nie Kaiser geworden.“

Nur der mächtige König Ottokar von Böhmen verweigerte ihm den schuldigen Lehnseid. Da zog der Kaiser gegen ihn und zwang ihn zur Erfüllung seiner Pflicht. Ottokar mußte auch die Reichslehen Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain herausgeben. Diesen Verlust konnte er nicht verschmerzen. Nach kurzer Zeit ergriff er die Waffen gegen seinen Kaiser. Es kam 1278 auf dem Marchfelde bei Wien zur Schlacht. Auf beiden Seiten wurde mit großer Erbitterung gekämpft. Rudolf errang den Sieg; Ottokar fand auf dem Schlachtfelde seinen Tod. Gegen dessen Sohn zeigte sich der Kaiser großmütig und ließ ihm das Königreich Böhmen. Die Reichslehen dagegen behielt er für sein eignes Haus und übergab dieselben mit Bewilligung der Reichsfürsten seinen Söhnen. Hierdurch begründete er die Macht des österreichischen Kaiserhauses, dessen Stammvater er ist. Seine Thätigkeit fand die größte Anerkennung bei dem Volke. Er war der „Wiederhersteller“ des Reiches. Im Jahre 1291 starb Rudolf, von allen Guten beweint, zu Germersheim.

Sein Nachfolger, Adolf von Nassau, war sehr arm. Da er Geld bedurfte, versprach er dem Könige von England Beistand gegen Frankreich und ließ sich 100000 Pfund Sterling zahlen. Obgleich der Krieg nicht zum Ausbruch kam, gab er das Geld dennoch nicht zurück. Dadurch verletzte er seine Königswürde, weshalb ihn die deutschen Fürsten absetzten.

Albrecht I. (1298—1308).

Im Jahre 1298 wurde Albrecht I., Kaiser Rudolfs Sohn, zum Könige gewählt. Derselbe hatte ein herrschsüchtiges, stolzes Wesen und machte sich dadurch überall unbeliebt. Auf alle Weise strebte er nach Erweiterung seiner Hausmacht. Ganz Deutschland sollte österreichisch werden.

Seine Pläne wurden aber bald vereitelt. Von seinem Vater hatte er in der Schweiz bedeutende Güter geerbt. Um dieselben zu vergrößern, wollte er die reichsfreien Städte Uri, Schwyz und Unterwalden habsburgisch machen. Bis dahin wurde die Rechtspflege in der Schweiz durch kaiserliche Vögte milde ausgeübt. Jetzt sandte Albrecht Männer dahin, die das Volk auf jede Weise quälten. Die härtesten derselben waren Geßler und Landenberg. Sie erhöhten die Zölle, bestraften die kleinsten Vergehen mit schwerem Kerker und behandelten die Leute mit Stolz und Verachtung. Eines kleinen Fehlers wegen ließ

Landenberg dem Bauer von Melchthal zwei schöne Ochsen fortnehmen. Der Knecht des Vogtes sagte dabei spöttisch: „Bauern können ihren Pflug selber ziehen.“ Darüber war Melchthals Sohn so entrüstet, daß er ihm zwei Finger abschlug. Infolgedessen ließ der grausame Vogt dem alten Melchthal beide Augen ausstechen. Vergebens baten die Schweizer den König um Abberufung der Vögte. Derselbe ließ ihre Gesandten gar nicht vor. Seine Räte aber sagten: „Weshalb wollt ihr nicht österreichisch werden, dann würde euch der König ein gnädiger Herr sein.“ Da verbanden sich freiheitsliebende Männer auf dem Rütli, einer Wiese am Vierwaldstätter See, und schworen, ihre Freiheiten und Rechte bis auf den Tod zu verteidigen. Auch Geßler setzte seine Bedrückungen fort. Zu Altdorf ließ er einen Herzogshut auf eine Stange stecken und befahl, daß das Volk diesen grüße, wie ihn selbst. Als nun Wilhelm Tell, ein vortrefflicher Schütze, vorbeiging, ohne auf den Hut zu achten, wurde er ergriffen und vor Geßler geführt. Dieser befahl ihm nun, einen Apfel von dem Kopfe seines eignen Sohnes zu schießen. Als Tell sich weigerte, drohte der Vogt, Vater und Sohn umbringen zu lassen. Da ergriff der bekümmerte Vater zwei Pfeile und schoß mit dem einen den Apfel vom Haupte des Knaben. Nun fragte ihn der Vogt, wozu er den zweiten Pfeil zur Hand genommen habe. Tell erwiderte kühn: „Hätte der erste nicht den Apfel getroffen, dann gewiß der zweite dein Herz.“ Da ließ ihn der Vogt in Fesseln legen, um ihn auf einem Schiffe über den Vierwaldtstätter See nach Küßnacht ins Gefängnis zu bringen. Während der Fahrt erhob sich ein heftiger Sturm. Der mitanwesende Vogt geriet in Lebensgefahr. Er ließ Tell von den Fesseln befreien, damit dieser als kundiger Schiffer das schwankende Fahrzeug führe. Tell lenkte es gegen eine Felsplatte, sprang auf dieselbe hinauf und stieß den Nachen in die Wogen zurück. Nur mit Mühe landete Geßler bei Küßnacht. Dort erwartete ihn Tell im Hohlwege, und der zweite Pfeil durchbohrte das Herz des Tyrannen. Die übrigen Vögte wurden ohne Blutvergießen verjagt. Albrecht, der die Schweizer dafür zu züchtigen gedachte, wurde 1308 von einem seiner Neffen ermordet.

Ludwig von Bayern (1314—1347). — Friedrich von Oesterreich (1314—1330).

Eine doppelte Kaiserwahl brachte 1314 wiederum großes Unglück über Deutschland. Eine Partei wählte den Herzog Ludwig von Bayern, die andre Friedrich den Schönen von Oesterreich. Mit Ludwig hielten es besonders die Städte und die Schweizer. Darüber war Friedrichs Bruder Leopold, den

man „die Blume der Ritterschaft" nannte, höchst ergrimmt. Er wollte die Schweizer mit seinem Fuße zertreten. Mit einem auserlesenen Heere fiel er in ihr Land ein. Die Eidgenossen erwarteten ihn bei Morgarten. Hier kam es 1315 zur Schlacht. Das österreichische Heer wurde vollständig geschlagen. Leopold selbst rettete sich nur mit Mühe. — In dieser Zeit tobte auch der Krieg zwischen den Gegenkaisern. Endlich kam es 1322 zur Entscheidung. Ludwigs Feldherr Schweppermann errang bei Mühldorf den Sieg. Friedrich wurde gefangen. Nach kurzer Zeit entsagte er der Kaiserkrone, versprach seine Anhänger zum Frieden zu bewegen und erhielt seine Freiheit. Als ihm sein Vorhaben nicht gelang, kehrte er in die Gefangenschaft zurück. Ludwig war hierüber tief gerührt. Er schloß den Treuen in seine Arme und wollte fortan die Herrschaft mit ihm teilen. Dies ließen aber die Kurfürsten nicht zu, weil es gegen das Reichsgesetz verstieß. Die Freundschaft der beiden Fürsten bestand aber bis zu Friedrichs Tode (1330). Ludwig regierte nun noch 17 Jahre. Er hatte wiederholte Kämpfe mit dem Papste. Derselbe that ihn in den Bann und belegte sogar ganz Deutschland mit dem Interdikt. Das war eine furchtbare Strafe. Der Gottesdienst hörte auf, keine Glocke rief zum Gebet, keine Ehe wurde eingesegnet und kein Toter in geweihter Erde begraben. Diesem schrecklichen Zustande machten endlich die Kurfürsten ein Ende. Sie erklärten feierlich, daß der deutsche König seine Macht nur von Gott habe und der Bestätigung des Papstes nicht bedürfe. Jeder Geistliche im Reiche sei verpflichtet, den Gottesdienst zu halten; thue er dieses nicht, so müsse er als ein Feind des Staates behandelt werden. Das ganze Volk, ja selbst die deutsche Geistlichkeit trat auf des Königs Seite. Ludwig aber war kleinmütig. Er bat den Papst um Verzeihung. Dadurch verlor er alle Achtung bei dem Volke. Auch bei den deutschen Fürsten machte er sich verhaßt, weil er nur nach Vergrößerung seiner Hausmacht strebte. Brandenburg gab er seinem Sohne Ludwig und suchte auch Tirol zu erwerben. Da entsetzten ihn die Fürsten seiner Würde.

Karl IV. (1346—1378).

Im Jahre 1346 wurde Karl IV. von Böhmen König von Deutschland. Die Lage des Volkes war in dieser Zeit eine höchst unglückliche. Krieg und große Heuschreckenzüge verheerten das Land. Einige Jahre später trat ein Erdbeben ein und richtete große Verwüstungen an. Endlich entstand eine Hungersnot und zuletzt die Pest, der „schwarze Tod" genannt. Roheit und Sittenlosigkeit nahmen überhand. Der Verdacht, die Pest erzeugt zu

haben, fiel auf die Juden. Das ganze Volk wurde gegen diese aufgereizt und mordete Tausende derselben. Endlich nahm sich der Papst der Unglücklichen an und verbot ihre Verfolgung. Karl IV. kümmerte sich um das so schwer heimgesuchte deutsche Reich fast gar nicht. Ihm verdankt dasselbe nur seine Zersplitterung. Durch ein Gesetz, die goldene Bulle, ordnete er 1356 die Kaiserwahl. Sieben Kurfürsten erhielten das Recht, denselben zu wählen. Sie wurden die ersten Fürsten des Reichs und später fast unabhängig von dem Kaiser. — Um sich Geld zu verschaffen, erteilte Karl den Reichsstädten sehr große Freiheiten. Seinem Stammlande Böhmen widmete er mehr Sorgfalt. In Prag stiftete er 1348 eine Hochschule. Sie war die erste in Deutschland. Außerdem verdankt ihm diese Stadt viele Bauwerke. Auch den Acker- und Weinbau wußte er zu fördern. Böhmen gelangte unter seiner Regierung zu einem blühenden Wohlstande. Seine Hausmacht vergrößerte Karl dadurch, daß er Schlesien, Brandenburg und die Lausitz erwarb.

In Deutschland wurde es auch unter seinen Nachfolgern nicht besser. Wenzel (1378—1400) war ein grausamer Mann. Wer nicht blindlings seinen Befehlen gehorchte, wurde sofort getötet. Er selbst nannte den Scharfrichter seinen „Gevatter“. Trotzdem war nirgends Ruhe noch Sicherheit. Das Faustrecht wütete wieder. Endlich wurde der Unwürdige 1400 abgesetzt.

Zu Wenzels Zeiten unternahm Herzog Leopold von Oesterreich einen Rachezug gegen die Schweiz. Sein Heer bestand aus 4000 Rittern und einer Menge Fußvolks. Bei Sempach kam es 1386 zu einer blutigen Schlacht. Schon wankte die kleine Schar der Eidgenossen. Da rief Arnold von Winkelried: „Ich will der Freiheit eine Gasse machen, liebe, getreue Eidgenossen! Sorgt für mein Weib und meine Kinder!“ Mit beiden Armen umfaßte er soviel Speere der Ritter, als er konnte, und drückte sie sich in die Brust. Sterbend riß er dann Mann und Speer mit sich zu Boden. Dadurch entstand eine Lücke. In diese drangen die Eidgenossen ein. Mit ihren Morgensternen und Hellebarden zermalmten sie dann das stolze Heer und errangen einen herrlichen Sieg. Leopold selbst blieb auf dem Schlachtfelde.

Der Nachfolger Wenzels war Ruprecht von der Pfalz (1400—1410). Er bestrebte sich ernstlich, die Ordnung im Reiche herzustellen. Allein es fehlte ihm an Macht. Auch hatte er viele deutsche Fürsten gegen sich. Am größten waren die Wirren der Kirche. Menschensatzungen hatten die reine Christuslehre vollständig unkenntlich gemacht. Die Geistlichen führten ein unwürdiges sittenloses Leben und kümmerten sich um ihren

Beruf nicht. Drei Bischöfe, die einander verfluchten und in den Bann thaten, traten zu gleicher Zeit als Päpste auf. Ruprecht hatte nicht die Kraft, diese Wirren zu lösen. Er starb bereits 1410.

Sigismund (1410—1437).

Wenzels Bruder, Sigismund, bestieg 1410 den Thron. Auch ihm lag das Wohl Deutschlands am Herzen. Um den Frieden herzustellen, berief er eine Kirchenversammlung nach Kostnitz 1414. Zu derselben ließ er viele Fürsten, hohe Geistliche, sonstige Gelehrte und auch die Päpste einladen. Die meisten Länder schickten Vertreter dahin, denn überall wünschte man, die Mißbräuche der Kirche zu beseitigen. Es sollte eine Reinigung derselben an Haupt und Gliedern veranlaßt werden. In Kostnitz wurden alle drei Päpste abgesetzt. Zu einer wirklichen Kirchenverbesserung aber kam es nicht. Man wählte einen neuen Papst. Dieser schloß mit den Fürsten besondere Verträge, behielt alle seine Rechte, und alles blieb beim alten.

Auf dieser Kirchenversammlung kam auch die Angelegenheit des Johann Huß zur Sprache. Derselbe war Prediger zu Prag. Er verkündigte die reine Gotteslehre und geißelte das gottlose Treiben der Geistlichen und der Päpste. Besonders predigte er gegen die Verweigerung des Kelches im heiligen Abendmahle, gegen die Ohrenbeichte und gegen den Ablaß. Von seinen Feinden wurde nun Huß der Ketzerei angeklagt. Vor der Kirchenversammlung zu Kostnitz sollte er sich verantworten. Huß erschien mit einem Geleitsbriefe des Kaisers, der ihm Sicherheit gewährte. „Einem Ketzer brauche man sein Wort nicht zu halten", redeten die Geistlichen dem Kaiser ein. Huß wurde ins Gefängnis geworfen und, da er seine Lehre nicht widerrief, am 6. Juli 1415 verbrannt. Darüber waren seine Anhänger in Böhmen, Hussiten genannt, tief entrüstet. Sie griffen zu den Waffen, um Huß' Tod zu rächen und ihren Glauben zu wahren. Es entstand 1420 ein grausamer Krieg. Unter der Anführung des tapfern Ziska zogen die Hussiten im Lande umher und verwüsteten Kirchen und Klöster. Friedrich I., Burggraf von Nürnberg und Kurfürst von Brandenburg, wurde von dem Kaiser an die Spitze eines Reichsheeres gestellt. Er sollte die Hussiten vernichten. Friedrich aber hatte nicht Glück. Er wurde 1422 bei Deutschbrod und 1431 bei Riesenberg in Böhmen gänzlich geschlagen. Auf seinen Rat schloß der Kaiser endlich 1436 mit den Hussiten Frieden. Denselben wurde der Genuß des heiligen Abendmahls in beiderlei Gestalt zugestanden. Auch durfte die Predigt in der Landessprache gehalten werden.

Die Übergabe Brandenburgs an den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, aus dem Hause Hohenzollern, erfolgte ebenfalls in Kostnitz. Derselbe war ein treuer Freund des Kaisers und hatte demselben viel wichtige Dienste geleistet. Um sich dankbar zu erweisen, ernannte Sigismund ihn 1411 zum erblichen Statthalter Brandenburgs. Daselbst sah es gar traurig aus. Das Land war durch eine schlechte Verwaltung verarmt und verödet. Die Raubritter trieben ungestört ihr freches Wesen. Friedrich sollte der Not ein Ende machen. In Kostnitz erhob ihn der Kaiser zum Kurfürsten und trat ihm Brandenburg erb- und eigentümlich ab. Von jetzt ab nannte er sich Friedrich I. Durch die weise Fürsorge seiner Nachkommen wurde der brandenburgisch-preußische Staat begründet.

15. Die wichtigsten Erfindungen im Mittelalter.

Die Erfindung des Kompasses.

In alter Zeit befuhren die Schiffer gewöhnlich nur die Küsten der Meere. Die Phönizier wagten sich zuerst in die offene See. Sie richteten sich dabei nach dem Stande der Gestirne. Trat aber trübe Witterung ein, so mußten sie schnell die Küste suchen. Es fehlte ihnen bei der Schiffahrt ein sicherer Wegweiser. Die Erfindung des Kompasses machte diesem Übelstande ein Ende. — Der Kompaß besteht aus einem Kästchen und einer Magnetnadel, die sich auf einer Windrose frei bewegt. Die Nadel zeigt dann mit der einen Spitze immer nach Norden. Die andern Himmelsgegenden sind nach der Windrose leicht zu erkennen. Wer den Kompaß zuerst zur Schiffahrt benutzt hat, steht nicht fest. Es soll Flavio Gioja gewesen sein, der ums Jahr 1300 in Italien lebte. Mit Hilfe des Kompasses konnte man die größten Gewässer durchsegeln, ohne zu verirren. Bald unternahmen kühne Seefahrer große Reisen. Im Jahre 1486 wurde von den Portugiesen der Seeweg nach Ostindien und 1492 von Christoph Kolumbus Amerika entdeckt. Viele fremde Erzeugnisse kamen nun nach Europa und wurden hier verarbeitet. Handel und Verkehr erhielten einen mächtigen Aufschwung.

Erfindung des Schießpulvers.

Das Schießpulver ist ein Gemisch von Salpeter, Schwefel und Holzkohle. Die Chinesen geben dasselbe für eine Erfindung ihres Volkes aus. Von ihnen soll es durch die Araber nach Europa gekommen sein. Hier wurde es schon im zwölften Jahrhundert bei Goslar zum Sprengen der Steine benutzt. Gewöhnlich aber wird die Erfindung des Schießpulvers dem Mönch Berthold Schwarz zu Freiburg in Baden zugeschrieben. Er lebte

ums Jahr 1350 und beschäftigte sich viel mit der Kunst des Goldmachens. Einst stampfte er zufällig Salpeter, Schwefel und Holzkohlen in einem Mörser, als er in der Nähe Feuer anschlug, fiel ein Funke auf die Masse. Dieselbe entzündete sich augenblicklich, und der darauf liegende Stein flog mit einem großen Knalle gegen die Decke. Der Mönch erschrak gewaltig. Doch bald wurde er dreister. Mehrere Versuche lehrten ihn die Kraft des Pulvers kennen. Dasselbe fand später im Kriege Verwendung. Man schoß aus Mörsern, die man Donnerbüchsen, auch Kanonen nannte, zuerst Steine, dann eiserne Kugeln gegen den Feind. Namentlich wurden sie zur Zerstörung der Burgen gebraucht. Später verfertigte man auch tragbare Gewehre, die man Büchsen nannte. Sowohl diese, als auch die Kanonen wurden durch Lunten abgefeuert. Nach Erfindung des Feuerschlosses erhielt das Gewehr den Namen Flinte. Allmählich verschwanden die Wurfspeere, Lanzen und Pfeile. Das Kriegswesen erlitt eine große Veränderung

Die Erfindung des Papiers und der Buchdruckerkunst.

Eine Art Papier kannte man schon zu Moses' Zeiten. Die Ägypter bereiteten es aus den Fasern der Papyrusstaude. In andern Gegenden schrieb man auf gegerbten und geglätteten Tierhäuten, Pergament genannt. Die Chinesen verstanden schon vor Christi Geburt aus roher Baumwolle Papier anzufertigen. Dasselbe war aber teuer und sehr wenig haltbar. Zur Zeit Karls des Großen wurde es auch in Deutschland benutzt. Schon im zwölften Jahrhundert bereitete man in Spanien und Sizilien Papier aus baumwollenen Lumpen. Dadurch wurde es billiger. Endlich versuchte es um 1300 ein Deutscher mit leinenen Lumpen, aus denen es noch jetzt bereitet wird. Neuerdings werden auch andre Stoffe, als Stroh, Holzfasern ꝛc. dazu verwendet. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst erlangte das Papier eine ganz besondere Wichtigkeit.

In alter Zeit wurde jedes Buch geschrieben. Das war eine gar mühsame Arbeit. Meistens beschäftigten sich damit die Mönche in den Klöstern. Später lernte man Kartenbilder drucken. Die Bilder wurden erhaben in Holztafeln eingeschnitten und mit Farbe bestrichen, dann legte man das Papier darüber, drückte es fest und erhielt so einen Abdruck. Dies führte auf den Versuch, auch Schrift in Holz zu schneiden und abzudrucken. Da dies gelang, schnitt man ganze Bücher Seite für Seite in hölzerne Tafeln ein. Auf diese Weise konnte man ein Buch vervielfältigen. Endlich kam ein Deutscher, Johann Gutenberg aus Mainz, 1440 auf den Gedanken, einzelne Buchstaben zu schneiden.

Das war ein großer Fortschritt. Man konnte dieselben zu Wörtern zusammensetzen, nach dem Druck auseinandernehmen und zu einem neuen Buche gebrauchen. Gutenberg erfand auch die Druckerpresse. Die ersten Versuche mit den beweglichen Buchstaben (Lettern) wollten ihm nicht gelingen. Im Jahre 1450 verband er sich mit Johann Faust, einem reichen Bürger aus Mainz. Beide errichteten nun eine Druckerei und nahmen den gelehrten Peter Schöffer als Gehilfen an. Derselbe verbesserte die Buchdruckerkunst durch drei neue Erfindungen. Da die hölzernen Lettern sich leicht abnutzten, goß er solche aus einer Mischung verschiedener Metalle (Letterngut). Dazu verfertigte er besondere Formen, die Matrizen. Dann bereitete er aus Kienruß und Leinölfirnis eine gute Druckschwärze. Nun schritt die Kunst schnell vorwärts. Im Jahre 1457 erschienen bereits in schönem Druck die lateinischen Psalmen. Gutenberg konnte aber die Früchte seiner Erfindung nicht genießen. Er war Faust Geld schuldig. Derselbe verklagte ihn und ließ ihm alle seine Gerätschaften wegnehmen, so daß er in Dürftigkeit starb.

Bald verbreitete sich die Buchdruckerkunst über ganz Deutschland. Sie war die vorzüglichste Förderin der Bildung. Die Deutschen ehrten Gutenbergs Andenken und errichteten ihm 1837 zu Mainz ein Standbild.

14. Die habsburgischen Kaiser. (1437—1806.)

Die Nachfolger Sigismunds stammten bis auf einen aus dem habsburgischen Hause. — Albrecht II. regierte nur drei Jahre. Er war ein strenger und gerechter Fürst. Den Böhmen bestätigte er ihre Religionsfreiheit. Dann unternahm er einen Feldzug gegen die Türken. Auf der Rückkehr ereilte ihn der Tod.

Ihm folgte Friedrich III. (1440—1493). Er beschäftigte sich meistens mit Sterndeuterei und der Kunst des Goldmachens. Bei den Beratungen der Reichsangelegenheiten schlief er oft ein. Man nannte ihn deshalb die kaiserliche Schlafmütze. Die Verwirrungen in Deutschland wuchsen mit jedem Jahre. Fortwährend gab es blutige Fehde zwischen den Adligen und den Städten. Böhmen und Ungarn fielen von dem habsburgischen Hause ab und erwählten sich eigne Könige. Die Türken eroberten 1453 Griechenland und bedrohten sogar Deutschland. Auch im Westen des Reichs zeigten sich Gefahren. In Burgund herrschte damals Karl der Kühne. Dessen Streben war nur auf Vergrößerung seiner Macht gerichtet. Er suchte sich Lothringen, Elsaß und die Schweiz zu unterwerfen. Dieses gelang ihm aber nicht. Nachdem er im Kampfe seine Reichtümer und seine besten Truppen

eingebüßt hatte, fand er 1477 in der Schlacht bei Nancy seinen Tod. Der König von Frankreich nahm nun das Herzogtum Burgund in Besitz, weil er seinen Sohn mit der Erbin dieses Landes zu vermählen gedachte. Dieselbe reichte aber Maximilian, dem Sohn Friedrich III., ihre Hand. Jetzt kam es mit Frankreich zum Kriege. Maximilian erfocht manchen glänzenden Sieg. Es gelang ihm aber nicht, das Herzogtum wieder zu erobern. Nur die Niederlande und einen Teil von Burgund (die Freigrafschaft) kamen an das Haus Habsburg. Friedrich starb 1493.

Maximilian I. (1493—1519).

Ganz Deutschland war voll Freude, als Maximilian die Regierung antrat. Schon als Prinz hatte er durch seine Leutseligkeit und Milde, sowie durch seinen edlen, ritterlichen Sinn die Liebe des Volkes gewonnen. Gegen jedermann war er freundlich und liebenswürdig. Nie ist ein Fluch über seine Lippen gekommen. Sein edles Gemüt war stets zur Gnade geneigt. Wohlthun gewährte ihm die größte Freude. Mit großem Eifer beförderte er Kunst und Wissenschaft. Er selbst besaß eine hohe Bildung. Mit den meisten Sprachen Europas war er vertraut.

Sein größtes Vergnügen fand er in der Gemsenjagd. Bei derselben scheute er keine Gefahr. Oft zitterten seine Freunde für sein Leben, wenn er auf steilen Gebirgen umherkletterte. Doch der Kaiser kannte weder Furcht noch Schwindel. Einst verstieg er sich in Tirol beim Verfolgen einer Gemse und stürzte auf eine hervorstehende Platte der Martinswand. Von allen Seiten umgab ihn eine schwindelnde Tiefe. Sein Leben stand in höchster Gefahr. Erst nach drei Tagen gelang es zwei mutigen Bergleuten, ihn zu retten.

Deutschland hat diesem kühnen Fürsten viel zu verdanken. Das Ansehen des Kaisers war tief gesunken. Weder Fürsten noch Städte und Ritter achteten das Gesetz. Die Unordnung hatte eine schreckenerregende Höhe erreicht. Maximilian stellte mit kräftiger Hand die Ordnung und Sicherheit her. Im Jahre 1495 führte er auf dem Reichstage zu Worms den ewigen Landfrieden ein. Jede Selbsthilfe wurde bei Verlust aller Lehen und Rechte untersagt. Alle Klagen mußten vor das neu errichtete Reichskammergericht gebracht werden. Strenge hielt er auf die Ausführung der Entscheidungen dieses Gerichts. Um die Ordnung besser aufrecht zu erhalten, teilte er das Reich in 10 Kreise. Nur die Schweiz erkannte das Reichskammergericht nicht an und trennte sich von Deutschland. Der Kaiser vermochte nicht, die Eidgenossen zum Gehorsam zu zwingen. Ein großes Verdienst erwarb sich der Kaiser durch Einführung des Postwesens. Auch das Kriegs-

wesen erfuhr eine Verbesserung. Maximilian errichtete ein stehendes Heer. Dadurch wurde er unabhängiger von seinen Vasallen. Im Kriege hatte er jedoch wenig Glück. Die Franzosen hielten Mailand besetzt. Es gelang ihm nicht, sie daraus zu vertreiben. Nur mit Mühe verjagte er die Türken aus Krain. Am meisten glückte dem Kaiser die Vergrößerung seiner Hausmacht. Durch seine Vermählung mit Marie von Burgund hatte er die Niederlande erworben. Seinen Sohn Philipp vermählte er mit der Erbin Spaniens. Daher fiel später dieses Land auf eine kurze Zeit an Deutschland. Durch die Verbindung seiner Enkel mit den Kindern des Königs von Ungarn und Böhmen kamen auch diese Länder wieder an sein Haus. Maximilian starb 1519. Mit seinem Tode begann für Deutschland eine neue Zeit.

15. Die Reformation der Kirche.

(Dr. Martin Luther. — Ulrich Zwingli.)

Martin Luther wurde am 10. November 1483 zu Eisleben in Sachsen geboren. Seine Eltern waren arme Bergleute. Sie schickten ihn fleißig in die Schule und erzogen ihn mit großer Sorgfalt. Da Martin ein fleißiger Knabe war, beschloß der Vater, ihn studieren zu lassen. Er brachte ihn deshalb auf die lateinische Schule nach Magdeburg und später nach Eisenach. Um sein Brot zu verdienen, mußte Martin, wie es damals Sitte war, mit andern Knaben vor den Häusern singen. Später wurde er von einer wohlhabenden Bürgersfrau unterstützt. Im Jahre 1501 bezog Martin Luther die Hochschule zu Erfurt. Hier sah er zum erstenmale eine vollständige Bibel und las dieselbe mit Freude und Bewunderung. Nach dem Willen seines Vaters sollte er Rechtsgelehrter werden. Dazu hatte er jedoch keine Neigung. Der Tod eines lieben Freundes, welcher durch den Blitz getötet wurde, bestimmte ihn, die Gottesgelahrtheit zu studieren. Er ließ sich deshalb 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt aufnehmen. Hier mußte er gemeine Handarbeit verrichten und sogar mit dem Bettelsack umherwandern. Sobald er aber Zeit hatte, studierte er fleißig. Die Ruhe und den Frieden des Herzens fand Luther im Kloster nicht. Er wurde schwermütig. Da nahm sich seiner der Vorsteher des Ordens, Dr. Staupitz, an. Er empfahl ihn dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen. Dieser berief ihn 1508 als Lehrer an die neu errichtete Hochschule zu Wittenberg. Gleichzeitig wurde er Prediger an der Schloßkirche. Hier erwarb sich Luther durch seine Vorträge den größten Beifall. Im Jahre 1510 unternahm er eine Reise nach Rom. Daselbst lernte er das sittenlose Leben und Treiben der niedern und

höhern Geistlichen kennen und gewann auch bald die Ueberzeugung, daß dieselben nicht das reine Wort Gottes lehrten.

Namentlich wurde zu der Zeit mit der Vergebung der Sünden grober Unfug getrieben. Der Papst Leo X. bedurfte zum Bau der Peterskirche in Rom viel Geld. Um sich solches zu verschaffen, schrieb er einen Ablaß aus. Jeder konnte sich durch Geld Vergebung der Sünden und die Barmherzigkeit Gottes erkaufen. An Reue und Besserung des Wandels wurde nicht gedacht. In Deutschland trieb der Mönch Johann Tetzel den Ablaßhandel mit der größten Unverschämtheit. Tetzel hatte zwei Kasten bei sich. In dem einen waren die Ablaßzettel, in dem andern befand sich das Geld. Öfters pflegte er zu rufen: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“ Es gab Ablaßbriefe für Diebstahl, Raub, Mord, Meineid u. s. w. Luther warnte seine Schüler und Gemeindemitglieder vor diesem Betruge und ermahnte sie zur Buße. Als Tetzel dies hörte, verdammte er ihn als Ketzer. Da schlug Luther am 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze an. In diesen sprach er sich gegen den Ablaß und andre Mißbräuche der Kirche aus. Gleichzeitig forderte er jedermann auf, dieselben zu widerlegen. Das war der Anfang zur Reformation oder Kirchenverbesserung. In 14 Tagen waren diese Sätze in ganz Deutschland verbreitet. Sie fanden den größten Beifall. Luthers Freunde und Anhänger mehrten sich mit jedem Tage. Auf Tetzels Veranlassung zog ihn der Papst zur Verantwortung. In Augsburg erschien der Kardinal Cajetan und forderte Luther auf, seine Lehren zu widerrufen. „Augenblicklich bin ich dazu bereit,“ erwiderte dieser, „sobald man mich aus der Bibel widerlegt.“ Da der Kardinal dies nicht vermochte, blieb die Unterhandlung erfolglos. Bald darauf erschien der päpstliche Gesandte v. Miltitz. Er versuchte, den Streit in Güte beizulegen. Luther wurde mit großer Freundlichkeit behandelt. Er versprach, zufrieden zu sein, wenn seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde. Jedoch Dr. Eck, Lehrer an der Hochschule zu Ingolstadt, begann den Streit aufs neue. Derselbe wollte Luthers Lehre von der wahren Bekehrung widerlegen und des Papstes Ablaß verteidigen. In Leipzig hatte er eine Unterredung mit Luther. Eine Einigung kam nicht zustande. Der Streit wurde vielmehr heftiger. Eck eilte nun nach Rom und erwirkte die Bannbulle gegen Luther. Da sagte sich dieser vollständig von dem Papste los. Die Bannbulle verbrannte er mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“

Im Jahre 1519 bestieg Karl V. den Thron Deutschlands. Derselbe berief 1521 einen Reichstag nach Worms. Hier gedachte er die Streitigkeiten der Mönche zu schlichten. Auch Luther wurde dazu berufen und erhielt von dem Kaiser ein sicheres Geleite. Ohne Furcht und Zagen trat er die Reise an, obgleich seine Freunde ihn warnten. Kurz vor Worms bat ihn ein Freund, nicht in die Stadt zu gehen. Da sagte Luther: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so wollte ich doch hinein."

In Worms mußte man ihn durch unzähliges Volk in die Reichsversammlung führen. Alle wollten den kühnen Mann sehen, der es wagte, dem Papste zu widersprechen. Entschlossen betrat Luther den Saal, in dem der Kaiser, viele Fürsten, Grafen und Ritter versammelt saßen. Auf einem Tische lagen seine Bücher. Dr. Eck fragte ihn, ob er dieselben als die seinigen anerkenne, was er bejahte. Als er seine Lehren widerrufen sollte, bat er sich Bedenkzeit aus. Am nächsten Tage verlangte man von ihm eine kurze, bündige Antwort. Da sprach er das mächtige Wort: „So will ich denn eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne hat. Es sei denn, daß ich mit Beweisen aus der heiligen Schrift oder mit hellen, klaren Gründen überwiesen werde, so kann und werde ich nicht widerrufen; denn dem Papst und seinen Kirchenversammlungen glaube ich nicht, überführt bin ich nicht, widerrufen kann ich nicht. Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen."

Schon am folgenden Tage zeigte der Kaiser den Fürsten an, daß er entschlossen sei, die römische Kirche zu schirmen und Luthers Vorhaben zu hindern. Noch versuchte der Bischof von Trier, Luther zum Widerrufe zu bewegen. Er erhielt zur Antwort: „Ist dieses Werk aus Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so werdet ihr es nicht dämpfen können." Bald darauf wurde über Luther die Reichsacht ausgesprochen. Von dem Augenblicke an war er seines Lebens nirgends sicher. Da nahm sich seiner der Kurfürst Friedrich der Weise an. Er ließ ihn auf der Rückreise durch verkappte Ritter auffangen. Diese brachten ihn auf die Wartburg in Sicherheit. Hier schrieb Luther verschiedene Schriften, tröstete seine Freunde, die um ihn besorgt waren, und übersetzte das Neue Testament in die deutsche Sprache.

Während der Zeit fanden Luthers Lehren eine weite Verbreitung in Deutschland. In Wittenberg aber entstanden Unruhen. Dr. Karlstadt, ein alter Freund Luthers, hatte die deutsche Messe beim Gottesdienste eingeführt und die Ohrenbeichte abgeschafft. Bald stürmte er aber mit seinem Anhange in die Kirchen, riß die Heiligenbilder von den Altären und verbrannte sie. Es

kam zu gewaltsamen Handlungen. Da kehrte Luther zurück und nötigte die Neuerer, die Stadt zu verlassen.

Im Jahre 1524 brach in Schwaben, Franken und Thüringen ein Aufstand unter den Bauern aus. Dieselben verlangten Abschaffung der Leibeigenschaft, Verminderung der Frohnden und Zehnten rc. Sie wandten sich an Luther und erwarteten dessen Unterstützung. Derselbe forderte die Fürsten und Ritter auf, recht zu handeln. Die Bauern ermahnte er zum Gehorsam. Diese bezogen aber die christliche Freiheit auf die bürgerliche und schworen, alles zu töten, was Sporen trüge. Schlösser wurden nun erstürmt und zerstört und viele Ritter ermordet. Luther geriet darüber in gerechten Zorn. Er forderte die Fürsten auf, die Bauern zu züchtigen. Das geschah denn auch. Die Fürsten und Bischöfe übten blutige Vergeltung.

Trotz des Bauernaufstandes verbreitete sich das Luthertum immer mehr und mehr. Der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen trat öffentlich zu Luthers Lehre über. Ihm folgten bald andre Fürsten. Das Klosterwesen wurde aufgehoben, der Gottesdienst in der Landessprache gehalten, die Bibel in der deutschen Sprache verbreitet und für den Unterricht der Jugend gesorgt. Überall zeigte sich ein kräftiger Fortschritt.

Auch in der Schweiz begann um diese Zeit die Reformation der Kirche. Hier trat der Prediger Ulrich Zwingli aus Zürich gegen den Ablaß des Papstes auf. In seinen Predigten geißelte er ungescheut die Mißbräuche der Kirche. Als Richtschnur für Lehre und Glauben erkannte er nur die heilige Schrift an. In kurzer Zeit fand er viele Anhänger. Die Messe wurde abgeschafft, die Verehrung der Bilder als Götzendienst verworfen und das heilige Abendmahl auf eine einfache Weise gefeiert. Zwingli und seine Anhänger genossen es zum Gedächtnis an den Erlöser. Sie glaubten aber nicht, daß das Brot und der Wein wirklich der Leib und das Blut Christi seien. Luther dagegen lehrte: „In, mit und unter dem Brot und Wein genießen wir den wahren Leib und das Blut Christi.“ Dieser Lehre wegen konnten sich die beiden Reformatoren nicht einigen. Zwingli gründete deshalb eine neue, reformierte Kirche.

16. Karl V. (1519—1558.)

Karl V., ein Enkel des Kaisers Maximilian, wurde 1500 zu Gent in den Niederlanden geboren. Er war ein schöner, stattlicher Mann und hatte eine vortreffliche Erziehung genossen. Von seiner Mutter erbte er Spanien, Neapel, Sizilien und das i. J. 1492 neu entdeckte Amerika. Sein Vater hinterließ ihm

die Niederlande mit der Freigrafschaft Burgund und Österreich. In seinem großen Reiche ging die Sonne nicht unter.

Als Karl die Regierung Deutschlands antrat, hatte hier die Reformation bereits bedeutende Fortschritte gemacht. Auf dem Reichstage zu Worms sprach er sich offen gegen die evangelische Lehre aus. Seine Absicht war, dieselbe zu unterdrücken. Schon 1530 berief er einen Reichstag nach Augsburg. Hier übergaben die Evangelischen, die man seit 1529 auch Protestanten nannte, dem Kaiser und Reich ihr Glaubensbekenntnis (Augsburgische Konfession). Dasselbe war von Luthers Freund, Philipp Melanchthon, abgefaßt. Es enthielt die wichtigsten Lehren des Evangeliums. Der Kaiser aber verlangte die Wiedervereinigung der Evangelischen mit den Katholiken. Da schlossen 1531 mehrere evangelische Fürsten, viele Grafen und Städte einen Bund zu Schmalkalden zur Verteidigung ihres Glaubens. Zu einem Kriege kam es jetzt nur deshalb nicht, weil der Kaiser gegen die Türken ziehen mußte, die in Ungarn eingefallen waren. Karl forderte auch die evangelischen Fürsten zum Beistande auf. Dieselben versagten ihm aber jede Hilfe, weil sie ihn als ihren Feind betrachteten. In dieser Verlegenheit schloß er mit ihnen den Vertrag zu Nürnberg. In demselben wurde festgesetzt, daß niemand in seinem Glauben behindert werden sollte, bis auf einer Kirchenversammlung der Streit entschieden wäre. Jetzt gewährten die evangelischen Fürsten dem Kaiser Hilfe. Die Türken wurden aus Ungarn vertrieben.

Hierauf unternahm Karl einen Kriegszug nach Afrika. Dort hatte der Dei (Fürst) von Algier die Stadt Tunis erobert und viele von Seeräubern gefangene Christen aus Spanien und Italien als Sklaven eingesperrt. Karl vertrieb denselben und befreite 22000 Christen. Dann wandte er sich gegen die Franzosen, die wiederholt in Italien eingefallen waren. Er gedachte, auch das Herzogtum Burgund zurückzuerobern. Leider gelang ihm dieses nicht. Nach vier Feldzügen mußte er 1544 Burgund auf immer den Franzosen überlassen.

Zur Schlichtung der Religionsstreitigkeiten in Deutschland berief Karl V. 1545 eine Kirchenversammlung nach Trient. Die Evangelischen beschickten dieselbe nicht, weil sie keine Aussicht auf Bestätigung ihres Glaubensbekenntnisses hatten. Da rüstete der Kaiser plötzlich zum Kriege und that die evangelischen Fürsten in die Reichsacht. Der schmalkaldische Bund stellte ebenfalls ein Kriegsheer auf. Luther erlebte die Schrecknisse eines Religionskrieges nicht. Er starb 1546 in seinem Geburtsorte Eisleben. Noch in demselben Jahre kam der Bruderkrieg zum

Ausbruche. Leider waren die evangelischen Fürsten nicht einig. Der Herzog Moritz von Sachsen, obgleich evangelisch, hielt es mit dem Kaiser. Dieser übertrug ihm die Vollziehung der Acht an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Derselbe verließ nun das Bundesheer, um sein Land gegen Moritz zu verteidigen. Anfänglich focht er mit Glück. Allein 1547 wurde er bei Mühlberg geschlagen und gefangen genommen. Sein Land und seine Würden erhielt der Herzog Moritz. Nun konnten auch die andern Fürsten dem Kaiser nicht widerstehen. Der Landgraf Philipp von Hessen, Schwiegervater des Herzogs Moritz, gab sich dem Kaiser selbst gefangen. — Die Evangelischen in Sachsen behandelte Karl schonend. Er nötigte sie nicht, ihren Gottesdienst einzustellen. Als man ihm riet, Luthers Gebeine verbrennen zu lassen, sagte er: „Luther steht jetzt vor seinem Richter. Ich führe keinen Krieg mit den Toten.“ Um den Religionsstreit in Güte zu schlichten, ließ der Kaiser von zwei katholischen und einem evangelischen Geistlichen eine Glaubensvorschrift ausarbeiten. Dieselbe wurde aber weder von den Katholiken noch von den Evangelischen angenommen. Plötzlich jedoch änderte sich die Lage der Protestanten. Der Kurfürst Moritz von Sachsen nahm sich ihrer an. Ihn empörte die fortdauernde, harte Gefangenschaft seines Schwiegervaters. Vielleicht schmerzte ihn auch das Unrecht, das er seinen Glaubensgenossen zugefügt hatte. Er griff zu den Waffen und nötigte den Kaiser zu dem Passauer Vertrage (1552). Den Evangelischen wurde freie Religionsübung zugestanden. Auch sollten dieselben in jeder Hinsicht gleiche Rechte mit den Katholiken haben. Schon im Jahre 1555 wurde dieser Vertrag durch den Frieden zu Augsburg bestätigt. Leider waren die Reformierten von demselben ausgeschlossen.

Des Kaisers Pläne, Deutschland durch Unterdrückung des Luthertums zu einigen, hatten keinen Erfolg. Aus Mißmut legte er die Regierung nieder. Sein Sohn Philipp erhielt Spanien, Neapel und die Niederlande, sein Bruder Ferdinand Deutschland. Karl begab sich nach Spanien, um dort in einer reizenden Gegend (im Kloster San Juste) seine Tage in Ruhe zu verleben. Hier beschäftigte er sich meistens mit künstlichen Handarbeiten. Einst fertigte er zwei Uhren an, die ganz gleichmäßig gehen sollten. Da dies aber nicht der Fall war, rief er verdrießlich aus: „Nicht einmal zwei Uhren, die meiner Hände Werk sind, kann ich zur völligen Einstimmung nach einem Gesetz bringen, und ich Thor wähnte, so viele Völker wie ein Uhrwerk regieren zu können.“ Karl starb bereits 1558, nachdem er noch bei Lebzeiten sein Leichenbegängnis gefeiert hatte.

In den Niederlanden ließ Philipp die Reformierten mit großer Härte verfolgen. Spanische Truppen besetzten das Land, um die Ketzer auszurotten. Der Statthalter, Herzog Alba, ließ gegen 18000 Menschen durch Galgen, Rad und Scheiterhaufen zum Tode bringen. Unter Leitung des Prinzen Wilhelm von Oranien entbrannte ein jahrelanger, furchtbarer Krieg. Die Niederländer errangen endlich ihre Unabhängigkeit von Spanien.

Auch in Deutschland wuchs sehr bald die Feindseligkeit zwischen den Katholiken und den Evangelischen. Die Nachfolger Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II., wußten den Frieden durch Gerechtigkeit und Milde zu erhalten. Letzterer gestattete den Evangelischen auch in seinen Erblanden die Ausübung ihres Gottesdienstes. Jedoch unter Rudolf II. (1576—1612) wurde das Verhältnis zwischen den Glaubensparteien wieder trüber. Die evangelischen Fürsten bereicherten sich durch Einziehung vieler Kirchengüter, die katholischen dagegen versuchten ihre evangelischen Unterthanen mit Gewalt zum katholischen Glauben zurückzuführen. Der Haß wurde namentlich durch den 1540 gestifteten Jesuitenorden genährt. Schon 1608 schlossen die reformierten und evangelischen Fürsten Deutschlands ein Schutz- und Trutzbündnis zur Verteidigung ihres Glaubens. Man nannte diesen Bund die „protestantische Union“. An der Spitze derselben stand der Kurfürst von der Pfalz. Ein Jahr später vereinigten sich auch die katholischen Fürsten unter der Leitung des Herzogs Maximilian von Bayern. Dieser Bund hieß „die katholische Liga“. — Rudolf kümmerte sich weder um das Reich, noch um seine Erblande. Da zwangen ihn seine Verwandten, Österreich, Mähren und Ungarn seinem Bruder Matthias abzutreten. Der Kaiser war in der mißlichsten Lage. Er wollte sich wenigstens Böhmen erhalten. Deshalb gab er den Protestanten dieses Landes den sogenannten Majestätsbrief. In demselben wurde ihnen freie Religionsübung zugesichert. Trotzdem ging dem Kaiser auch Böhmen verloren.

Nach seinem Tode wurde Matthias Kaiser. Er regierte von 1612—1619. Unter seiner Regierung entbrannte der 30jährige Krieg, welcher unsägliches Elend über Deutschland brachte. Kein Teil des Reiches wurde schwerer heimgesucht als Brandenburg. Hier aber keimte bereits eine Macht, die mit jedem Jahre wuchs und eine Kraft entfaltete, die allen Stürmen widerstand. Von hier aus empfing das zerrüttete Reich neues Leben. Der brandenburgisch-preußische Staat wurde der Schirm und Schild Deutschlands.

17. Rückblicke auf die älteste Geschichte Brandenburgs.

Seit der großen Völkerwanderung (um 400 nach Christo) wurde Brandenburg von dem Wendenvolke bewohnt. Die Wenden hatten einen gedrungenen, kräftigen Körper und konnten Mühen und Entbehrungen leicht ertragen. Frühzeitig trieben sie Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Handel. Der Pan oder Zupan leitete die Angelegenheiten der Gemeinde. Im Kriege wählten sie sich einen Anführer, der Wojewode genannt wurde. Der Speer war ihre Hauptwaffe. Die Wenden verehrten viele Götter. Die vornehmsten derselben waren: der gute, lichte Gott Svatovit und der böse Gott Zernebog. Den Göttern wurden nicht nur Tiere, sondern auch Menschen, namentlich gefangene Feinde geopfert. Gastfreundschaft war die größte Tugend der Wenden.

Kaiser Karl der Große, der um 800 in Frankreich und Deutschland herrschte, unterwarf sich nach der Besiegung der Sachsen auch die Wenden und nahm von ihnen jährlich einen Zins. Zum Christentume konnte er sie jedoch nicht bekehren. Unter seinen schwachen Nachfolgern unternahmen die Wenden sogar Streifzüge nach Sachsen. Erst Kaiser Heinrich der Finkler von Deutschland eroberte 927 Brennabor (Brandenburg), die Hauptstadt des Wendenvolkes. Zum Schutze der sächsischen Grenze gegen die Wenden gründete er die Markgrafschaft Salzwedel (Nordmark) und setzte einen Markgrafen ein.

Im Jahre 1134 wurde Albrecht der Bär aus dem Hause Ballenstädt Markgraf der Nordmark. Ihm gelang es, für immer die heidnischen Tempel im Wendenlande zu zerstören und das Land vollständig zu erobern. Er nannte sich von nun ab „Markgraf von Brandenburg“. Um das Land zu bevölkern und den Wohlstand zu heben, nahm Albrecht viele Familien aus Holland, Friesland und Seeland auf, dämmte Flüsse ein, legte Städte an, begünstigte Gewerbe und Kunstfleiß und wurde so der größte Wohlthäter des Volkes. Seine Nachkommen herrschten bis 1320 in Brandenburg. Alle waren bemüht, den Wohlstand des Volkes zu heben, die Landesgrenzen zu erweitern und zu befestigen.

Nach dem Aussterben der Ballenstädter Fürsten begann eine höchst trübe Zeit für Brandenburg. Die Fürsten von Pommern, Polen und Sachsen rissen einzelne Teile von dem jungen Staate los und nahmen sie für sich in Anspruch. Der deutsche Kaiser Ludwig von Bayern (1314—1347) übergab endlich, als oberster Lehnsherr, Brandenburg seinem 9jährigen Sohne Markgraf Ludwig und regierte in dessen Stelle. Er eroberte die losgerissenen

Landesteile zwar wieder zurück, aber durch die Kriege wurde der Wohlstand des Landes vernichtet. Der junge Ludwig war zur Regierung gänzlich unfähig. Als er sich mit Margarete Maultasch, der Erbin von Kärnthen und Tirol, verheiratete, wurde sowohl er, als auch sein Vater von dem Papste in den Bann gethan. Ein Betrüger erschien, gab sich für den Fürsten Waldemar aus dem Hause Ballenstädt aus und fand großen Anhang. Nach vielen Drangsalen übergab Ludwig 1351 die Regierung an seine Brüder, Ludwig den Römer und Otto den Faulen. Beide Fürsten kümmerten sich um das Wohl des Volkes gar nicht. Eine schreckliche Pest verheerte das Land. Die Raubritter erhoben kühn ihr Haupt und machten jeden Besitz unsicher. Zwar war Brandenburg 1356 zum Kurfürstentume erhoben, aber das Volk wurde dadurch nicht glücklicher. Otto der Faule übergab 1373 Brandenburg an König Wenzel von Böhmen, einen Sohn Kaiser Karl IV. aus dem Hause Luxemburg.

Kaiser Karl IV. regierte an Wenzels Stelle. Er trat den Raubrittern mit Strenge entgegen und sorgte für Recht und Gerechtigkeit. Karl starb aber schon 1378 und überließ Brandenburg seinem Sohne Sigismund, da Wenzel Kaiser wurde.

Sigismund war leichtsinnig und verschwenderisch, lebte in Ungarn und Polen und kümmerte sich um Brandenburg wenig. Willkür und Gesetzlosigkeit, Not und Elend erreichten die größte Höhe. Da Sigismund in steter Geldverlegenheit war, so verpfändete er 1388 Brandenburg an die Herzöge Jobst und Procop von Mähren. Dieselben sogen das Land vollständig aus und ließen dem Volke nur das nackte Leben. Die Ritter Dietrich und Hans v. Quitzow u. a. waren durch ihre Raubzüge der Schrecken der Bewohner. Im Jahre 1411 starb Jobst. Die Brandenburger kamen nun unter die Herrschaft der Hohenzollern.

18. Die Hohenzollern.

In dem schönen Schwabenlande liegt auf steiler Bergeshöhe die Burg Hohenzollern. Das ist die Stammburg unsres Königshauses, das nach dieser Burg seinen Namen führt. Denn unser Königshaus wird noch bis heute das „Haus Hohenzollern“ genannt.

In dieser Burg wohnte vor vielen hundert Jahren ein edles, tapferes Grafengeschlecht. Ein Graf von Zollern wurde im 13. Jahrhundert Burggraf von Nürnberg und hatte als Statthalter des Kaisers die Burg und die umliegenden Gebiete zu beschützen. Die Nachkommen dieses Burggrafen erwarben auch die Fürstentümer Ansbach und Baireuth und wurden, weil sie um Kaiser und Reich große Verdienste hatten, von Kaiser Karl IV.

zu Reichsfürsten erhoben. Als Sigismund in Ungarn und Brandenburg die Regierung antrat, lebte Friedrich IV. als Burggraf von Nürnberg. Er war der angesehenste Fürst Deutschlands und wegen seiner Gelehrsamkeit, Weisheit und Tapferkeit weit und breit berühmt. Zuletzt trug Friedrich auch noch dazu bei, daß sein Freund Sigismund zum deutschen Kaiser gewählt wurde. Aus Dankbarkeit dafür und vielleicht auch als Fürsorge für das so sehr heruntergekommene Brandenburg übertrug Sigismund demselben 1411 die Statthalterschaft in diesem Lande.

Als Friedrich 1412 nach Brandenburg kam, versagten ihm aber die Quitzows und ihre Genossen den Gehorsam und nannten ihn spottweise „den Tand von Nürnberg“. Da rückte Friedrich gegen ihre Burgen und zerstörte sie. Er gebrauchte hierzu eine große Kanone, die, weil sie schwer fortzubewegen war, die „faule Grete“ genannt wurde. Bald hatte er sich Gehorsam erzwungen und Ansehen verschafft.

Im Jahre 1415 reiste Friedrich nach Kostnitz, wo damals eine große Kirchenversammlung tagte. Hier wurde ihm eine große Freude zu teil. Kaiser Sigismund trat ihm Brandenburg erb- und eigentümlich ab. Am 30. April empfing Friedrich aus den Händen des Kaisers die Bestätigungsurkunde und nannte sich von da ab „Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg“.

Friedrich I. (1415—1440).

Er suchte auf alle Weise das Glück seines Volkes zu begründen. Leider gelang ihm dies nicht, da in Deutschland der Krieg mit den Hussiten ausbrach, der auch Brandenburgs Fluren zerstörte. Friedrich wurde von dem Kaiser zum Feldherrn der Reichsarmee ernannt. Er sollte die Hussiten besiegen. Gottes Segen aber ruhete nicht auf den Waffen des Reichs. Friedrich wurde geschlagen. Die Hussiten drangen in Brandenburg ein und verbreiteten Furcht und Schrecken. Sie verbrannten unter ihrem Führer Procop dem Großen viele Dörfer und ermordeten deren Einwohner. Dem Sohne des Kurfürsten gelang es aber, 1432 die gefährlichen Feinde zu verjagen. Auf Friedrichs Rat schloß der Kaiser bald darauf mit den Hussiten Friede. Nach Sigismunds Tode gedachten die deutschen Kurfürsten, Friedrich I. zum Kaiser zu erheben. Er aber lehnte die Wahl ab und lenkte sie auf Sigismunds Sohn, Albrecht II. von Österreich. — Schon 1440 starb Friedrich I. Ihm folgte in Brandenburg sein Sohn

Friedrich II. (Eisenzahn) (1440—1470).

Derselbe zeichnete sich durch große Beharrlichkeit und Festigkeit aus, weshalb er „Eisenzahn“ genannt wurde. Von dem deutschen Ritterorden, der seinem Untergange entgegenging,

kaufte er die von Sigismund verkaufte Neumark zurück und dehnte seine Besitzungen auch in der Lausitz aus. In Berlin ließ er ein Fürstenschloß erbauen und nahm 1451 selbst darin seinen Sitz. Nach einem nicht erfolgreichen Kampfe mit Pommern trat er die Regierung seinem Bruder Albrecht ab.

Albrecht (Achilles) (1470—1486) und Johann (1486—1499).

Wegen seiner Tapferkeit erhielt Albrecht den Namen „Achilles". Zum Wohle Brandenburgs hat er aber wenig beigetragen, da er sich meistens in Franken aufhielt. Wenn er nach Brandenburg kam, so verletzte er durch seinen Stolz die Ritter und auch die Bürger. Als er noch eine neue Steuer, die Bierziese, verlangte, wurde ihm die Liebe gänzlich entzogen. In seiner Hausordnung setzte er 1473 fest, daß Brandenburg unteilbar sei und stets dem ältesten Sohne zufallen sollte. Im Jahre 1476 übertrug er seinem Sohne Johann die Statthalterschaft in Brandenburg. Derselbe sorgte kräftig für das Wohl des Volkes und litt oft selbst Not, um nur seinem Vater Geld schicken zu können. Nach des Vaters Tode nahm Johann seinen Wohnsitz bleibend in Brandenburg. Am meisten machte er sich durch die Unterstützung der Wissenschaften verdient.

Joachim I. (Nestor) (1499—1535).

Durch seinen festen Willen und seine hohe Bildung erwarb er sich trotz seiner Jugend bald großes Ansehen. Für das Glück des Volkes sorgte er väterlich. Pest und Hungersnot hatten das Land heimgesucht. Durch reiche Unterstützungen linderte er die Not desselben. Der raublustige Adel setzte wiederholt das Volk in Schrecken. Damalige Reisegebete schlossen meistens mit den Worten: „Vor Köckeritze und Lüderitze, vor Krachte und vor Itzenplitze behüt uns lieber Herre Gott." Mit dem jungen Fürsten glaubten die Ritter bald fertig zu werden. Um ihn einzuschüchtern, hatte man an sein Schlafgemach geschrieben: „Jochimken, Jochimken, hüte dy! wo wie dy krygen, hangen wie dy". Aber er ließ die Räuber aufgreifen und ohne Gnade hängen. Er führte gleiche Maße und Gewichte ein, gründete die Hochschule zu Frankfurt, und um Recht und Gerechtigkeit zu pflegen, stiftete er das Kammergericht zu Berlin. Gegen Andersgläubige war er unduldsam und sogar hart. Viele Juden wurden unter seiner Regierung verbrannt, weil ein Jude eine Hostie durchstochen haben sollte. Auch der Reformation durch Dr. Martin Luther trat er mit Strenge entgegen. Aber die Wahrheit siegte doch. Im stillen breitete sich Luthers Lehre in der Mark aus. Des Kurfürsten Gemahlin und die Prinzen waren die stillen Beschützer und Anhänger des Evangeliums. Ihm folgten seine Söhne

Joachim II. (Hektor) und Markgraf Johann (1535—1571).

Ohne Aufsehen zu erregen, führte Joachim die Reformation in Brandenburg ein. Um den Wohlstand zu heben, begünstigte er Handel und Gewerbe; Tuchweberei, Bierbrauerei und Weinbau standen in der schönsten Blüte. Leider war Joachim II. sehr prachtliebend und verschwenderisch und gab in dieser Beziehung seinem Volke ein schlechtes Beispiel. Die Befestigung Spandaus, Prachtbauten und Lustbarkeiten brachten dem Lande eine Schuldenlast von 2½ Mill. Thaler.

Mit dem Herzoge von Brieg und Wohlau schloß er einen Vertrag, nach welchem diese Länder an Brandenburg fallen sollten, falls der herzogliche Mannesstamm ausstürbe. Von dem Polenkönige erlangte er die Mitbelehnung in Preußen.

Sein Bruder Johann, der die Neumark besaß, sorgte so gut für sein Volk, daß dasselbe ihn „Vater der Armen" nannte. Nach dessen Tode wurde die Neumark wieder mit Brandenburg vereinigt.

Johann Georg (1571—1598).

Durch weise Sparsamkeit und eine geregelte Landesverwaltung gelang es ihm bald, die Schulden seines Vaters zu tilgen und den Wohlstand des Volkes zur höchsten Blüte zu bringen. Ackerbau und Viehzucht verbesserte er so, daß abergläubische Menschen meinten, es habe Getreide geregnet und das Vieh sei aus der Erde gewachsen. Sein Volk liebte ihn herzlich und betrauerte seinen Tod aufrichtig.

Joachim Friedrich (1598—1608).

Nach Joh. Georgs Bestimmung sollte Joachim Friedrich sich Brandenburg mit seinem Bruder Christian teilen. Er nahm aber das ganze Land in Besitz, indem er sich auf das Hausgesetz Albrecht Achilles' berief. Der alte Markgraf von Ansbach, dessen Land nach seinem Tode an Brandenburg fallen mußte, trat nun dasselbe an Christian ab. Zu Gera wurde aufs neue festgesetzt, daß Brandenburg nicht geteilt werden dürfe. Joachim Friedrich war eben so sparsam, wie sein Vater. Um eine genau geregelte Verwaltung einzuführen, stiftete er das Geheimratskollegium. Dasselbe hatte für die Finanzverwaltung, für Handel und Gewerbe, sowie für das Kriegswesen zu sorgen. Von 1603 bis zu seinem Tode war er Vormund des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich in Preußen.

Johann Sigismund (1608—1619).

Er vergrößerte Brandenburg durch Preußen und die Gebiete Kleve, Mark und Ravensberg. Im Jahre 1609 starb nämlich der blödsinnige Herzog Johann Wilhelm von Jülich, Kleve, Berg und Ravensberg. Nach einem Hausvertrage sollten dessen Schwester Anna, die Gemahlin Albrecht Friedrichs in

Preußen, und deren Kinder Erben dieser Länder sein. Aber auch der Prinz von Pfalz-Neuburg erhob Anspruch auf die Erbschaft. Nur mit Mühe konnte sich Johann Sigismund, als Schwiegersohn der Herzogin Anna, in den Besitz von Kleve, Mark und Ravensberg setzen. Johann Sigismund war auch Vormund seines Schwiegervaters in Preußen und mit diesem Lande von Polen belehnt. Als 1618 der blödsinnige Herzog starb, fiel auch Preußen an Brandenburg. Der Staat umfaßte jetzt ein Gebiet von 1435 Quadrat-Meilen, während derselbe unter Friedrich I. nur 381 Quadrat-Meilen enthielt.

19. Das alte Preußen.

Preußen, unser geliebtes Vaterland, war nicht immer so groß, mächtig und angesehen, wie heutzutage. Erst im Laufe der Zeit wurde es durch Gottes Gnade und die treue Fürsorge seiner Fürsten das, was es jetzt ist. Das heutige Preußen ist fast in jeder Hinsicht ein andres, als das frühere alte Preußen.

Jetzt erstreckt sich unser Vaterland von der Memel bis zum Rhein. Früher dagegen umfaßte es nur den Landstrich zwischen Memel und Weichsel, der jetzt zur Provinz Preußen gehört und auch wohl heute noch „Altpreußen" heißt. Begrenzt wurde Preußen demnach im Norden von Kurland (jetzt russische Provinz), von der Ostsee und vom Kurischen Haff, im Osten von Litauen und Szameiten (jetzt teils zu Preußen, teils zu Rußland gehörig), im Süden von Polen und im Westen von Pommerellen (dem westlich an der Weichsel gelegenen Teile Westpreußens).

Aber nicht nur die Größe des alten Preußens, sondern auch die äußere Gestalt desselben war von der unsres jetzigen Vaterlandes gar sehr verschieden. Wo heute die schönsten Wiesen prangen und unser Auge erfreuen, war in früherer Zeit nur Schilf und Rohr zu finden. Namentlich gilt dies von den jetzt so gesegneten Niederungen und Werdern. Natürlich hat die Urbarmachung dieser Landesstriche unsern Vorfahren auch viel Geld und Mühe gekostet. An andern Orten, die jetzt wohl angebaut sind, gab es in jener Zeit bedeutende Landseen. Die allmähliche Veränderung der Luft bewirkte aber, daß dieselben ganz oder zum Teil austrockneten, und es befinden sich nun herrliche Getreidefelder an ihrer Stelle. Der größte Teil des Landes aber war mit Wald bedeckt. Da gab es Bäume, besonders Eichen, die viele hundert Jahre alt und sehr hoch und dick waren. Wohl hundert Menschen fanden unter den Zweigen eines solchen Baumes Schutz vor dem Regen. In diesen großen

Wäldern lebten viele wilde Tiere, die jetzt teils gar nicht mehr, teils nur höchst selten bei uns anzutreffen sind, z. B. Eber, Wölfe, Bären, Elentiere, Auerochsen u. s. w. Als die Wälder von den Menschen immer mehr gelichtet wurden, haben diese Tiere sich höchst wahrscheinlich nach den größern Waldungen der Nachbarländer zurückgezogen. Einige Landesteile aber sollen wohl angebaut und stark bevölkert gewesen sein.

Der Ackerbau machte aber auch feste Wohnsitze notwendig. In zahlreichen größern und kleinern Dörfern lebten die alten Preußen beieinander. Ihre Häuser oder vielmehr Hütten waren von Holz erbaut und mit Schilf oder Rohr bedeckt. Zum Schutze gegen Feinde hatten sie auf größern Hügeln feste Burgen aus Holz erbaut.

Das ganze Land war damals in 11 Teile (Gauen genannt) eingeteilt. Dieselben hießen: Kulm, Pomesanien, Pogesanien, Ermeland, Natangen, Samland, Nadrauen, Schalauen, Barten, Sudauen und Galinden.

20. Die Bewohner des alten Preußens.

Die frühern Bewohner unsres Vaterlandes waren große starke Leute, wie es deren jetzt wohl nur wenige gibt. Sie führten ein sehr einfaches, natürliches, freies und frohes Leben. Die Lieblingsbeschäftigung der Männer, ja ihre höchste Lust und Freude war die Jagd. Die häuslichen Geschäfte wurden von den Weibern und Sklaven besorgt, die auch das wenige Ackerland bearbeiteten. Die Männer aber trieben sich in Busch und Wald umher, stellten Bären und Auerochsen nach und erlegten sie. Nächst der Jagd betrieben die alten Preußen die Fischerei, wozu ihnen die vielen Seen reichliche Gelegenheit boten. Durch diese Lebensweise härteten sie sich ab, erhielten sich frisch und gesund und erreichten ein hohes Alter.

Hierzu trug aber auch viel ihre einfache, gesunde und kräftige Nahrung bei. Diese bestand teils in dem Fleische des erlegten Wildes, teils in den Früchten ihrer Felder und Gärten. Ihr Mahl wurde durch den Hunger gewürzt. Unsre künstlich zubereiteten, durch mancherlei scharfe Gewürze schmackhaft gemachten Speisen kannten sie nicht. Ebensowenig waren ihnen die jetzt gebräuchlichen erhitzenden Getränke, wie Branntwein, Rum, Kaffee, Thee u. dergl., bekannt. Ihre Lieblingsgetränke waren gegorene Stutenmilch und das aus Gerste bereitete Met, welches unserm Biere sehr ähnlich ist. Dieses genossen sie sehr gern und bei frohen Trinkgelagen wohl auch im Uebermaße.

So einfach wie die Nahrung war auch ihre Kleidung. Die Männer trugen leinene oder wollene Röcke, die nur bis ans Knie reichten und die Brust unbedeckt ließen. Als Kopfbedeckung hatten sie eine spitze Mütze, im Sommer aus buntem Wollenzeuge und im Winter aus Pelzwerk verfertigt. Der Rock wurde von einem Gürtel zusammengehalten, der so eingerichtet war, daß sie in demselben gleich ihre Waffen tragen konnten. Diese bestanden in kleinern, hölzernen Keulen, die an ihrem untern Ende mit Blei angefüllt waren und die ihnen zum Werfen dienten. Außer diesen führten sie noch eine größere Keule oder eine steinerne Streitaxt zum Schlagen mit sich. Dergleichen Streitäxte findet man auch jetzt noch hin und wieder in der Erde. So einfach und roh diese Waffen auch waren, so thaten sie den alten Preußen doch ganz vortreffliche Dienste. Denn sie führten dieselben sowohl im Kampfe gegen wilde Tiere, als auch im Kriege gegen ihre Feinde, mit großer Kraft und außerordentlicher Gewandtheit.

Im Kriege waren die alten Preußen sehr tapfer. Ihrem selbstgewählten Führer leisteten sie strengen Gehorsam. Die von ihnen gefangenen Feinde wurden hart, ja zuweilen recht grausam behandelt. Im Frieden aber waren sie sehr gastfrei. Jeder Fremde, jeder Arme fand bei ihnen Schutz und Pflege. Auch das Eigentum ihrer Mitmenschen war ihnen heilig. Wenn dessenungeachtet jemand gestohlen hatte, so wurde er das erste und zweite Mal mit Ruten gepeitscht, das dritte Mal aber getötet. Das Lügen war in demselben Maße verhaßt, wie die Wahrhaftigkeit geschätzt wurde.

Die Bildung der alten Preußen war sehr gering. Sie konnten weder lesen noch schreiben. Von Wissenschaften und Künsten war daher bei ihnen nicht die Rede. Die Sprache, welche sie redeten (die altpreußische), hatte große Ähnlichkeit mit der litauischen. So heißt im Litauischen sowohl wie im Altpreußischen das Paradies Rogus, die Hölle Pekla, das Dorf Kiemas, das Feld Laukas. Die Endungen kemen oder kehmen und lauken oder lacken, welche wir in den Namen vieler Ortschaften, besonders Dörfer, finden, entstammen also der altpreußischen Sprache.

Über die bürgerliche Ordnung, welche im alten Preußen herrschte, ist kurz folgendes zu merken. Ein gemeinsames weltliches Oberhaupt, einen König, hatte das Volk nicht. Nicht einmal jeder Gau wurde von einem besondern Fürsten beherrscht.

In manchen Gauen gab es mehrere Männer, die als Häuptlinge (d. i. als die Reichsten, Vornehmsten und Angesehensten) die übrigen beherrschten und in der Landessprache Reiks genannt wurden. Im Kriege aber wählten die alten Preußen

gemeinschaftlich einen oder mehrere Feldherrn. Die oberste Leitung aller Angelegenheiten, geistlicher wie weltlicher, hatte der Oberpriester (Grive) in Händen, der im ganzen Lande das höchste Ansehen genoß und die größte Macht besaß. Seine Aussprüche wurden für göttliche Offenbarungen gehalten und von jedermann willig befolgt.

21. Die Religion der alten Preußen.

Von dem wahren lebendigen Gott, den man im Geist und in der Wahrheit anbeten soll, wußten die alten Preußen nichts. Jedoch bezeugte ihnen ihr Gewissen, daß höhere Mächte über ihnen walteten. Weil sie einem Gotte indes nicht so viel Macht zutrauten, als sie in der Natur erkannten, so glaubten sie an viele Götter. Besonders aber verehrten sie drei, welche Hauptgötter genannt wurden. Dieselben hießen: Perkunos, Pikollos und Potrimpos. Da sie sich die Götter nach menschlicher Weise dachten, so machten sie sich Bilder von ihnen. Perkunos war der Gott des Donners. Sein Bild glich einem zornigen Manne, um dessen Haupt Feuerflammen loderten. Pikollos, den Totengott, hatten sie als einen hagern Greis mit einem Tuche um den Kopf abgebildet. Potrimpos, der Gott der Ernte, war als ein schöner Jüngling mit einem Ährenkranze auf dem Haupte dargestellt. Der Ort, wo die Götter unter einer großen Eiche verehrt wurden, hieß Romowe. Priester, welche man Waidelotten nannte, bedienten die Götter und verkündeten nach dem Ausspruche des Oberpriesters deren Willen dem Volke. So wurde demnach das Land gewissermaßen von den Göttern oder vielmehr von den Priestern beherrscht (Priesterherrschaft). Auch Opfer brachte man diesen Göttern dar. Jeder opferte das beste, was er hatte. Ja, manche Menschen ließen sich selbst den Göttern zu Ehren als Opfer verbrennen.

In ihrem Herzen hatte der Gedanke an eine Fortdauer der Seele tiefe Wurzel geschlagen. Die Seele lebt und kommt, wenn der Mensch gut und fromm gewesen ist, zu den Göttern. Diesen Ort der Glückseligkeit nannten sie Rogus. Die Seele des bösen Menschen dagegen kommt in die Unterwelt, wo es gar finster und schaurig ist. Diesen Ort nannten sie Pekla. — Der Verstorbene wurde hoch in Ehren gehalten. Freunde und Verwandte kamen, zogen ihm seine schönsten Kleider an, legten ihn auf eine Bahre und trugen ihn aus dem Hause fort auf den Friedhof, den sie Kaporn nannten. Was der Tote im Leben lieb gehabt hatte, wurde ihm nachgebracht und mit ihm verbrannt. Die Asche des Verbrannten wurde in einen Topf geschüttet und vergraben. Die Frauen des Verstorbenen ver-

brannten sich oft selbst. Vor und nach der Beerdigung genossen die Gäste ein Trauermahl und gedachten dabei in Liebe des Dahingeschiedenen.

22. Die ersten Versuche, die alten heidnischen Preußen zum Christentume zu bekehren (997—1226).

Der Bernstein, den man an der Ostseeküste Preußens fand, lockte viele Leute aus fremden Ländern herbei und dadurch wurde Preußen bekannt. Da nun das Christentum fast über ganz Europa verbreitet war, so dachten christliche, fromme Männer sehr bald daran, auch den heidnischen Preußen das Evangelium zu verkündigen.

Der Bischof Adalbert aus Prag war der erste, der Freunde und Vaterland verließ und im Jahre 997 nach Preußen zog, um die heidnischen Bewohner desselben zu bekehren. So lange diese nicht recht wußten, was er wollte, nahmen sie ihn freundlich auf. Als es ihnen aber klar war, daß sie ihren Göttern entsagen und untreu werden sollten, wurde er verwiesen. Er ging nach einer andern Gegend und lehrte, taufte auch viele Heiden. Hierüber wurden die heidnischen Priester sehr erbittert, und da er von ungefähr einen ihrer heiligen Haine bei Tenkitten in der Nähe von Fischhausen betrat, erstach ihn der Priester Sikko am 23. April 997.

Im Jahre 1008 kam Bruno, Erzbischof von Merseburg (a. d. Saale), nach Preußen und predigte hier das Evangelium in der Landessprache. Doch das arme Volk war noch zu sehr verblendet, um sein Heil zu erkennen, und nahm die christliche Lehre nicht an. Auch Bruno wurde ermordet und starb als Märtyrer für seinen Glauben den 14. Februar 1009. Nach ihm führt die Stadt Braunsberg am Frischen Haff ihren Namen.

Was Adalbert und Bruno liebend und lehrend nicht gelungen war, suchten nun christliche Völker mit Gewalt zu erzwingen. Die kriegerischen Preußen fielen häufig in ihre Nachbarländer ein und verübten Grausamkeiten aller Art. Dadurch hatten sie sich besonders den Polen verhaßt gemacht. Diese beschlossen daher, das Preußenvolk zu unterwerfen und es alsdann mit dem Schwerte in der Hand zur Annahme des Christentums zu zwingen. Der Kampf, der sich nun entspann, dauerte gegen zweihundert Jahre. Doch nur selten kam es zu einer offenen Schlacht. Man suchte sich meistens durch List zu besiegen. Obgleich die Polen geübte Krieger waren, so gelang es ihnen doch nur selten, die Preußen zu schlagen, weil diese sehr tapfer fochten und auch durch ihre Wälder und Sümpfe

geschützt wurden. Mit der Zeit traten die Preußen immer kühner auf und ließen den angrenzenden Bewohnern des Polenlandes keine Ruhe, besonders wenn diese schwache Fürsten hatten.

Noch härter als Polen wurde Masovien (ein Teil von Polen unter einem eignen Herzoge) von den alten Preußen bedrängt. Im Jahre 1226 regierte in Masovien Herzog Konrad, ein friedliebender und schwacher Mann, der mit den Preußen durchaus nicht fertig werden konnte. Er selbst wußte sich nicht zu raten und nicht zu helfen. Indessen waren Rat und Hilfe nicht mehr fern.

In dem Kloster Oliva lebte der Mönch Christian. Demselben war es gelungen, eine kleine Christengemeinde zu stiften. An diesen Mann wandte sich Herzog Konrad und erhielt den Rat, zur Bekehrung der alten Preußen den deutschen Ritterorden herbeizurufen.*) Dieses that Herzog Konrad im Jahre 1226.

Zu der Zeit war Hermann von Salza, ein frommer und kluger Mann, des Ordens Hochmeister. Herzog Konrad versprach ihm, wenn er mit seinen Rittern Preußen erobern würde, die Landschaft Kulm und das Gebiet Löbau als sein Eigentum. Das gefiel dem Hochmeister wohl. Ja, der Papst und der deutsche Kaiser verhießen dem Orden das ganze Preußenland als Eigentum. Denn der Papst achtete die Heiden nicht als Menschen und betrachtete ihr Land für ein herrenloses Gut, über das er frei schalten und walten könne. Der Hochmeister ließ sich ein so vorteilhaftes Anerbieten nicht zweimal machen, sondern schickte 1228 seine Ordensritter nach Preußen.

23. Die Eroberung Preußens und die Bekehrung seiner Bewohner durch den deutschen Ritterorden (1230—1283).

Die Ordensritter gingen bei Thorn über die Weichsel. Als die alten Preußen hörten, was die gepanzerten Ritter wollten, lachten sie und ließen dieselben vor Krieg warnen. Doch die Ritter kannten ihre Kraft und rückten getrost ins Feld. Hätten sich alle Gauen des Preußenlandes zum Kampfe vereinigt, dann wäre dem Orden vielleicht der Sieg unmöglich oder doch sehr schwer geworden. Indessen jeder Gau hielt sich der geringen Ritterschar gegenüber stark genug und war eben deshalb öfters, eh' er sich versah — besiegt. Damit der Orden für den Notfall Schutz in dem fremden Lande hätte, ließ er in den eroberten Landesteilen feste Burgen bauen. Dadurch gewann er festen Fuß in Preußen. In der Nähe der Burgen und unter dem Schutze derselben entstanden sehr bald Städte, als: Thorn, Kulm, Dirschau,

*) Siehe Seite 18.

Elbing, Marienburg u. a. Die besiegten Preußen wurden gezwungen sich taufen zu lassen; allein für ihre Belehrung und Unterweisung im Christentume wurde gar nichts gethan. Darum blieben sie trotz der empfangenen Taufe dennoch Heiden. Freilich war eine gründliche Belehrung während des Krieges auch nicht gut möglich. Die alten Preußen büßten, wenn sie besiegt wurden, nicht nur ihre Götter ein, sondern auch Hab und Gut, und was ihnen am meisten galt, auch ihre Freiheit. Sie wurden der Ritter Knechte und mußten die schwersten Arbeiten für sie verrichten.

Als die Bewohner der noch unbesiegten Gauen sahen, wie es den Besiegten erging, beschlossen sie, die Fremdlinge aus dem Lande zu jagen. Der Kampf wurde immer heftiger. Doch konnten die Preußen selten ganz einig unter sich werden, und so blieb dann oft wieder der angegriffene Gau in dem ungleichen Kampfe mit den Rittern allein. Und wenn die Preußen eines Gaues auch noch so tapfer kämpften, wenngleich fast alle für die Freiheit fielen, die Ritter siegten doch, und das Los der Besiegten war — Knechtschaft. Die stärksten Gaue waren Samland und Sudauen. Hätten die Ritter nicht aus Polen und Deutschland Hilfe erhalten, so würde der Krieg mit diesen Gauen sicher noch viel länger gedauert haben. Im Jahre 1254 kam den Rittern König Ottokar von Böhmen mit einem stattlichen Heere zu Hilfe. Samland wurde angegriffen und nach langem, blutigem Kampfe erobert. Dem Könige Ottokar zu Ehren wurde (1254) am Pregel Königsberg (die Königsburg) erbaut.

Hätte der Orden immer wohldenkende und menschenfreundliche Landmeister gehabt und das Volk besser behandelt, so würde es bald unter seiner Herrschaft zufrieden und glücklich gewesen sein. Allein die Ritter erwiesen sich oft hart und grausam gegen die Preußen und daher kam es, daß dieselben sich empörten und auf Tod und Leben ihre verlorne Freiheit wieder zu gewinnen suchten. Dieses geschah leider zweimal. Zur ersten Empörung, die im Jahre 1241 ihren Anfang nahm und bis 1249 dauerte, wurden sie vom Herzoge Swantepolk von Pommerellen angeleitet, der auch ein Feind des Ordens war. Die zweite Empörung wurde durch die Härte des Landmeisters Hartmut Grumbach und durch die Grausamkeit des Vogts von Natangen, Volrad Wunderlich, veranlaßt. Letzterer lud nämlich viele vornehme Preußen zu sich auf sein Schloß, um sie daselbst gastlich zu bewirten. Als alle versammelt waren, entfernte er sich, ließ die Burg anstecken und die geladenen Gäste verbrennen. Diese schändliche That zu rächen, erhob sich das gekränkte und erbitterte Volk wie ein Mann unter der Anführung des tapfern und edlen Feld-

herrn Herkus Monte 1261. Es begann nun ein furchtbarer Kampf, der dem Orden Verderben drohte, aber dennoch mit der abermaligen Unterwerfung der Preußen endete (1273). Herkus Monte ward leider in einem Walde schlafend von Rittern überfallen und ermordet. Einige andre Anführer der Preußen fielen im Kampfe, und so mußten sie, ihrer Feldherren beraubt, nach zwölfjährigem Kampfe sich abermals, und zwar für immer unterwerfen.

Das ganze Land war aber erst im Jahre 1283 erobert, nachdem der Krieg dreiundfünfzig Jahre gewütet hatte. Tausende von tapfern Preußen hatten in demselben ihren Tod gefunden; die lebenden waren, wenn auch nur äußerlich, zum Christentum bekehrt. Das Land war entvölkert und verödet. Um dasselbe zu bevölkern, nahm der Orden viele Deutsche auf, die sich in demselben niederließen, und die deutsche Sprache, wie die christliche Religion allgemein verbreiteten. Um den Wohlstand der Bewohner der Weichselgegenden zu heben, ließ der Landmeister Meinhard von Querfurt die Weichsel und Nogat eindämmen (1288—1294).

24. Der erste Hochmeister kommt nach Preußen.

Lange schon besaß der deutsche Ritterorden Preußen als selbständiges Eigentum, jedoch kam der Hochmeister selbst nicht nach Preußen, sondern ließ das Land von einem Landmeister regieren. Natürlich erfuhr der Hochmeister manches nicht, was in dem Lande vorging. Die Unterthanen wurden von den Rittern oft ungerecht behandelt; doch konnten sie dem Hochmeister ihre Not nicht klagen, weil er zu weit entfernt war. Dem Hochmeister wurde es wieder schwer, aus weiter Ferne den Orden in Ordnung und Gehorsam zu erhalten. Es hatten daher schon mehrere Hochmeister die Absicht gehabt, nach Preußen zu ziehen, allein die Ordensritter wußten dieses immer zu verhindern. Endlich im Jahre 1309 kam der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen nach Preußen und wohnte in dem herrlichen Schlosse Marienburg. Dieses Schloß wurde des Ordens Haupthaus genannt und war bereits 1274 von dem Landmeister Konrad von Thierberg erbaut worden. Nun lebte der Herrscher in des Volkes Mitte, und jeder konnte Gerechtigkeit erwarten oder wenigstens hoffen. Preußen wurde dadurch eigentlich erst ein förmlicher Staat.

Der Hochmeister gab dem Lande weise, zweckmäßige Gesetze. Viele derselben waren leider recht hart gegen die eingebornen Preußen. Die deutschen Einwanderer hatten manche Vorrechte vor jenen. So durften nur Deutsche in den Städten wohnen. Nur Deutsche erhielten öffentliche Ämter und die Erlaubnis, eine Gastwirtschaft zu betreiben. Die alten Preußen haßten die

fremden Deutschen von ganzem Herzen, weil sie durch dieselben Hab und Gut und ihre Freiheit verloren hatten. Dem Orden waren sie nur aus Zwang gehorsam. Derselbe that auch nichts, um sich die Liebe des preußischen Volkes zu erwerben.

Siegfried von Feuchtwangen kaufte 1310 von dem Markgrafen von Brandenburg Pommerellen mit Danzig, Dirschau und Schwetz, zog sich aber durch diesen Kauf die Feindschaft Polens zu, die dem Orden in der Folge sehr verderblich wurde. Schon im Jahre 1311 starb dieser vortreffliche Hochmeister.

Über die damaligen Verhältnisse merke man sich folgendes:

Dem Hochmeister zur Seite stand das Ordenskapitel. Zu demselben gehörten die Gebietiger und Komture. Das Ordenskapitel besetzte die wichtigsten Ämter, ließ sich von der Verwaltung Rechenschaft geben und führte die Gerichtsbarkeit über den Orden. Der Komtur war dem Ordenskapitel und dem Hochmeister untergeben. Er verlieh das Grundeigentum in seinem Bezirke, erhob die Zinsen und Lieferungen, hatte die Oberaufsicht über die Forsten, führte das Aufgebot des Landes in den Krieg und beaufsichtigte alle Unterbeamten.

Die adligen Einwanderer erhielten ihre Ländereien zu kulmischem Rechte, dienten dem Orden in den Kriegen zu Pferde und erhielten meistens die Landrichter- und a. Ämter. Bald wurden sie von dem Hochmeister zur Mitberatung der Landes-Angelegenheiten berufen und sahen sich als die Vertreter des Landes an.

Auch die wichtigsten Städte wurden zur Teilnahme an Beratungen der Landes-Angelegenheiten herangezogen und wußten später ihren Einfluß zu erweitern. Die Kölmer hatten auch einzelne Vorrechte vor den Bauern und Hintersassen. An der Spitze einer jeden Ortschaft stand der Schultheiß, dessen Amt erblich war. Derselbe hatte die erste richterliche und polizeiliche Gewalt im Dorfe, zog den Zins und den Zehnten ein und leistete den Lehnsdienst auf einem Rosse. Jede Kirche erhielt 4 Hufen Land.

25. Des Ordens höchste Blüte und Preußens goldenes Zeitalter (Winrich von Kniprode 1351—1382).

Nach Siegfried von Feuchtwangen regierten mehrere Hochmeister in Preußen, die sich eifrig bemühten, des Volkes Wohlstand zu heben. Allein dies gelang nur wenigen, weil die Ordensritter nicht immer gehorsam waren und es außerdem oft Krieg mit den Litauern gab. In Litauen lebten nämlich noch Heiden. Diese sollten nun auch besiegt und Christen werden. Sie wehrten sich aber tapfer, verschafften sich fremde Hilfe und blieben des-

halb noch längere Zeit unbesiegt. Trotzdem war das Volk in Preußen unter einigen Hochmeistern recht glücklich, namentlich unter Winrich von Kniprode. Schon ehe er Hochmeister wurde, besaß er die Liebe der Ritter und des Volkes. Das ganze Land war bei seiner Wahl voll Freude und Jubel. Fast jede bedeutende Stadt brachte ihm ansehnliche Geschenke dar. Er war aber auch ein ganz vortrefflicher Mann und wußte besonders die Ordensritter in strenger Zucht zu erhalten. Jeder mußte seine Pflicht und Schuldigkeit thun. Handel und Gewerbe wurden von ihm kräftig unterstützt. Auch dem Ackerbau, sowie der Schaf- und Bienenzucht widmete er seine Aufmerksamkeit und Fürsorge. — Unter seinem Vorgänger, Heinrich Dusmer von Arfberg, hatte eine Pest, der „schwarze Tod" genannt, gewütet und Tausende von Menschen hingerafft. Große Strecken Landes waren deshalb unbebaut. Winrich nahm selbst litauische Einwanderer auf und besetzte die leeren, bäuerlichen Besitzungen. Den verarmten Landleuten lieh er Saat- und Brotgetreide aus den Ordenshäusern. Der Boden wurde sorgfältig bearbeitet, und jedermann konnte sich reichlich ernähren. Freilich kam auch Gottes großer Segen dazu. Es gedieh alles vortrefflich. Selbst Wein wurde im Lande gebaut, namentlich bei Kulm und Thorn. Der Wein wurde, nach nordischer Sitte, mit Gewürzen gekocht, getrunken und soll recht wohlschmeckend gewesen sein. Als ein böhmischer Ritter einen großen Becher (Humpen genannt) von demselben getrunken hatte, bat er noch um den zweiten und dritten, weil er ihn köstlich fand.

Der weise Hochmeister legte mehrere höhere Schulen an, in denen die Ritter ausgebildet wurden, und von diesen hauptsächlich lernte das Volk. Von Landschulen war damals noch nicht die Rede. So kam es dahin, daß Preußen von andern Völkern „das gelehrte Preußen" genannt wurde. Ein alter Geschichtsschreiber erzählt hierüber folgendes:

„Zu Winrichs Zeiten war der Orden in Preußen geziert mit viel edlen und weisen Brüdern, so daß er stand wie eine Blüte an Weisheit, an Rat, an Zucht, an Mannheit, an Ehren, an Reichtum und an wohlgestalteten Brüdern, so daß in den Zeiten kein Konvent (Zusammenkunft) war, in dem man nicht einen oder zwei Brüder gefunden hätte, die wohl zum Hochmeister an Weisheit und an Redlichkeit getaucht hätten."

Auch große Baumeister, Maler, Bildhauer und andre Künstler ließ der Hochmeister aus Deutschland und Italien kommen, damit junge Preußen von den Ausländern lernen konnten. Manche Stadt, manches Schloß, manche Kirche wurde da erbaut und verschönt. Die Städte erhoben sich zu noch nie dagewesenem Glanze. Um die Bürger derselben wehrhaft zu machen, führte

der Hochmeister das Vogelschießen ein, ordnete Schießübungen an und ließ Schießgärten anlegen. Die einzelnen Gewerke mußten eine bestimmte Anzahl Krieger stellen. Diese Bürger-Soldaten wurden „Mayen" genannt und von einem gewählten Hauptmann ins Feld geführt. Auch der Seehandel nach Dänemark, Norwegen und Schweden gewann an Ausdehnung und hatte bedeutenden Wohlstand zur Folge. Kurz der Hochmeister sorgte für alles und wußte für alles Rat und Hilfe. Jeder Unterthan konnte glücklich und zufrieden sein und sich seines Lebens freuen. Darum nannte man später die Zeit, in der Winrich regierte, das „goldene Zeitalter Preußens".

Aber auch zur Zeit des Glückes kommen Tage, die dem Menschen nicht gefallen. Teurung, Pest und Krieg wüteten, wenn auch nur vorübergehend, auch zu Winrichs Zeiten in Preußen. Durch seine Klugheit wußte er aber in kurzer Zeit die Wunden, die dem Lande geschlagen worden waren, zu heilen. Besonders muß hier eines Krieges mit den Litauern gedacht werden.

Die Litauer hatten zu der Zeit einen Herzog, der hieß Keistut. Das war ein kriegslustiger und falscher Mann, dem man nie trauen durfte. Er fiel mit seinen Heiden in Preußen ein und drang bis Labiau vor. Als der Hochmeister dies hörte, sorgte er mit Eifer für die Befreiung seines Volkes von diesen Unmenschen, die nur raubten, brannten und mordeten. Hennig Schindekopf, Ordenskomtur von Labiau (an der Deime), ein edler, strenger und tapferer Mann, stellte sich mit den Rittern dem Feinde entgegen. Obgleich die Anzahl seiner Krieger viel kleiner war, als die des Litauerherzogs, so besiegte er diesen doch im Jahre 1352 (bei Labiau) und jagte ihn aus dem Lande. Doch die Ruhe währte nicht lange. Nach einigen Jahren kam Keistut wieder und wütete noch schrecklicher als das erste Mal. Seine wilden Scharen verschonten selbst die Kinder in den Wiegen nicht. Hennig Schindekopf wurde wieder der Retter des Landes. Er suchte Keistut an der Grenze Litauens auf. Bei Eckertsberg am Spirdingsee kam es zur Schlacht (1361). Trotz der Tapferkeit des Litauerherzogs wurde er doch geschlagen und zur Freude der Ritter und ihres tapfern Feldherrn selbst gefangen genommen. Unter freudigem Jubel wurde er in die Marienburg geführt. Nun hatte man den Ruhestörer. Winrich behandelte ihn aber in seiner Gefangenschaft sehr gut, so daß sich Keistut selbst darüber verwunderte. Doch ein Verräter war in der Burg, der hieß Alf. Dieser Mensch, von Geburt ein Litauer, bewerkstelligte Keistuts Flucht. Er stahl nämlich Ordenskleider, gab sie dem Keistut anzuziehen und führte ihn, der dadurch unkenntlich geworden

war, aus der Burg. Kurze Zeit darauf schrieb Keistut an den Hochmeister: „Für eure gute Aufnahme danke ich euch. Aber sollte ich einmal das Glück haben, euch auf ähnliche Weise bewirten zu können, so würde ich euch besser zu verwahren wissen."

Im Jahre 1370 kam Keistut zum drittenmale nach Preußen, nachdem er sich ein Jahr vorher hatte anmelden lassen. Er wurde nach Würden empfangen. Fast bis Königsberg, nämlich bis zu dem Kirchdorfe Rudau, waren die Litauer vorgedrungen. Da stellte sich Schindekopf ihnen entgegen. Der Kampf war lange unentschieden. Endlich neigte sich der Sieg auf die Seite der Ritter. Noch ein Anlauf und die Linien der Litauer waren durchbrochen. Sie flohen über Stock und Stein und mußten selbst ihre Waffen und ihr Gepäck wegwerfen, um nur recht schnell laufen zu können. Den Rittern aber war der Sieg sehr teuer zu stehen gekommen. Dreihundert Ordensritter hatten ihr Leben eingebüßt, unter ihnen auch der tapfere Hennig Schindekopf.

Von der Zeit an hatte Winrich Frieden im Lande, aber auch manche neue Arbeit und Sorge. Das Land hatte sehr gelitten. Er half ihm aus allen Kräften wieder auf, und die Unterthanen erholten sich bald und waren glücklich. Dies war ihm der größte und schönste Lohn für seine Mühe. Einunddreißig Jahre hatte er für Preußens Glück gearbeitet, da nahm ihn Gott zu sich im Jahre 1382. Das ganze Volk weinte ihm Thränen der Dankbarkeit und Liebe nach. Sein Name wird nie vergessen werden.

Ein Dichter seiner Zeit singt von ihm:

„Er hat Ritter und ehrbare Knechte
„Gehalten in ihrem Rechte.
„Gebauer und auch Bürger
„Für ihn gewest sind achtbar.
„Und sonderlich den Bauersmann
„Er hat gehalten lobesam.
„Er Witwen und Waisen Vater war
„Mit großer Erbarmung; das ist wahr!" —

26. Des Ordens Verfall.

Nach Winrich von Kniprode war das Glück der Preußen nicht mehr von Dauer. Mit dem Orden ging es von Jahr zu Jahr schlechter; denn die Ordensritter hielten ihr Gelübde nicht mehr, lebten vielmehr in Schanden und Lastern aller Art. Vergebens versuchten einzelne Hochmeister, die Ritter zu der frühern Entsagung zurückzuführen.

Ja, Werner von Orseln mußte seinen Versuch, die Ritter zu bessern, sogar mit dem Leben bezahlen. Das Volk konnte seine Herren nicht mehr achten und wurde durch das schlechte

Beispiel derselben verderbt. Schwelgerei, Üppigkeit und Wollust verbreiteten sich bis in die Hütten der Armen. Mit Riesenschritten ging der Orden seinem Untergange entgegen. Seine Aufgabe war gelöst. Heiden gab es nicht mehr zu bekehren, denn auch die Litauer hatten, nachdem ihr Großfürst Jagello 1386 (durch Verheiratung mit der polnischen Prinzessin Hedwig) König von Polen geworden war, das Christentum angenommen.

Der Orden, der früher mit Litauen heftige Kriege geführt hatte, ging fortan darauf aus, Litauen und Polen zu entzweien. Witowd, ein Vetter Jagellos, erhob Ansprüche auf Litauen, die der Orden unterstützte. Polen machte bereits Miene zum Kriege. Dem friedliebenden Hochmeister Konrad von Jungingen gelang es aber, diese Gefahr zu beseitigen und Polen zu beruhigen. In der Folge wurde Polen sehr anmaßend und beleidigte den Orden vielfach.

Nach Konrads Tode 1407 wurde sein Bruder Ulrich von Jungingen Hochmeister. Vergebens hatte Konrad gewarnt: „Wählt nicht meinen Bruder Ulrich zum Meister; denn seine wilde Kriegslust wird den Orden in unsägliches Leid versetzen.“ Nur zu bald wurden diese Worte wahr.

Witowd hatte wirklich die Herrschaft in Litauen von Jagello erhalten. Ein Teil seines Heeres litt Hungersnot. Jagello schickte nun den Notleidenden Schiffe mit Getreide den Niemen aufwärts. Da ließ Ulrich die Schiffe und das Getreide wegnehmen und verweigerte die Rückgabe. Das war die Veranlassung zum Kriege. Witowd fiel 1409 in Preußen ein und verbrannte Memel. Auch Polen fing an zu rüsten. Der Orden war längst kriegsbereit. Er gedachte seine Beleidiger zu züchtigen. Dem Könige Wenzeslaw von Böhmen gelang es nicht, die Parteien zu versöhnen. Der Polenkönig hatte durch die Friedensverhandlungen viel Zeit gewonnen und sein Heer so verstärkt, daß er dem Orden weit überlegen war. Bald wurde von seinem Heere Gilgenburg erobert und von Grund auf zerstört. Weder Greise noch Kinder fanden Schonung. Von hier aus wollte er nach Marienburg vordringen. Der Hochmeister kam ihm aber zuvor und überraschte ihn bei Tannenberg (unweit Gilgenburg) am 14. Juli 1410. Leicht hätte er Jagello schlagen können, da dessen Heer zerstreut war. Dieses vertrug sich aber nicht mit der Ehre Ulrichs. Nochmals ließ er dem Polenkönige Frieden anbieten. Da derselbe aber nicht angenommen wurde, so sollte das Schwert entscheiden. Anfänglich fochten die Ritter mit Glück. Die heidnischen Tataren wurden geschlagen, und selbst die Polen fingen an zu weichen. Jagello selbst floh vom Schlachtfelde. Nach drei Stunden sang das

Ordensheer bereits: „Christ ist erstanden". Doch die Schlacht war noch nicht gewonnen. Der Polenkönig führte frische Scharen gegen die Ordensritten heran. Während der Schlacht bot ein böhmischer Ritter, von Trautenau, mit 800 Mann dem Orden für Geld seine Dienste an. Der Hochmeister nahm ihn jedoch nicht an, sondern gab ihm zur Antwort: „Ich brauche keinen verräterischen Judas." Durch diese Worte beleidigt, ging er zu den Polen über und focht nun voller Wut gegen den Orden. Von drei Seiten ward derselbe angegriffen. Viele Befehlshaber waren bereits gefallen, die Söldlinge fingen an zu weichen, allein der Hochmeister stand fest. Doch sollte das Unglück den höchsten Grad erreichen. Ein Heide tötete den Hochmeister. Tod und Verderben wüteten nun auf Seiten des Ordens. Alles flieht in wilder Hast. Jagello hatte den Sieg errungen. Hunderttausend Leichen bedeckten das Schlachtfeld, auf welchem später eine Kapelle mit der Inschrift errichtet wurde: „Hier fielen Hunderttausend!"

27. Rettung des Ordens von seinem gänzlichen Untergange durch Heinrich von Plauen.

Der Hochmeister war in der Schlacht gefallen, das Heer zerstreut. Unmut und Niedergeschlagenheit hatte sich fast aller bemächtigt und die Sache des Ordens schien verloren. Doch noch schlug ein wackeres, mutiges, vertrauensvolles Herz für den Orden. Noch war einer da, der Klugheit, Tapferkeit und Ansehen genug besaß, um einen verzweifelten Kampf mit dem Polenkönige zu wagen. Es war dies der Ordens-Komtur Heinrich von Plauen.

Der Polenkönig, über den unerwarteten Sieg in Erstaunen und Verwunderung gesetzt, blieb vier Tage auf dem Schlachtfelde und ließ sein Heer die gefallenen Ritter plündern. Während dieser Zeit sammelte Heinrich von Plauen das geschlagene und zerstreute Ordensheer und zog mit demselben in die Marienburg ein, um diese gegen etwaige Angriffe des Polenkönigs zu verteidigen. Die Stadt (Marienburg) wurde verbrannt und die Bürger mit ihren besten Habseligkeiten ins Schloß aufgenommen. Etwa fünftausend Krieger befanden sich in demselben. Allgemach zogen die Polen herbei und beschossen die Burg von allen Seiten. Aber ihre Mauern wankten nicht, und ebensowenig wankte der Mut ihrer Verteidiger. Fast täglich machten diese Ausfälle ins feindliche Heer und kehrten jedesmal mit Beute beladen zurück. Wochenlang belagerten die Polen die Burg, ohne sie einnehmen zu können. Plauen wurde währenddessen von mancher schweren Sorge gedrückt. Die Nahrungsmittel in

der Burg fingen an zu Ende zu gehen und noch war keine Aussicht auf Hilfe. Da beschloß der edle Mann, um Frieden zu bitten. Er begab sich in das polnische Lager zu Jagello und bot ihm Frieden an. Allein Jagello wollte in seinem Glücke nichts davon wissen, sondern sprach: „Das Land ist mein! Erst, wenn ihr eure Waffen abgelegt und mir die Burg übergeben habt, dann kommt und flehet meine Gnade an.“ Diese Worte verwundeten tief das Herz des wackern Plauen, und mit funkelnden Augen rief er: „Wohlan denn, so kehren wir zurück, da du unsre billigen Anträge nicht annimmst. Versöhnt ist Gottes strenges Gericht, da ich mich vergeblich vor dir gedemütiget. Alles Blut dieses Krieges komme über dich. Aus der Marienburg aber weiche ich nimmer lebendig.“ Damit verließ er den König. Die Burg wurde auch ferner tapfer verteidigt und — Gott half. In Jagellos Heer brachen ansteckende Krankheiten aus. Der Mangel an Nahrungsmitteln wurde auch bei den Polen immer fühlbarer und machte sie mutlos und verdrossen. Zudem kamen der König von Ungarn und viele andre Ritter und Edle dem bedrängten Orden zu Hilfe. Vergebens wandte Jagello noch List und Verrat an, die Burg einzunehmen. Es befand sich nämlich ein treuloser Bube in derselben. Der steckte für polnisches Geld eine rote polnische Mütze an die Außenseite eines Fensters im großen Remter (Versammlungssaal der Ritter) gerade gegenüber dem Pfeiler, der die Decke des Saales trägt. Die Polen schossen hierauf einen großen Stein (statt einer Kugel) nach dem Pfeiler ab, um ihn zu treffen, dadurch den Einsturz der Decke zu bewirken und infolgedessen die in dem Saale anwesenden Ritter zu töten. Doch Gott schützte sie, und der Stein flog seitswärts hart an den Pfeiler vorbei und schlug neben dem im Saale befindlichen Kamin in die Wand. Der Verrat war mißlungen und Heinrich von Plauen mit seinen Rittern gerettet.

Folgende Inschrift aus alter Zeit bezeichnete noch lange die Stelle, wo die Kugel steckte:

„Als man schreibet 1410 Jahr,
„Das sag' ich jedermann vor wahr,
„Der Stein geschossen ward in die Wand,
„Da soll er bleiben zum ewigen Pfand.“

Ärgerlich brach Jagello auf und zog ab. Plauen folgte ihm auf dem Fuße nach und eroberte fast alle Burgen zurück. Aus Dankbarkeit wurde er bald darauf zum Hochmeister erwählt. Er schloß im Jahre 1411 zu Thorn mit Polen Frieden und bekam in demselben alle verlornen Burgen und Landesstriche zurück; nur mußte er für die gefangenen Ordensbrüder ein sehr hohes

Lösegeld zahlen. Um dies aufzubringen und auch viele alte Schulden zu tilgen, war er gezwungen, selbst von den Edelleuten und Ordensrittern Zahlungen und Steuern zu fordern. Dadurch zog er sich unter diesen viele schlimme Feinde zu. Sie beneideten seine Größe, schalten ihn einen Tyrannen und vergaßen seine großen Verdienste. Ja, die Undankbaren entsetzten ihn sogar 1413 seiner Würde. Zu Ende des Jahres 1430 starb Heinrich von Plauen in der Gefangenschaft zu Lochstädt.

28. Preußen verliert seine Selbständigkeit unter Ludwig von Erlichshausen (1449—1467).

Das preußische Volk konnte sich nach so vielen Unglückfällen nicht mehr erholen. Der Krieg hatte das Land verheert: Pest und Hungersnot brachten noch mehr Elend, so daß dem Volke fast nur das nackte Leben blieb. Dennoch sollte und mußte es Steuern zahlen. Der Orden war in zu großer Geldnot; denn der Thorner Frieden hatte ihm mehr gekostet als der Krieg. Während nun der Bürger und Bauer schwere Abgaben zahlen mußte, war der Edelmann und der Ritter von allen Abgaben frei. Diese Ungerechtigkeit, sowie der Hochmut und Leichtsinn der Ritter entzogen dem Orden die Liebe des Volkes, das außerdem noch von den Polen zur Unzufriedenheit aufgereizt wurde. Die Not des Landes und die Verlegenheit des Hochmeisters stiegen mit jedem Jahre. In dieser schweren Zeit berief der Hochmeister Paul v. Rußdorf (1422—1441) die Gebietiger des Landes nach Marienburg, um von ihnen Rat und Hilfe zu erlangen. Diese gerieten aber in heftigen Streit, und der Hochmeister mußte nach Danzig fliehen, weil er seines Lebens unter seinen Rittern nicht mehr sicher war. Im Jahre 1439 fand eine Beratung zu Elbing statt, an der auch die Abgeordneten des Volkes teilnahmen. Die Städte und auch ein Teil des Adels beschwerten sich namentlich über nachstehende Punkte:

1. daß der Orden den Städten das Versammlungsrecht nicht gestatten wolle;
2. über Belästigung des Landmannes bei Getreidelieferungen und durch Scharwerk;
3. über das leichtfertige, unzüchtige Leben der Ordensritter u. s. w.

Der Hochmeister nahm aber auf diese Beschwerden keine Rücksicht. Da verbanden sich die Städte und Edelleute des Landes zu Marienwerder am 14. März 1440 zum Schutze ihrer Rechte und Freiheiten gegen die Ordensritter. Es entstand der preußische Bund. Durch denselben wuchs der Zwiespalt und Haß zwischen Herrschaft und Unterthanen immer mehr. Anfänglich

wurde der Bund vom Hochmeister geduldet. Später versagten die Hochmeister demselben aber die Bestätigung, und Ludwig v. Erlichshausen verklagte ihn sogar beim Papste. Derselbe erklärte sich gegen den Bund und drohte, die Mitglieder desselben in den Bann zu thun, dadurch wurde der Bund immer gereizter und unzufriedener mit dem Orden, der sich nunmehr überlebt hatte. Johann von Baysen versuchte die Bündner wieder mit dem Orden zu versöhnen. Da ihm dies nicht gelang, so stellte er sich an die Spitze des Bundes und übergab den 4. Februar 1454 das nunmehr deutsche Land Preußen dem Könige Kasimir von Polen. Der Polenkönig versprach viel, hielt aber äußerst wenig. Das Volk wollte Freiheit, geriet aber durch diesen unüberlegten Schritt in Knechtschaft und Sklaverei. Der Orden versuchte nun mit Waffengewalt sein Eigentum wieder zu erlangen und die Unterthanen zum Gehorsam zurückzuführen, allein vergebens. Der dreizehnjährige Krieg (1454—1467), welcher hieraus entstand, brachte dem Orden, wie dem Volke, Verderben. Der Hochmeister mußte zur Verteidigung der Marienburg Söldner in dieselbe aufnehmen. Diese hatten schon seit längerer Zeit ihre Löhnung nicht erhalten. Anfangs ließen sie sich durch Versprechungen hinhalten. Da dieselben aber vom Hochmeister nicht erfüllt werden konnten, so wurden sie unwillig und fingen an zu drohen. Der Hochmeister, in der größten Verlegenheit, verpfändete ihnen zuletzt alle Burgen. Der letzte Zahlungstermin kam heran. Der Hochmeister konnte nicht zahlen. Da half zuletzt weder Bitten noch Flehen. Ein böhmischer Söldnerhauptmann, Ulrich Chirwenka von Ledez, übergab die Marienburg samt allen übrigen ihm verpfändeten Burgen dem Polenkönige für 436 000 Gulden. Der Hochmeister erhielt 1457 nach vielen Kränkungen freien Abzug aus der Marienburg, und der Polenkönig hielt seinen stolzen Einzug in dieselbe. Jedoch auch in dieser Zeit schlugen noch treue Herzen für den Hochmeister und seinen Orden. Der Bürgermeister Bartholomäus Blume von Marienburg vereinigte sich mit dem Söldnerführer Bernhard von Zinnenberg und eroberte die Stadt Marienburg dem Orden zurück. Das Schloß aber konnte nicht genommen werden. Sofort wurde nun die Stadt von den Polen belagert und litt sehr viel. Endlich, nach drei Jahren, konnte Blume sich nicht mehr halten und mußte die Stadt den Polen übergeben. Den 8. August 1460 endete der wackere Mann durch die Hand des Henkers. Möge Blumes Vaterlandsliebe und Treue uns zu allen Zeiten als ein herrliches Muster voranleuchten! —

Den Bündnern und Polen ging es unterdessen nicht viel

besser; denn auch sie wurden von ihren Söldnern hart bedrängt. Beide Teile waren des Kampfes müde, und es kam zum Frieden zu Thorn 1466. Durch denselben verlor Preußen seine Selbständigkeit. Westpreußen wurde ganz mit Polen vereinigt, und Ostpreußen erhielt der Orden nur als Lehen, d. h. der Orden mußte den Polenkönig als seinen Herrn anerkennen. So weit war es mit dem Orden gekommen. Die nachfolgenden Hochmeister hatten ihren Sitz in Königsberg.

29. Des Ordens letzter Hochmeister 1510.

Die Lage des Ordens unter polnischer Oberhoheit war sehr bedauernswert. Der Polenkönig mischte sich in alle seine Angelegenheiten und ließ ihn seine Abhängigkeit hart fühlen. Vergebens strebten die Ordensritter nach Unabhängigkeit. Andre Fürsten sollten ihnen nun zu derselben verhelfen. Darum wählten sie 1510 den Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu ihrem Hochmeister. Derselbe, obwohl nicht Ordensritter, war sowohl mit dem brandenburgischen Fürstenhause, als auch mit dem polnischen Königsgeschlechte nahe verwandt. Albrecht mußte sich verpflichten, dem Polenkönige den Lehnseid nicht zu leisten. Die Ritter hofften fest, derselbe werde auf seinen Schwestersohn Rücksicht nehmen und den Lehnseid gar nicht verlangen. Doch sie irrten sich. Der Polenkönig erklärte dem Orden den Krieg (1519), und dieser mußte zeitig genug seine Schwäche und Ohnmacht erkennen und mit Polen Frieden schließen (1521). Zu wirklichen Schlachten war es in diesem Kriege nicht gekommen, aber desto mehr Städte und Dörfer waren geplündert und in Asche gelegt worden. Wenn trotzdem zu jener Zeit viel Aufwand mit prächtigen Kleidern getrieben und großartige Gastmähler veranstaltet wurden, so konnte das kein Zeichen von Wohlhabenheit sein. Man verwandte vielmehr nur deshalb jeden letzten Groschen darauf, weil man ihn unsicher wußte.

Markgraf Albrecht reiste bald darauf nach Deutschland. Dort lebte und wirkte zu jener Zeit in Sachsen Dr. Martin Luther, der die christliche Kirche von vielen Irrtümern und Mißbräuchen reinigte. Der Markgraf hatte eine Unterredung mit diesem weisen und großen Manne und erhielt von ihm den Rat, sein Ordenskleid abzulegen und den Orden aufzulösen, da er nicht mehr zeitgemäß sei. Heidnische Länder wären in der Nähe nicht mehr zu erobern und heidnische Völker dürften nach dem Willen Gottes und dem Geiste Jesu Christi nicht mit dem Schwerte zum Christentume bekehrt werden. Martin Luther riet dem Markgrafen ferner, Preußen als ein weltliches Herzog-

tum von Polen als Lehen anzunehmen. Nach reiflicher Überlegung fand Albrecht diesen Rat für sehr gut. Er knüpfte sofort Unterhandlungen mit dem Polenkönige an und fand denselben für seine Vorschläge geneigt. Der Polenkönig nahm den Rittern Ostpreußen und übertrug es den 8. April 1525 zu Krakau dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg als Herzogtum zum Lehen. Somit hatte die Ordensherrschaft für immer ein Ende, und das preußische Volk ging einer bessern Zukunft entgegen.

30. Herzog Albrecht und seine Zeit (1525—1568).

Als Herzog Albrecht von Krakau in sein Land zurückkam, wurde er von dem Volke mit Jubel und Freude begrüßt. Die meisten Ritter legten ihre Ordenskleider ab, bekannten sich zu Luthers Lehre und erhielten entweder Landgüter oder Ämter. Nur einige alte Ritter blieben ihrem Orden treu, waren mit des Herzogs Thun und Treiben nicht zufrieden und verklagten ihn bei dem deutschen Kaiser. Derselbe bedrohte den Herzog. Da er aber mit den Türken Krieg führte und auch mit den evangelischen deutschen Fürsten in Feindschaft lebte, so konnte er seine Drohung nicht erfüllen.

An die Stelle der Gebietiger kamen nunmehr 4 Regimentsräte. Sie standen an der Spitze der Landesverwaltung und waren die ersten Räte des Herzogs. In Stelle der Komture traten Amtshauptleute. Dieselben besorgten die Polizei, sowie die Gerichtsbarkeit ihres Bezirkes, hatten u. a. auch die Aufsicht über Forsten und Domänen. Aus den Domänen sollte der herzogliche Hof unterhalten, sowie die Landesverwaltung bestritten werden. Reichten diese Einnahmen nicht aus, so wurden die fehlenden Gelder von den Ständen auf den Landtagen gefordert. Zu den Ständen gehörte der samländische und der pomesanische Bischof, der Herrenstand, die Vertreter des Adels und der Städte. Ohne Bewilligung der Stände durften keine Abgaben erhoben werden. In der Folge mißbrauchten die Stände (namentlich als der Adel das Uebergewicht erhalten hatte) ihre Macht zum Schaden des Fürsten und des Landes.

Luthers gereinigtes Christentum fand allgemeinen Beifall in Preußen. In kurzer Zeit bekannten sich die meisten Einwohner zu demselben. Als der Herzog seine Herrschaft in Preußen gesichert hatte, ging er selbst zur lutherischen Kirche über. „Siehe dies Wunder! In vollem Laufe, mit vollen Segeln eilt jetzt das Evangelium nach Preußen“, rief Luther freudig in Wittenberg aus.

Im Jahre 1526 verheiratete sich der Herzog mit einer lutherischen Prinzessin. Er legte 1544 die Hochschule zu Königsberg an und verbreitete Kunst und Wissenschaft. Auch viele

Landschulen entstanden unter seiner Regierung. In den größern Städten ließ er Buchdruckereien errichten. Für den Bauernstand sorgte der Herzog nach Kräften. Nach der Empörung der Bauern unter dem Müller Moldenhauer aus Kaymen (in Samland) bestimmte der Herzog genau die Arbeiten, die sie bei der Gutsherrschaft zu verrichten hätten.

Doch seine Abhängigkeit von Polen und die Macht der Edelleute verhinderten ihn an der Ausführung manches Guten. Fast ohne Freunde starb er im Jahre 1568 in Tapiau.

Herzog Albrecht lebte in einer Zeit der Aufklärung. Während der fortwährenden Kriege vor ihm war nichts für die geistige Bildung des Volkes gethan worden. Unterricht wurde selten und sehr schlecht erteilt. Bücher zur Belehrung waren bei dem Volke gar nicht vorhanden. Im Jahre 1440 erfand Johann Gutenberg die Buchdruckerkunst. Die Bücher wurden nun immer billiger und konnten auch von Unbemittelten angeschafft und gelesen werden.

Griechenland war von den Türken erobert (1453). Da wanderten viele gelehrte Griechen nach andern Ländern Europas und verbreiteten Künste und Wissenschaften.

Christoph Kolumbus entdeckte 1492 Amerika. Fremde Produkte kamen von dort nach Europa, und man lernte hier dieselben zu seinem Nutzen verarbeiten.

Dr. Martin Luther endlich drückte das Siegel darauf, indem er uns die Bibel und in derselben die Weisheit von oben her zugänglich machte.

Wahrlich, das war eine große Zeit!

31. Preußen wird mit Brandenburg vereinigt. (1618.)

Herzog Albrecht hatte einen Sohn, der hieß Albrecht Friedrich. Derselbe war erst 15 Jahre alt, als sein Vater starb. In diesem jugendlichen Alter konnte ihm allein die Regierung des Landes nicht anvertraut werden. Sein Vater hatte schon bei Lebzeiten angeordnet, daß, falls er zeitig stürbe, der Polenkönig die Obervormundschaft und die preußischen Regimentsräte (Minister) die Vormundschaft über den jungen Fürsten übernehmen sollten. Dies geschah nun auch. Die Regimentsräte wollten aber gern von der Aufsicht des Polenkönigs frei sein, und deshalb erklärten sie, der junge Herzog habe bereits Verstand genug, das Land unter ihrer alleinigen Aufsicht zu regieren. Sie gedachten aber, unter dem jungen Fürsten ihre Macht zu vergrößern und des Herzogs Macht zu beschränken. — Albrecht Friedrich zeigte aber große Fähigkeiten und Einsichten in die Regierungsgeschäfte, und

die Regimentsräte mußten zeitig genug einsehen, daß ihr Vorhaben an dem festen Willen des jungen Fürsten scheitern würde.

Nun fingen sie an, ihn auf die gemeinste Art zu kränken. Wider seinen Willen gaben sie u. a. dem sehr zänkischen Geistlichen Heshusius eine Bischofstelle und luden ihn sogar bei dem Herzoge zur Tafel. Der junge Fürst konnte seines Lebens nicht mehr froh werden. Er fing an, die Menschen zu fliehen, und verschloß sich oft, trüber Gedanken voll, in ein abgelegenes Zimmer; — er wurde schwermütig. Ja, es soll ihm sogar heimlich Gift gegeben worden sein, das seinen Verstand nach kurzer Zeit zerrüttete.

Er verheiratete sich mit der Prinzessin Eleonore von Kleve. Sein Schwiegervater sandte einen sehr geschickten und klugen Arzt nach Preußen, der den Herzog behandeln sollte. Als die preußischen Geistlichen erfuhren, daß der Arzt katholisch sei, zwangen sie den Herzog, ihn sofort zu entlassen, obgleich man sicher hoffen konnte, der Arzt werde ihn heilen. Albrecht Friedrich konnte nun das Land nicht selbst regieren. Deshalb wurden ihm nach und nach drei Stellvertreter gegeben. Der letzte war Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, welcher 1608 nach Preußen kam.

Albrecht Friedrich hatte eine Tochter mit Namen Anna. Diese war an den Kurfürsten von Brandenburg, Johann Sigismund, verheiratet. Als endlich nach langem Leiden 1618 der unglückliche Herzog starb, erbte sein Schwiegersohn Johann Sigismund Preußen und vereinigte es mit Brandenburg. Dies war sehr wichtig für unser Vaterland, denn dasselbe kam nun unter die glorreiche Herrschaft der Hohenzollern, durch die es in der Folge mächtig und angesehen wurde vor vielen andern Ländern. Zunächst aber nahte eine trübe Zeit.

32. Der Kurfürst Georg Wilhelm und der dreißigjährige Krieg.

Johann Sigismund, welcher das Herzogtum Preußen mit Brandenburg vereinigt hatte, starb bereits 1619. Sein Sohn Georg Wilhelm folgte in der Regierung. Derselbe war geistig schwach begabt, in allen Schritten und in allem Thun unentschlossen und wankelmütig. Er fühlte sich am glücklichsten, wenn er eine reichbesetzte Tafel hatte, viel jagen konnte und sich keiner schwierigen Arbeit unterziehen durfte. In den Regierungsgeschäften zeigte er weder Einsicht noch Lust. Er überließ dieselben seinen Günstlingen. Seine besondere Gunst besaß der Graf von Schwarzenberg, der zugleich ein Ratgeber des deutschen Kaisers war. Demselben zeigte er sich mehr zugethan

als dem Kurfürsten. Hätten zu Georg Wilhelms Zeit Ruhe und Frieden in Deutschland geherrscht, so wären die Bewohner seiner Länder weniger unglücklich gewesen. Allein es war gerade damals eine unheilvolle Zeit. Krieg und Pest verödeten die Länder und brachten sehr viel Unglück über die Menschen.

Luthers Lehre fand in den meisten Ländern Deutschlands Eingang. Das Papsttum schien seinem Untergange nahe zu sein. Da trat der Kaiser Karl V. für den Papst ein. Die Evangelischen wurden besiegt, ihre Lehre unterdrückt (1547). Dem Herzoge Moritz von Sachsen gelang es aber 1555, den Kaiser zu dem Frieden zu Augsburg zu zwingen. Den Protestanten wurde freie Religionsübung zugestanden. Außerdem sicherte der Majestätsbrief des Kaisers Rudolf II. den Böhmen Religionsfreiheit zu. Auch waren dieselben berechtigt, Kirchen und Schulen zu bauen. Trotzdem wurden die Evangelischen überall hart bedrückt. In der protestantischen Kirche entstand zudem noch ein arger Zwiespalt. Die lutherischen Geistlichen, kaum von dem Joche des Papstes frei geworden, schmiedeten neue Fesseln für die Christenheit. Mit wahrer Wut wurden die Reformierten von ihnen verfolgt. Diese Uneinigkeit kam den Katholiken sehr zu statten. Ihre Macht wuchs täglich. Untergang den Protestanten, das war ihre Losung. In Italien, Spanien, Portugal, Frankreich wüteten die Inquisitionsgerichte. Viele Evangelische wurden eingekerkert, gefoltert und verbrannt. In Deutschland fingen die Bedrückungen durch den Jesuitenorden an. Dieser Orden, die schlaueste, verschmitzteste Gesellschaft, die je die Welt gesehen hatte, war allezeit bereit zu kämpfen für den Papst und die katholische Kirche, um den freien Geist der Menschheit zu unterdrücken. Kein Mittel war den Jesuiten zu schlecht, diesen Zweck zu erreichen. Bald drängten sich die Väter Jesu an die Höfe, und die Fürsten wurden unbewußt ihre gehorsamen Diener.

Es gelang den Jesuiten, den deutschen Kaiser zur Unterdrückung und Bekämpfung der Protestanten zu veranlassen. In Böhmen wurde denselben eine Kirche eingerissen, eine andre geschlossen. Da griffen die Böhmen 1618 zu den Waffen, um ihre Glaubensfreiheit zu schützen. In Schlesien, Mähren, Österreich und Ungarn erhoben sich die Evangelischen. Die Union schickte den Grafen Ernst von Mansfeld mit einem Heere von 4000 Mann zur Hilfe. Der Kampf begann. Leider waren die Evangelischen nicht einig. Die bereits errungenen Vorteile gingen nur zu bald verloren. Der von den Böhmen gewählte König Friedrich V. von der Pfalz wurde von Maximilian von Bayern 1620 am Weißen Berge bei Prag geschlagen. Der

unduldsame Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) bemächtigte sich Böhmens. Mit eigner Hand zerriß er den Majestätsbrief. Die armen Evangelischen sahen 27 ihrer vornehmsten Brüder unter dem Beile des Henkers bluten. Unzählige vom Volk hatten dasselbe Schicksal. Des Kaisers Feldherr Tilly eroberte die Pfalz und bedrückte die Evangelischen fürchterlich. Diese vereinigten sich nun unter dem Könige Christian IV. von Dänemark gegen die Kaiserlichen. Auch Christian wurde von Tilly geschlagen (1626). Dazu erschien auf katholischer Seite ein zweites Heer, geführt von dem gefürchteten Wallenstein. Derselbe verjagte den Grafen von Mansfeld, eroberte Schleswig, Jütland, Mecklenburg und drang bis Stralsund vor. Er wollte die Stadt nehmen, und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre. Dies gelang ihm aber nicht. Trotzdem waren die katholischen Heere überall Sieger. Der Kaiser verlangte nun alle von den evangelischen Fürsten eingezogenen Güter zurück. Niemand war seines Besitzes sicher. Mit Waffengewalt wurden die Evangelischen gezwungen, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Der Kurfürst Georg Wilhelm war parteilos, vertraute der kaiserlichen Wohlgeneigtheit und ließ seine Länder vollständig aussaugen. Wallensteins wilde Horden ergossen sich über ganz Deutschland und plünderten auf die entsetzlichste Weise. In Brandenburg verschwanden über 2000 Dörfer und viele Städte spurlos. In dieser Bedrängnis wandten sich die evangelischen Stände an den Schwedenkönig Gustav Adolf. Derselbe war bereit, die Sache der Evangelischen zu verfechten.

33. Gustav Adolf in Deutschland.

Der Kaiser und seine Feldherren traten gegen die evangelischen Fürsten immer anmaßender auf. Einige, die nicht mit der Willkürherrschaft des Kaisers zufrieden waren, wurden aus ihren Ländern vertrieben. Fast alle hatten dies Schicksal zu erwarten. Wallenstein sprach unumwunden aus, man brauche keine Fürsten und Kurfürsten mehr; es sei Zeit, denselben das Gasthütel abzuziehen. In dieser drohenden Gefahr nun wurde Gustav Adolf der Evangelischen Retter. Er rüstete sein Heer zu deren Befreiung. Über die Ursache zum Kriege gegen den deutschen Kaiser spricht sich der König so aus: „Der Kaiser hat mich vielfach beleidigt; er verfolgt unsre Glaubensbrüder, die unter dem Joche des Papstes seufzen und ihre Hände, um Hilfe flehend, nach uns ausstrecken.“ Nachdem Gustav Adolf sich von seinem Volke verabschiedet hatte, schiffte er sich ein und landete glücklich in Pommern. Doch die evangelischen Fürsten

Deutschlands unterstützten ihn anfänglich nicht. Selbst sein Schwager, der Kurfürst Georg Wilhelm, wollte nicht einmal zwei Festungen den Schweden einräumen. Der Kurfürst von Sachsen weigerte sich, sie durch sein Land ziehen zu lassen. Des Kaisers Feldherr Tilly eroberte und zerstörte in der Zeit eine Stadt nach der andern. Im Jahre 1631 belagerte er auch Magdeburg. Gustav Adolf wollte der hartbedrängten Stadt zu Hilfe eilen; allein ungünstige Umstände verhinderten ihn daran. Magdeburg erlag und beweinenswert war das Schicksal dieser unglücklichen Stadt. Die katholischen Söldlinge waren wie die Tiger. Ihr blutiges Schwert verschonte keinen Stand, kein Alter und kein Geschlecht. 30000 Menschen wurden das Opfer der Wut. Viel war der wankelmütige Kurfürst von Sachsen daran schuld. Überhaupt zeigten sich die meisten evangelischen Fürsten mißtrauisch gegen Gustav Adolf. Als der edle Schwedenkönig den Untergang Magdeburgs vernahm, rief er aus:

„Hierin können sich alle wankelmütigen Evangelischen spiegeln, wie es ihnen ergeht, sofern sie sich nicht bald warm oder kalt erweisen."

Endlich machten die Kurfürsten mit dem Könige gemeinsame Sache. Mit frohem Mute eilte er nun dem schrecklichen Tilly entgegen und traf ihn bei Breitenfelde in der Nähe von Leipzig. Am 7. September 1631 kam es zur Schlacht. Seine Krieger ermunterte Gustav Adolf durch Gebet zur Tapferkeit. Mit dem Geschrei: „Gott mit uns!" drangen sie auf den Feind ein und hieben ihn, freilich nach vielen Anstrengungen, in die Flucht. Tilly selbst wurde verwundet. Gustav Adolf hatte den herrlichsten Sieg errungen.

Bald darauf verbanden sich alle evangelischen Fürsten mit Gustav Adolf, und ein Fürstentum nach dem andern wurde wieder zurückerobert. Die Sache des Kaisers gestaltete sich nun immer gefährlicher. Derselbe nahm jetzt seine Zuflucht zu dem furchtbaren Wallenstein. In kurzer Zeit hatte dieser ein Heer von 50000 Mann gesammelt. Doch auch ihn fürchtete Gustav Adolf nicht. Indessen wagte Wallenstein keine offene Schlacht, sondern ging nach Sachsen, um den Kurfürsten zu züchtigen. Der Schwedenkönig zog ihm nach und ereilte ihn bei Lützen (unweit Leipzig). Vertrauend auf den Heiland, wagte er am 16. November 1632 die Schlacht, obgleich der Feind mehr denn zweimal so stark war. Mit den Worten: „Jesu, Jesu! hilf mir heut' streiten zu deines Namens Ehre" sprengte er in die Schlachtreihen. In dem Eifer für die heilige Sache dringt er zu weit vor und wird von einer Feindeskugel durchbohrt. Mit dem Seufzer: „Mein Gott, mein Gott!" sinkt er vom Pferde.

Mit größerm Grimm hieben nun die Schweden ein und erfochten auch hier einen glänzenden Sieg.

Die Schweden setzten den Krieg fort. Bald wurden auch sie durch ihre Grausamkeit und Raubsucht der Schrecken Deutschlands. Nach der Ermordung Wallensteins übernahm Ferdinand III., König von Ungarn, den Oberbefehl über die kaiserliche Armee. Ihm gelang es, am 7. September 1634 die Schweden bei Nördlingen zu schlagen. Infolge dieses Sieges schloß der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser einen vorteilhaften Frieden. Auch die schwachen Fürsten von Brandenburg und Mecklenburg zogen sich zurück. Der Kaiser gewann zusehends an Macht. Nur der Herzog Bernhard von Weimar, ein Fürst ohne Land, trotzte dem Kaiser. Sowohl er, als auch die Schweden, schlossen nun mit dem katholischen Frankreich ein Bündnis gegen den deutschen Kaiser. Der Krieg tobte weiter. Das Elsaß wurde dem Kaiser entrissen. Herzog Bernhard wollte dieses Land für sich als Eigentum erwerben. Er starb aber schon im Jahre 1639, und nun nahmen die Franzosen seine Eroberungen in Besitz. Die Schweden erfochten unter ihren Generalen Bauer, Torstenson und Wrangel noch manchen Sieg über den Kaiser. Entsetzlich hausten sie in Böhmen, Sachsen und Brandenburg. Georg Wilhelm erlebte das Ende dieses Bruderkrieges nicht. Er starb bereits 1640.

34. Friedrich Wilhelm, des großen Kurfürsten Jugendgeschichte.

Eine bessere, glücklichere Zeit nahete für Preußen und Brandenburg, als Georg Wilhelms Sohn, Friedrich Wilhelm, auf den Thron kam. Er wurde den 6. Februar 1620 in Berlin geboren. Frühzeitig zeigte er einen hellen Verstand, war sehr fleißig und erfreute dadurch seine Lehrer. Bis zu seinem 10ten Jahre lebte er mit seinen Lehrern in Küstrin. Als der Prinz 14 Jahre alt war, schickte ihn sein Vater auf die Hochschule zu Leiden in Holland. Friedrich Wilhelm studierte da sehr fleißig und suchte sich zu belehren über Ackerbau, Viehzucht und Schifffahrt. Von dem berühmten holländischen Feldherrn, dem Prinzen von Oranien, lernte er die Kriegskunst gründlich kennen. Später reiste er nach Haag, der Hauptstadt des Landes. Viele Verführungen boten sich ihm dar. Was that er? — Er floh die Versuchung, indem er sagte: „Ich bin es meinen Eltern, meiner Ehre und meinem Lande schuldig, daß ich diesen Ort des Lasters verlasse.“ Darüber freute sich der Prinz von Oranien außerordentlich und sagte, indem er ihm auf die Schulter klopfte: „Vetter, Ihr habt das gethan, Ihr werdet einst mehr thun.

Wer sich selbst besiegen kann, ist zu großen Thaten fähig.“ — Georg Wilhelm war so arm, daß er nicht einmal die geringen Unterhaltungskosten für den Sohn bezahlen konnte. In dieser Verlegenheit nahmen sich die treuen Ostpreußen des Prinzen an und schenkten ihm 7000 Thaler. Dieses Kapital trug reiche Zinsen. Friedrich Wilhelm hatte sich für seine Zeit außerordentlich ausgebildet, hatte viele nützliche Einrichtungen kennen gelernt und konnte später seinem Lande raten und helfen.

Das Jahr 1640 rief ihn bereits auf den Thron.

35. Regierungssorgen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm. — Preußen wird selbständig.

Als Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, wütete noch immer der dreißigjährige Krieg. Freunde und Feinde sogen seine Länder aus. Der Ackerbau lag gänzlich danieder. An Gewerbefleiß und Kunst war nicht zu denken. Überall zeigte sich das grauenvollste Elend. Viele Ortschaften waren vollständig zerstört. Die geringe Bevölkerung hatte keinen Mut und keine Hoffnung; sie glaubte, der Krieg würde nimmer enden, und arbeitete nur, um notdürftig das Leben zu fristen.

Die Lage des Kurfürsten war äußerst schwierig. Er fürchtete sogar, daß seine Feinde Lust bekommen würden, seine Länder zu behalten. Einem Freunde schreibt er: „Auf der einen Seite habe ich die Schweden, auf der andern den Kaiser; ich sitze zwischen ihnen und erwarte, was sie mit mir anfangen, ob sie mir das Meinige nehmen oder lassen werden.“ Die Feinde konnte er nicht aus dem Lande treiben, weil er kein Kriegsheer besaß. Die wenigen Söldlinge hatten den Eid der Treue dem Kaiser geleistet, nicht aber dem Kurfürsten. In ihrem Besitze waren alle Landesfestungen. Soweit hatte es Schwarzenberg gebracht.

Mit List und Gewalt gelang es jedoch dem Kurfürsten, die Landesfestungen von diesen Söldlingen des Kaisers zu säubern. Sie wurden größtenteils entlassen. Schwarzenberg, der die Schritte des Kurfürsten mißbilligte, fiel in Ungnade und starb am Schlagflusse.

Friedrich Wilhelm schuf nun ein neues Heer; es war nur 3000 Mann stark, ihm aber mit Leib und Seele ergeben. Mit Schweden schloß er 1641 einen zweijährigen Waffenstillstand und befreite dadurch die Mark. Nach vielen Schwierigkeiten erhielt er auch die Belehnung über Preußen von Polen und kam so empor trotz des Kaisers Grundsatz: „Den Kurfürsten müsse man nicht aufkommen lassen.“

Im Jahre 1648 wurde der dreißigjährige Krieg durch den

westfälischen Frieden (zu Münster und Osnabrück) beendet. Der Kurfürst verlangte Pommern, welches schon 1637 seinem Vater durch Erbschaft zufallen sollte. Er erhielt jedoch nur Hinterpommern mit Kammin und in Stelle Vorpommerns die Stifte Halberstadt, Magdeburg und Minden. Vorpommern behielten die Schweden. Die Franzosen nahmen Metz, Toul, Verdun und das Elsaß. Holland und die Schweiz trennten sich von Deutschland. Die kleinen deutschen Fürsten wurden selbständig und durften fortan auch mit fremden Mächten Bündnisse schließen, wodurch die Uneinigkeit Deutschlands immer größer wurde.

So viel Schmach und Elend hatte das habsburgische Kaiserhaus über Deutschland gebracht, um das Luthertum zu unterdrücken. Nun mußte es aufs neue den Frieden zu Augsburg anerkennen.

Mit vieler Mühe gelang es dem Kurfürsten, auch den Reformierten freie Religionsübung und Duldung zu verschaffen.

Nur zu deutlich hatte der Kurfürst die Notwendigkeit eines starken Kriegsheeres erkannt, um im Rate der Fürsten erfolgreich mitreden zu können. Er vermehrte daher von Jahr zu Jahr sein Heer, und schon 1655 konnte er 26 000 Mann ins Feld führen. Die Landstände wollten aber zur Unterhaltung des Heeres nicht die Mittel gewähren. Für jede Geldbewilligung verlangten sie neue Vorrechte. Und doch brachten die Bauern fast allein die Steuern auf. Aber er brach die Macht der Stände. Trotz ihrem Widerstreben führte er eine Verbrauchssteuer ein, die jeder zahlen mußte.

Jetzt erst konnte Friedrich Wilhelm mit Kraft für das Wohl seiner Unterthanen sorgen. Viel Land lag wüst. Es fehlten Menschenhände. Da rief er Leute aus der Schweiz und Holland herbei und schenkte ihnen Ländereien. Dieselben waren im Acker- und Gartenbau wohl erfahren und wurden den Märkern ein schönes Vorbild.

Die Gemahlin des Kurfürsten ließ mehrere Musterwirtschaften anlegen. Nicht minder war der Kurfürst thätig, um Gewerbe, Handel, Kunst und Wissenschaft zu heben. Er legte den Friedrich Wilhelms-Kanal zwischen Spree und Oder an, ließ neue Wege, Brücken und Dämme bauen, vorhandene ausbessern, führte das Postwesen ein, errichtete einige Glashütten, eine Gewehrfabrik und mehrere Wollen- und Seiden-Fabriken.

Die Kartoffel wurde in der Mark einheimisch gemacht und auch mit dem Bau des Tabaks begonnen. Das Tabakrauchen erregte bei dem Volke anfänglich Staunen und Schrecken. Auf einer Jagd des Kurfürsten rauchte sein Mohr. Plötzlich

bot derselbe einem Bauer, der ihn angaffte, seine Pfeife. Furchtsam sagte der Bauer: „Ne, gnädiger Herr Düwel, ick frete kein Füer.“

Sicher wäre es immer besser geworden, wenn nicht ein neuer Krieg den Frieden gestört hätte.

Der Schwedenkönig Gustav Adolf hinterließ eine Tochter, namens Christine, welche ihm in der Regierung folgte. Sie blieb jedoch dem Glauben ihres Vaters nicht treu, sondern wurde katholisch. Die Königskrone übergab sie ihrem Vetter Karl Gustav von Pfalz=Zweibrücken und zog nach Rom, um da in der Stille ihr Leben hinzubringen.

Der Polenkönig Johann Kasimir, dessen Großvater Johann König von Schweden gewesen und entthront worden war, machte nun Ansprüche auf Schweden geltend. Es kam zum Kriege. Karl Gustav rückte in Polen ein und eroberte eine Provinz nach der andern. Der Polenkönig mußte sogar fliehen. Auch Ostpreußen wurde von den Schweden besetzt. Friedrich Wilhelm war zu schwach, um Preußen zu schützen. Karl Gustav bewarb sich um den Beistand des Kurfürsten und versprach ihm im Vertrage zu Labiau 1656 Preußen als selbständiges Eigentum, wenn er ihm zur Besiegung der Polen behilflich sein wollte. Der Polenkönig hatte bei Warschau ein großes Heer zusammengezogen. Die Schweden und Brandenburger eilten dahin und in drei Tagen waren die Polen gänzlich geschlagen, vorzüglich durch die Tapferkeit der brandenburgischen Reiterei unter Derfflinger und des Feldmarschalls Sparre. Friedrich Wilhelm hatte sich durch seine Klugheit und Tapferkeit so ausgezeichnet, daß man ihm später den Namen „der Große“ beilegte.

Doch Karl Gustav hatte noch mehr Feinde. Die Dänen fielen in sein Land, und er mußte zurück, um dasselbe zu schützen. Der Kurfürst blieb den Polen gegenüber allein im Felde. Da er nun zu schwach war, den Kampf mit den Polen siegreich zu bestehen, so trat er wieder auf die Seite des Polenkönigs, welcher im Vertrage zu Wehlau 1657 seiner Oberherrschaft über Preußen entsagte. Durch den Frieden zu Oliva, den 3. Mai 1660, wurden die Verträge zu Labiau und Wehlau bestätigt.

So wurde Preußen durch diesen Krieg wieder selbständig.

Nachdem der Kurfürst auch die Stände Preußens gezwungen hatte, sich seinem Willen zu beugen, wurde dieses Land mit den übrigen Landesteilen durch Einführung einer gemeinsamen Verwaltung zu einem Staate verbunden.

36. Die Schlacht bei Fehrbellin 1675. — Befreiung Ostpreußens 1679. — Friedrich Wilhelms Ende 1688.

Ein kurzer Friede beglückte wieder das Volk. Der Kurfürst arbeitete nach wie vor rastlos für das Glück seiner Unterthanen. In allen Tugenden waren er und seine liebenswürdige Gemahlin Luise ihren Unterthanen ein herrliches Muster. Üppigkeit und Völlerei hörten am Hofe und später auch in den Familien auf.

Künstler und Gelehrte fanden die beste Gelegenheit, Bildung zu verbreiten. Besonders liebte der Kurfürst die Dichtkunst und las gerne zu seiner Erbauung geistliche Gesänge. Der Königsberger Dichter Simon Dach erwarb sich durch seine Lieder ganz besonders die Gunst seines Fürsten. Die Kurfürstin selbst war Dichterin. Von ihr haben wir das schöne Lied: „Jesus meine Zuversicht."

Das preußische und brandenburgische Volk gelangte so zu Ehren und Ruhm.

Alljährlich vermehrte Friedrich Wilhelm seine Heeresmacht, weil die Gemüter in Europa sich noch nicht beruhigt hatten. Sein Heer war durch ihn das tüchtigste in Deutschland geworden. Bald sollte er ein Retter der Bedrängten werden.

Der König Ludwig XIV. von Frankreich wollte Holland erobern. Die armen Holländer hatten keine Hilfe. Friedrich Wilhelm war der erste, der sich ihrer annahm. Später that dies auch der deutsche Kaiser. Der Franzosenkönig sah zeitig genug ein, was für ein gewaltiger Held Friedrich Wilhelm sei, und suchte ihn zu entfernen. Dieses gelang ihm nur zu leicht. Denn durch ihn aufgehetzt, fielen die Schweden in Pommern und Brandenburg ein und raubten und plünderten schrecklich. Als der Kurfürst dies hörte, sprach er mit der größten Ruhe: „Die Schweden sind in die Mark eingefallen; auf diese Weise kann ich ganz Pommern erhalten." Sofort brach er vom Rhein auf. Ehe die Schweden noch daran dachten, war er in Brandenburg. Die Bauern suchten sich da schon selbst zu helfen und verteidigten ihr Eigentum, so gut sie konnten. Auch Fahnen hatten sie mit der Inschrift:

„Wir sind Bauern von geringem Gut
Und dienen unserm Kurfürsten mit Leib und Blut."

Der tapfere General Derfflinger, der früher Schneider gewesen war, vertreibt die Schweden durch List aus Rathenow (a. d. Havel). Dieselben sammeln sich nun bei Fehrbellin. Der Prinz von Homburg, der den Vortrab befehligt, läßt sich mit den Schweden zur Unzeit in eine Schlacht ein, den 18. Juni

1675, und wäre bald verloren gewesen. Als Derfflinger dies hört, spricht er: „Wir müssen ihm sekondieren (beistehen), sonst kriegen wir keinen Mann wieder.“ Gleich wurde ihm Hilfe geleistet und nach 7 Stunden waren 11000 Mann schwedische Infanterie und Kavallerie von 7000 brandenburgischen Reitern geschlagen. Der Kurfürst konnte nur 13 Kanonen gegen 38 schwedische richten. Friedrich Wilhelms Name wurde bewundernd selbst in fremden Erdteilen genannt. Zu dem Prinzen von Hessen-Homburg, der zu voreilig gewesen war, sprach der große Fürst: „Nach strengem Kriegsrecht hätten Sie den Tod verdient, aber da sei Gott vor, daß ich einem Manne das Leben nehme, dem ich den herrlichsten Sieg verdanke.“ In kurzer Zeit war kein Schwede in Brandenburg, und bald gelang es dem Kurfürsten, fast ganz Schwedisch-Pommern zu erobern.

Im Jahre 1679 fielen die Schweden unter Anführung ihres Feldherrn Horn in Ostpreußen ein und verübten da alle möglichen Schandthaten. Es war gerade Winterzeit. Der Kurfürst eilte mit seinem Heere auf Schlitten herbei und jagte in wenig Tagen die Feinde aus dem Lande. Bei dem Dorfe Splitter, dicht bei Tilsit, schlug der tapfere Treffenheld zwei schwedische Regimenter. Alle ihre Wagen und Kriegsvorräte fielen den Siegern in die Hände. Dies war des Kurfürsten letzte Heldenthat. Er wurde von Frankreich und dem Kaiser von Deutschland zum Frieden genötigt, mußte seine Eroberungen an Schweden zurückgeben und wurde nur durch eine kleine Strecke Landes und eine geringe Geldzahlung entschädigt. Als er die Feder zur Unterzeichnung der Friedensakten von St.-Germain (Schloß bei Versailles) 1679 ansetzte, wünschte er, nie schreiben gelernt zu haben.

Später geriet der Kurfürst nochmals mit Ludwig XIV. in Streitigkeiten: allein zum Kriege kam es nicht. Ludwig XIV. ließ nämlich die Protestanten in Frankreich sehr grausam behandeln. Priester, von Soldaten begleitet, drangen in die Häuser. Wer nicht katholisch wurde, fand oft auf dem Blutgerüste seinen Tod. Friedrich Wilhelm bot seinen Glaubensgenossen eine Freistätte in seinem Lande an, welche sie freudig annahmen. 30000 französische Kolonisten wanderten ein.

Mit dem deutschen Kaiser hatte der Kurfürst auch noch manche Zerwürfnisse. Im Jahre 1675 starb das Fürstenhaus in Schlesien aus. Die Kurfürsten von Brandenburg waren zu Erben bestimmt. Jedoch der Kaiser Leopold I. behielt das Land für sich. Der Kurfürst war bereits zu alt, als daß er noch in den Krieg hätte ziehen können. Der Kaiser wußte ihn auch durch allerlei Versprechungen davon abzuhalten.

In seinen spätern Jahren litt der Kurfürst sehr an der Gicht, welche in eine Wassersucht ausartete und seinem thatenreichen Leben am 29. April 1688 ein Ende machte. — Unter seiner Regierung war das Volk nicht glücklich. Die fortwährenden Kriege, Teuerung und Pest brachten es in Not und Elend. Die Abgaben waren oft fast unerschwinglich und wurden mit der größten Härte eingezogen. Um Preußens Macht und Größe zu begründen, waren sie jedoch unerläßlich. Der Staat erhielt durch ihn einen Zuwachs von 600 Quadratmeilen.

37. Das Herzogtum Preußen wird ein Königreich unter dem Kurfürsten Friedrich III.

Nach dem Tode des Großen Kurfürsten kam sein Sohn Friedrich III. zur Regierung. Derselbe war in Königsberg geboren. Einige Dichter hatten ihm die dereinstige Erlangung einer Königskrone verkündet. Sein Vater hinterließ ihm ein Land von 2046 Quadratmeilen, eine gefüllte Kasse, ein stehendes, tapferes Kriegsheer und Ehre und Ruhm. Er war mächtiger und reicher, als mancher König in Europa. Dies mochten wohl auch die Gründe sein, weshalb Friedrich III. König werden wollte. Er bemühte sich daher um die Freundschaft des deutschen Kaisers Leopold I. Ohne dessen Anerkennung wollte er sich nicht König nennen. Es wurden Gesandte nach Wien geschickt, um des Kaisers Zustimmung zu erlangen. Anfänglich wollte der Kaiser dieselbe nicht geben, denn seine Räte sagten ihm: „Die Könige von Preußen werden nicht so gehorsam sein, als die Kurfürsten von Brandenburg.“ Prinz Eugen erklärte später: „Die Minister, die dem Kaiser geraten hätten, den König in Preußen anzuerkennen, verdienten gehangen zu werden.“ Der Kurfürst scheute jedoch kein Opfer, um sich des Kaisers Räte geneigt zu machen. Es wurden zu Bestechungen u. s. w. 6 Millionen Thaler verwendet. Endlich zeigte sich Kaiser Leopold nachgiebig. Er brauchte in dem spanischen Erbfolgekriege Friedrichs Hilfe höchst nötig. Im November 1700 kam zwischen beiden Fürsten der sogenannte Kronvertrag zustande. Der Kurfürst mußte sich verpflichten, zu allen Kriegen Österreichs ein Hilfsheer von 10000 Mann zu stellen. Der Kaiser dagegen versprach, ihn als König anzuerkennen. Friedrich wollte sich aber nicht König von Brandenburg, sondern König in Preußen nennen, weil er hier unabhängig von Deutschland war. Im Dezember des Jahres 1700 kamen der Kurfürst und seine Gemahlin zur Krönung nach Königsberg, mit dem fürstlichen Paare zugleich eine große Zahl von hohen Beamten und Gästen. Am 15. Januar

1701 wurde dem Volke in Königsberg verkündet, daß das bisherige Herzogtum Preußen zum Königreiche erhoben und der bisherige Kurfürst König geworden sei. Voll Freude rief das Volk: „Es lebe Friedrich, unser allergnädigster König. Es lebe Sophie Charlotte, unsre allergnädigste Königin!“

Am 17. Januar 1701 stiftete Friedrich den Schwarzen Adlerorden, das höchste Ehrenzeichen in Preußen. — Derselbe besteht aus einem goldenen Sterne, in dessen Mitte sich ein schwarzer Adler befindet. Rings um den Adler liest man die Worte: „suum cuique“ (Jedem das Seine).

Den 18. Januar war der Krönungstag. In dem großen Rittersaale des Königsberger Schlosses hatten sich die höchsten Staatsbeamten und die preußischen Stände versammelt. Aus einem Nebengemache trat festlich geschmückt der König ein. Er trug ein Kleid aus Purpur mit Gold gestickt. Die Knöpfe waren Diamanten, jeder 3000 Dukaten an Wert. Der Königsmantel war aus rotem Samt und mit goldgestickten Kronen, Adlern und Sternen reich verziert. Der König ließ sich auf den Thron nieder. Dann setzte er sich mit eigner Hand die Krone auf, zum Zeichen, daß er sich selbst zum Könige gemacht habe. Das goldene Zepter nahm er in die rechte und den Reichsapfel in die linke Hand und ließ sich dann von den Anwesenden den Eid der Treue schwören (Huldigungseid). Darauf begab sich der König zu seiner Gemahlin, führte sie auf den königlichen Thron und setzte ihr die Krone aufs Haupt. Nun begab sich das hohe königliche Paar in die Schloßkirche. Die Bischöfe von Bär und von Sanden empfingen dasselbe mit den Worten: „Es gehen hier ein die Gesegneten des Herrn!“

Nach der Predigt trat der König an den Altar, legte Krone und Zepter zur Seite und wurde nun von den Bischöfen gesalbt mit den Worten:

„Der Herr unser Gott salbe Eure Königliche Majestät selbst mit dem heiligen Geiste, daß sie als ein Gesalbter des Herrn mit einem muntern, tapfern und willigen Herzen dies ihr Volk und Königreich regieren, auch bei guter Gesundheit viele Jahre den Rat und Willen ihres Gottes erfüllen durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen!“

Auf dieselbe Weise wurde auch die Königin gesalbt. Darauf rief alles Volk: „Amen, Amen! Glück zu dem Könige, Glück zu der Königin. Gott verleihe ihnen langes Leben. Amen, Amen!“

Im Schlosse feierte man nun ein herrliches Fest. Auch des Volkes wurde gedacht. Ein großer gebratener Ochse (ausgestopft mit allerlei Geflügel), sowie andre Speisen und große Fässer voll Wein wurden dem Volke gegeben. Die Armen in Königsberg erhielten 1000 Thlr. geschenkt. Für 10000 Thlr.

wurden goldene und silberne Krönungsmünzen unter das Volk gestreut. 10000 Thaler schenkte der König zur Erbauung zweier Armenhäuser zu Königsberg und Berlin. Erst im Juni beendete ein Dankfest die Feierlichkeiten.

Des Königs Herz war wohlwollend und liebreich; er wollte stets das Beste; jedoch konnte er von andern leicht beherrscht werden. Drei Männer, die Grafen v. Wartenberg, v. Wartensleben und v. Wittgenstein, besaßen seine volle Gunst und mißbrauchten des Königs Vertrauen auf die schändlichste Weise. Sie wurden reich und das Volk wurde arm.

In Ostpreußen war 1709 eine fürchterliche Pest. Wohl 247000 Menschen wurden von derselben dahingerafft. Die Not stieg entsetzlich. Das Volk flehte um Hilfe. Des Königs Ohr erreichte es jedoch nicht. Alle Bittschriften an den König wurden unterschlagen. Da wandte man sich an den Kronprinzen. Der schilderte dem Könige die Not des Landes. Entrüstet über diese Untreue seiner Günstlinge entließ er dieselben und bestrafte sie. Dem Lande wurde geholfen. Man nannte die drei Männer: „Die drei W(ehen) Preußens.“

Friedrich I. legte die Hochschule zu Halle (a. d. Saale) an, vergrößerte sein Land um 32 Quadratmeilen, ließ in Berlin mehrere Kirchen bauen und ein Standbild des großen Kurfürsten errichten. Er starb 1713 im 56. Lebensjahre.

38. Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

Unter Friedrich Wilhelm I. Regierung erholte sich Preußen bald wieder und gelangte sogar zu Wohlstand. Der junge König war sehr thätig und sparsam. Er brauchte nicht die Hälfte der Diener seines Vaters. Nur einige Hofbeamte behielt er. Bei den Namen der übrigen schrieb der König: „Können sich davon scheren, brauche sie nicht.“ Mehrere Tausend Thaler wurden dadurch erspart. Prächtige, feine Kleider, glänzende Wagen u. dergl. liebte er nicht. Er trug stets einen einfachen Soldatenrock. Selbst für seine Familie wurde wenig Geld verausgabt. Die königliche Haushaltung kostete nicht mehr, als die eines wohlhabenden Bürgers. Durch solche Sparsamkeit gelang es dem Könige bald, die von seinem Vater hinterlassenen Schulden zu tilgen.

Von seinen Beamten verlangte der König treue Pflichterfüllung und blinden Gehorsam. Die Worte: „Räsonnier er nicht,“ brachten selbst den höchsten Minister zum Stillschweigen. Wehe aber dem Faulen und Nachlässigen, wenn der König ihn ertappte. Es gab auf der Stelle tüchtige Prügel. So hatte der König einst erfahren, daß der Thorschreiber in Potsdam die

Leute nicht frühe genug in die Stadt ließ. Recht früh geht er einen Morgen zum Thorschreiber und findet ihn schlafen. „Guten Morgen, Herr Thorschreiber," ruft der König und prügelt ihn mit seinem Stocke aus dem Bette.

Die Provinz Preußen erfreute sich ganz besonders seiner väterlichen Fürsorge. Die Pest hatte das Land entvölkert. Noch im Jahre 1721 lagen 60000 Hufen wüst. Auf seinen Ruf kamen viele Nassauer, Schweizer und Neufchateller nach Preußen. 1713 siedelten sich viele Mennoniten in der Tilsiter Niederung an. Der König bewilligte den Anziehenden Freijahre, erließ ihnen alle Leistungen und gab ihnen die nötigen Vorschüsse. Doch diese Kolonisten reichten lange nicht hin für das entvölkerte Land. Auch war unter diesen recht viel schlechtes Gesindel. Da führte ihm Glaubensdruck fleißige Einwanderer zu. Mehr als 20000 Salzburger, die den Worten Christi mehr gehorchten, denn denen des Papstes, wurden ohne Hab und Gut von ihrem Bischofe Leopold v. Firmian aus ihrer Heimat getrieben. Sie wußten nicht, wo sie bleiben sollten. Friedrich Wilhelm nahm sie 1732 in sein Land auf, schenkte ihnen Acker, Pferde, Vieh, Saatgetreide und Holz. Ja, selbst mit barem Gelde unterstützte er sie. Als sie nach Berlin kamen, ging der König ihnen entgegen und hieß sie als seine Kinder herzlich willkommen. Später sorgte er sogar noch dafür, daß sie das erhielten, was sie in Salzburg hatten zurücklassen müssen. Das Land blühte nun bald auf. Unter seiner Regierung entstanden aber auch 6 neue Städte, 332 Dörfer und 1800 Landschulen. Seinem Nachfolger hinterließ er einen Schatz von 8 Mill. 700000 Thalern, trotzdem er über 14 Millionen für den Wiederanbau seiner Länder, zum Ankauf von Gütern und kostbarem Silbergerät verwendet hatte.

Durch seine geregelte Wirtschaft vermehrte sich die Staatseinnahme um mehr als das Doppelte.

Mit Strenge sah der König auch darauf, daß die Richter des Landes recht richteten. Sein erster Präsident mußte eine neue Gerichtsordnung schreiben. „Die schlimme Justiz schreiet gen Himmel," sagte er, „und wenn ich sie nicht verbessere, so lade ich die Verantwortung auf mich."

Am meisten jedoch sorgte der König für seine Soldaten. In Potsdam hatte er die größten (Potsdamer Riesen). Der König nannte sie: „Meine lieben blauen Kinder." Die sehr großen Soldaten wurden oft in andern Ländern geworben und kosteten recht viel Geld. Für einen Soldaten aus Irland hatte der König 8500 Thaler gezahlt. Mit Hilfe des Feldmarschalls Leopold von Dessau gelangte das Heer zu großer Tüchtigkeit

und hohem Ansehen. Jedoch in den Krieg schickte der König seine Soldaten nicht gern. Nur zweimal wurde er dazu genötigt.

Rußland, Polen und Dänemark kämpften seit 1700 gegen Schweden (Nordischer Krieg). Nach längerm Widerstreben trat Friedrich Wilhelm auf die Seite der erstern (1715). Im Jahre 1720 wurde aber bereits Frieden geschlossen. Preußen erhielt einen Teil von Vorpommern zwischen der Oder und Peene und die Inseln Usedom und Wollin gegen Zahlung von 2 Millionen Thaler.

Ein andermal half er dem deutschen Kaiser gegen Frankreich kämpfen (Spanischer Erbfolgestreit). Der Kaiser schloß bald Frieden mit Frankreich, teilte aber dem Könige nicht einmal die Friedensbedingungen mit. Da ward der König sehr zornig und rief, indem er auf den Kronprinzen zeigte: „Da steht einer, der mich rächen wird!"

Kunst und Wissenschaft fanden an Friedrich Wilhelm keinen Beförderer. Ja, er verachtete jede wissenschaftliche Bildung und alle Gelehrsamkeit. Die Gelehrten nannte er „Tintenkleckser und Schmierer". Nur vor der Gottesgelehrtheit hatte er einige Achtung.

Friedrich Wilhelm war äußerst jähzornig. Seine Familie konnte darum nicht glücklich sein. Besonders erzürnt war der König auf den Kronprinzen Friedrich, der nicht immer seinen Befehlen blindlings gehorchte. Jedoch nach längerer Zeit wurde der König wieder gut und freute sich über den Sohn, der nun alles that, was der Vater verlangte. Kurz vor seinem Ende gab der König dem Kronprinzen Rechenschaft über alle innern und äußern Angelegenheiten des Reiches. Als er eines Tages wieder den Kronprinzen und mehrere höhere Beamte um sich hatte, wandte er sich zu diesen und sagte: „Aber thut mir nicht Gott viel Gnade, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben hat?" Friedrich erhob sich bei diesen Worten und küßte gerührt die Hand des Vaters; dieser aber zog ihn an sich, hielt ihn lange fest umschlossen und rief aus: „Mein Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger habe!"

Mit christlicher Hingebung verschied er am 31. Mai 1740. In Gumbinnen ist ihm ein Denkmal errichtet.

39. Friedrich II. der Große. 1740—1786.

Seine Jugendjahre.

Am 24. Januar 1712 wurde Friedrich II. in Berlin geboren. Schon in seiner Kindheit zeigte er eine große Lernbegierde und vorzügliche geistige Anlagen. Von einer Französin, die schon seines Vaters Lehrerin gewesen war, und seinem Lehrer Duhan erlernte er die französische Sprache, welche er auch später lieber gebrauchte, als die deutsche. Seine Lehrer sollten ihn Gott lieben und fürchten

lehren, damit er später seine Macht nicht mißbrauche. Außerdem sollten sie ihm deutlich machen, daß er ein verachteter Mensch sei, wenn er nicht ein tüchtiger Soldat würde. Zugleich wurde er im Gebrauch der Waffen fleißig geübt. Jedoch das Exerzieren als Soldat wollte ihm nicht gefallen. Die Wissenschaften dagegen erfreuten ihn so sehr, daß er am liebsten fortwährend studiert hätte. Besonders liebte Fritz die Musik. Einmal, als er sich im Flötenspiel unterrichten ließ, kam schnell ein Diener und rief: „Der König kommt.“ Der Prinz erschrak sehr, warf seinen Schlafrock ab und zog schnell die Uniform an. Der Lehrer aber flüchtete sich in den Kamin. Der König merkte die Verlegenheit des Prinzen, suchte nach und fand den Schlafrock und die Notenbücher. Er schalt den Prinzen sehr aus. Der Schlafrock wurde verbrannt; die Noten erhielt der Buchhändler zurück. Der Prinz that jedoch nach wie vor. Der König wurde darum sehr böse auf denselben, schalt ihn, wo er ihn antraf, und sagte zu andern Personen öfter: „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet, er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben.“ Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn wurde immer trüber.

Fritz war im siebzehnten Jahre Oberstleutnant geworden und bemühte sich redlich, seine Pflichten zu erfüllen. Der strenge Vater tadelte ihn dessenungeachtet doch oft. Mit dem Gehalte kam Fritz zuweilen nicht aus und machte Schulden. Dafür ließ der König ihn in die Wache bringen und einige Tage sitzen. Derselbe verlangte zuletzt in seinem Unwillen, Fritz sollte seinen Ansprüchen auf den Thron zu gunsten seines jüngern Bruders entsagen. Natürlich that er das nicht. Die Lage des Prinzen wurde mit jedem Tage schlechter. Da beschloß er, 1730 nach England zu entfliehen. Zwei Freunde, v. Keith und v. Katte, wollten ihm behilflich sein. — Der König und der Prinz waren auf einer Reise in Süddeutschland. Unweit Sinsheim a. d. Elsenz in Baden begann der Prinz seine Flucht. Der Versuch mißlang; Friedrich wurde gefangen gesetzt. Der König war so aufgebracht, daß er ihn erstechen wollte. Aber der General von Mosel stellte sich dem Könige entgegen und sprach: „Töten Sie mich, Sire (allergnädigster Herr), aber verschonen Sie Ihren Sohn.“ Fritz wurde später auf die Festung Küstrin gebracht und endlich vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zum Tode verurteilen sollte. So wünschte es der König. Doch der Generalmajor von Buddenbrock sagte ganz unerschrocken dem Könige: „Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie meines;

jenes bekommen Sie nicht, so lange ich noch reden darf." Selbst der deutsche Kaiser verwandte sich für den Prinzen und sagte: „Über Ihren Sohn dürfen nur die deutschen Reichsfürsten urteilen." „Was?" rief der König erzürnt, „dann gehe ich nach Königsberg, da steht niemand höher als ich." Ein würdiger Geistlicher sagte ihm aber: „Niemand höher als Gott, und dem werden Ew. Majestät Rechenschaft geben von dem Blute Ihres Sohnes." Diese Worte wirkten. Der König wollte seinen Sohn nicht mehr getötet wissen. Herr v. Katte verlor aber durch Henkershand sein Leben. Als Fritz ihn aus seinem Fenster zum Blutgerüste führen sah, rief er ihm weinend nach: „Verzeihung, teurer Katte!" „Der Tod für einen solchen liebenswürdigen Prinzen ist süß," gab der Unglückliche zur Antwort. Nach wenigen Minuten war sein Kopf gefallen. Fritz fiel mehrmals in Ohnmacht. Durch den Aufenthalt im Gefängnisse wurde sein Stolz gebrochen. Endlich beugte er sich unter dem festen Willen des Vaters und wurde begnadigt.

40. Friedrichs Regierungsantritt und die beiden ersten schlesischen Kriege (1740—1745).

Mit dem festen Vorsatze, sein Volk glücklich zu machen, bestieg Friedrich, 28 Jahre alt, den Thron. Zu seinen Ministern sagte er: „Wir danken euch für die treuen Dienste, welche ihr unserm Herrn Vater bewiesen habt. Doch ist es nicht unsre Meinung, daß ihr uns ins Künftige bereichern und unsre armen Unterthanen unterdrücken sollt. Wir wollen keinen Unterschied wissen zwischen unserm und des Landes Vorteil, ja des Landes Vorteil muß den Vorzug vor unserm eignen haben, besonders wenn sich beide nicht miteinander vertragen." Die größten Mißbräuche stellte er sofort ab. Es war eine Teurung im Lande. Er ließ seine Kornmagazine öffnen und zu billigen Preisen Getreide verkaufen. Alle Grausamkeiten, die man vorher an Angeklagte verübte, untersagte er aufs strengste. Eine mildere Rechtspflege trat ein. Die unter der Regierung seines Vaters fast aufgelöste Akademie der Wissenschaft erhob er aufs neue und berief viele vorzügliche Gelehrte nach Preußen. In religiöser Beziehung hörte jeder Zwang auf. Niemand wurde seines Glaubes wegen verfolgt.

Für die großen Soldaten verwendete der König nicht so viel Geld, als sein Vater. Sie wurden teils entlassen, teils unter andre Regimenter verteilt. Die dadurch gewonnenen Geldmittel dienten zur Vermehrung des Heeres. Wie nötig diese war, zeigte sich bald.

Kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung starb der deutsche

Kaiser Karl VI. (20. Oktober 1740). Die Erbin aller seiner Länder war seine Tochter Maria Theresia, welche sich mit Franz von Toskana verheiratet hatte. Friedrich verlangte nun von ihr die Abtretung Schlesiens, welches Land schon der große Kurfürst hätte erhalten sollen. Als die Kaiserin Friedrichs Verlangen vernahm, lächelte sie darüber und ließ ihn vor Krieg warnen. Friedrich rückte aber mit seinem Heere in Schlesien ein, besetzte in kurzer Zeit fast das ganze Land und ließ sich huldigen. Maria Theresia forderte ihn nun auf, sofort Schlesien zu räumen; er solle froh sein, wenn sie ihm den Angriff darauf verzeihe. Friedrich, über solche Geringschätzung erzürnt, schwor, lieber umzukommen, als seine Ansprüche auf Schlesien fahren zu lassen. Die erbitterte Kaiserin schickte nun ihren Feldherrn Neipperg mit einem großen Heere gegen Friedrich. Bei Mollwitz (unweit Brieg) trafen 1741 die Heere zusammen. Die Schlacht begann. Anfänglich schien es, die Österreicher würden siegen. Allein der tapfere Feldherr Schwerin zwang nach vielen Anstrengungen den Feind zum Rückzuge. Groß war die Freude des Königs.

Hierauf machte Maria Theresia dem Könige das Anerbieten, ihm 2 Millionen Gulden zu zahlen, wenn er seinen Ansprüchen auf Schlesien entsagen würde. Friedrich ging jedoch darauf nicht ein, sondern erwiderte der Kaiserin: „Meine Ahnen würden aus ihren Gräbern erstehen und mir Vorwürfe machen. Lieber will ich mich unter den Trümmern Schlesiens begraben, als meine Ehre beflecken.“ Die Ungarn stellten nun für ihre bedrängte Königin ein tüchtiges Kriegsheer auf.. Friedrich aber schlug auch dieses bei Czaslau und Chutositz in Böhmen 1742. Maria Theresia geriet in Furcht und Schrecken, besonders, da sie noch mehr Feinde hatte. Sie bat um Frieden, welcher den 11. Juni 1742 in Breslau (a. d. Oder) geschlossen wurde. Friedrich erhielt Schlesien.

Jedoch war der Friede nicht von Dauer. Die Kaiserin konnte Schlesien nicht so leicht verschmerzen. Sie verband sich mit England und Sachsen, um Schlesien zurück zu erobern. Der König von England sagte in einem Briefe zu der Kaiserin: „Was leicht gewonnen ist, kann auch leicht wieder herausgegeben werden.“ Die Kaiserin zeigte sich gegen Friedrich immer stolzer und er sah deutlich ein, daß das Bündnis Österreichs mit Sachsen und England gegen ihn gerichtet sei. — Der Kurfürst von Bayern war zum Kaiser von Deutschland gewählt worden. Die Österreicher vertrieben ihn aber sogar aus seinem Lande. Friedrich, der den Kaiser mit gewählt hatte, wollte ihn nun schützen, rückte mit seinem Heere in Böhmen ein und erstürmte Prag. Das Heer konnte aber aus Mangel an Lebens-

mitteln in Böhmen nicht stehen bleiben. Der König zog nach Schlesien. Auf dem Marsche dahin wäre er von Feinden in einem Kloster bald gefangen genommen worden. Der Vorsteher des Klosters aber rettete ihn. Er gab dem Könige Mönchskleider anzuziehen und führte ihn zum Gottesdienst. Als nun die Feinde in das Kloster drangen und den König suchten, fanden sie ihn nicht, weil sie ihn in der Verkleidung nicht erkannten.

Die Österreicher und Sachsen hatten sich an der böhmischen Grenze vereinigt. Friedrich traf sie im Juni 1745 bei Hohenfriedberg (unweit Striegau in Schlesien) und griff sie trotz ihrer Übermacht an. Schon um 8 Uhr morgens waren die Feinde geschlagen. — Die Schlesier, die ihn herzlich lieb gewonnen hatten, fielen während der Schlacht auf die Kniee und beteten für ihn zu Gott um Sieg. Darauf schlug er die Feinde bei Sorr (in Böhmen) 1745. Gleich nach der Schlacht kam der König in große Lebensgefahr. Er war ausgeritten, die Gegend zu besichtigen, und hatte sich zu weit vorgewagt. Hinter einem dicken Baume stand ein Kroat und schlug sein Gewehr auf ihn an. Glücklicherweise gewahrte dies der König. Er drohte dem Kroaten und rief ihm zu: „Du, du, schieß nicht, du hast kein Pulver auf der Pfanne.“ Der Kroat erschrak, schoß nicht, und der König war gerettet. Der Fürst Leopold von Dessau eroberte in demselben Jahre durch den Sieg bei Kesselsdorf (unweit Dresden) Sachsen. Der König zog in Dresden ein. Am 25. Dezember 1745 schloß nun Maria Theresia daselbst mit Friedrich Frieden. Friedrich behielt Schlesien, erhielt von Sachsen eine Million Thaler Kriegskosten und erkannte Franz von Toskana als Kaiser von Deutschland an.

41. Der dritte schlesische oder siebenjährige Krieg. (1756—1763.)

Zehn Jahre währte nun der Frieden. Durch Friedrichs Fürsorge waren die Jahre der Not und des Schreckens fast vergessen. Leider sollte sehr bald ein härterer Kampf beginnen. Maria Theresia weinte jedesmal, wenn sie an Schlesien dachte, so lieb war ihr das Land. Noch einmal wollte sie das Schwert ziehen, um es zurückzugewinnen. Sie verband sich mit Frankreich, Sachsen, Rußland und Schweden gegen Preußen. Durch die Verräterei eines sächsischen Geheimschreibers erhielt Friedrich von dem Vorhaben Nachricht. Er rüstete nun zum Kriege und verband sich mit England. Ehe er ins Feld zog, erließ er unter verschiedenen Verordnungen an seine Minister auch folgende:

„Wenn ich das Unglück hätte, vom Feinde gefangen zu werden, verbiete ich, daß man auf meine Person die geringste Rücksicht nehme. Die Minister und Generale mache ich mit ihrem Kopfe dafür verantwortlich, daß man für meine Befreiung weder Lösegeld, noch eine Provinz anbiete, daß man vielmehr den Krieg fortsetze, ganz so, als wäre ich niemals gewesen."

— Lowositz, 1. Oktober 1756. —

Mit Blitzesschnelle rückte Friedrich in Sachsen ein. Das sächsische Heer verschanzte sich bei Pirna (a. d. Elbe in Sachsen) und wurde von den Preußen belagert. Der österreichische Feldherr Braun eilte mit 7000 Mann den Sachsen zu Hilfe. Friedrich schlug ihn aber mit nur 24000 Mann bei Lowositz (a. d. Elbe) den 1. Oktober 1756. Der König war höchst erfreut und erteilte seinen Soldaten das gebührende Lob. An Schwerin schrieb er: „Nie haben meine Truppen solche Wunder der Tapferkeit gethan, seitdem ich die Ehre habe, sie zu kommandieren." Infolge dieses Sieges ergaben sich 14000 Sachsen bei Pirna. Er bezog darauf die Winterquartiere in Sachsen.

— Prag, 6. Mai 1757. —

Im Frühlinge 1757 zog Friedrich nach Böhmen, wo die Österreicher standen. Bei Prag sammelte er sein Heer und wollte dem Feinde gleich eine Schlacht liefern. Seine Krieger waren aber müde von dem Marsche. Schwerin und andre Generale warnten ihn vor zu raschem Angriff. Der König aber rief: „Nichts, nichs, es muß noch heute sein! Frische Fische, gute Fische." Da drückte der tapfere Schwerin seinen Hut in die Augen und sagte: „Nun soll und muß es denn heute sein, so will ich den Feind gleich hier angreifen, wo ich ihn sehe." Die Schlacht begann. Die Preußen wurden mit solchem starken Kanonenfeuer empfangen, daß niemand mehr vorwärts wollte. Ein Fahnenträger floh. Der alte Schwerin riß ihm die Fahne aus der Hand, trug sie voran und rief den Kriegern zu: „Heran, meine Kinder!" Gleich darauf wurde er erschossen. Nach langem Kampfe siegte zwar Friedrich; aber Schwerin und 18000 Mann lagen auf dem Schlachtfelde. Von den Österreichern waren 24000 Mann erschlagen.

— Kollin, 18. Juni 1757. —

Nach der Schlacht bei Prag zog der österreichische Feldherr Daun gegen Friedrich. Die feindlichen Heere trafen bei Kollin (a. d. Elbe in Böhmen) aufeinander (18. Juni 1757). Ungünstige Bodenbeschaffenheit machte die Stellung der Preußen unsicher. Der König wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen. Er begab sich nach Nimburg. Auf dem Wege dahin wollte er gerne trinken. Ein alter blutender Kavallerist brachte ihm hier

auf in dem Hute einen Trunk aus dem Pferdeeimer und sagte: „Ew. Majestät trinken doch; laß Bataille Bataille sein, es ist nur gut, daß Sie leben; unser Herrgott lebt gewiß, der kann uns schon wieder Sieg geben.“ — Als der König den Rest seiner Garde sah, kamen ihm Thränen in die Augen. „Kinder,“ sagte er, „ihr habt heute einen schlimmen Tag gehabt.“ „Leider,“ sagten sie, „wir sind nicht gut angeführt worden.“ „Nun, habt nur Geduld,“ fuhr der König fort, „ich werde alles wieder gut machen.“

Ein zweites Unglück kam nach. Die Russen waren unter Fermor in Preußen eingefallen und verübten da alle möglichen Grausamkeiten. Der Feldherr Lehwald stellte sich ihnen bei Groß-Jägersdorf (bei Wehlau am Pregel) entgegen, mußte sich aber nach kurzem Kampfe auf Königsberg zurückziehen.

— Roßbach, 5. November 1757. —

Friedrich eilte nun mit seinem Heere gegen die Franzosen, die bis Thüringen vorgedrungen waren, und schlug in der Nähe des Feindes sein Lager auf. Sein Heer war klein. Der französische Feldherr fürchtete nur, die Preußen möchten ihm entrinnen. Am 5. November 1757 ließ sich der König von den Franzosen bei Roßbach (bei Merseburg a. d. Saale) fast einschließen. Nachmittags befahl er aber, die Zelte abzubrechen, stellte das Heer in Schlachtordnung und führte es gegen den Feind. In kaum zwei Stunden waren die Franzosen geschlagen und liefen davon. Der Reitergeneral Seidlitz trug sehr viel zu dem raschen Siege bei. Das Volk sang von dieser Schlacht:

Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen.

— Leuthen, 5. Dezember 1757. —

Schnell zog der König darauf nach Schlesien. Er wollte die Österreicher angreifen, und wenn sie gleich auf dem Zobtenberge wären. Bei Leuthen (unweit Breslau) stieß er auf den Feind. Zu seinen Offizieren sagte er: „Wir werden des Feindes Übermacht angreifen. Nur siegen oder sterben! wird unser aller Wahlspruch sein. So denke ich und so werde ich handeln. Ihr aber, wenn ihr eures Ruhmes gedenkt und daß ihr Preußen seid, so werdet ihr auch jetzt dieses Namens euch würdig zeigen.“ Die Soldaten sangen vor der Schlacht: „Gib, daß ich thu mit Fleiß 2c.“ Ein General fragte den König, ob die Soldaten schweigen sollen. „Nein,“ sagte er, „lasse er das, mit solchen Leuten wird mir Gott heute gewiß den Sieg verleihen.“ Der König siegte wirklich. Die Österreicher verloren 27000 Mann,

134 Kanonen, 59 Fahnen und 4000 Wagen, während der Verlust der Preußen sich nur auf 6000 Mann belief. Nach der Schlacht stimmte ein alter Grenadier das Lied an: „Nun danket alle Gott.“ Die Musik fiel ein. Das ganze Heer sagte Gott Dank und bezahlte dem Höchsten seine Gelübde. Der König ritt nach Lissa und hätte da leicht gefangen genommen werden können. Die Stadt war von Österreichern besetzt. Der König reitet ohne Gefahr bis ans Schloß. Er geht die Treppe hinauf, da kommen ihm Österreicher entgegen. Er faßt sich aber schnell und ruft ihnen ganz dreist zu: „Guten Abend, meine Herren! Sie haben mich hier wohl nicht vermutet? Kann man hier auch noch mit unterkommen?“ Die Offiziere erschraken und wiesen ihm demütig ein Zimmer an. Die nachkommende Begleitung nahm die Feinde gefangen. Am folgenden Tage trieb der Husaren-General von Ziethen den Feind nach Böhmen.

— Zorndorf, 25. August 1758. —

Der König eilte nun den Russen entgegen, die bis Brandenburg vorgedrungen waren, und schlug sie in der sehr blutigen Schlacht bei Zorndorf (nördlich von Küstrin) den 25. August 1758. Keith, Ziethen und Seidlitz zeichneten sich besonders in dieser Schlacht durch ihre Tapferheit und Besonnenheit aus.

— Hochkirch, 14. Oktober 1758. —

Als die Russen sich darauf nach Preußen zurückzogen, ging der König nach Sachsen, wo Daun war, und schlug ein unsicheres Lager bei Hochkirch (südöstlich von Bautzen) auf. Seine Generale warnten ihn, aber der König sagte: „Daun fürchtet sich vor uns mehr, als vor dem Teufel.“ Marschall Keith sagte unter anderm zum Könige: „Wenn Daun uns hier nicht angreift, so verdient er gehangen zu werden.“ „Ich hoffe,“ erwiderte Friedrich, „er wird sich mehr vor uns fürchten, als vor dem Stricke.“ Früh morgens, den 14. Oktober 1758, wurden die Preußen von Daun durch fürchterlichen Kanonendonner geweckt. Sie waren überfallen. Die Preußen mußten nur auf den Rückzug denken. Trotz der größten Tapferkeit hatte der König durch diesen „glubschen Streich“, wie er den Ueberfall nannte, großen Verlust erlitten. Als das geschlagene Heer abzog, fragte der König die Kanoniere: „Kinder, wo habt ihr eure Kanonen?“ Einer antwortete ihm: „Der Teufel hat sie bei Nacht geholt.“ „So wollen wir sie ihm bei Tage wieder abnehmen,“ antwortete er freundlich. „Ja,“ sagten die Soldaten, „er soll uns auch noch Interessen geben.“

— Kunersdorf, 12. August 1759. —

Noch unglücklicher war der König im Jahre 1759. Da

wurde er von den Russen und Österreichern unter Laudon den 12. August bei Kunersdorf (bei Frankfurt a. d. Oder) geschlagen. Der König selbst setzte sich auch hier der größten Gefahr aus. Zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen. Sein Heer löste sich ganz auf. „Will mich denn keine Kugel treffen?" rief der König in halber Verzweiflung aus. Österreicher hätten ihn bald gefangen. Der Rittmeister Prittwitz rettete ihn. Einige Male rief er in seinem Schmerze aus: „Prittwitz, ich bin verloren." — Der Dichter Ewald von Kleist wurde in dieser Schlacht tötlich verwundet. Einige Tage später starb er in Frankfurt.

— Torgau, 3. November 1760.

Besser ging es wieder im Jahre 1760. Die Österreicher waren in Sachsen. Friedrich wollte sie daraus vertreiben. Bei Torgau (a. d. Elbe) kam es zur Schlacht. Sie währte bis in die Nacht und blieb anfänglich unentschieden. Ziethen aber brachte in der Dunkelheit den Feind gänzlich in Verwirrung. Friedrich wußte gar nicht, daß er gesiegt hatte. Am folgenden Morgen kommt Ziethen angeritten und berichtet: „Ew. Majestät, der Feind ist geschlagen, er zieht sich zurück." Dann reitet er zu seinen Soldaten zurück und ruft: „Burschen, unser König hat die Schlacht gewonnen, der Feind ist geschlagen. Es lebe unser großer König!" Da antworteten alle: „Ja ja! unser König Fritz soll leben! Aber unser Vater Ziethen, unser Husarenkönig, auch." — Der König war wieder Herr von Sachsen geworden.

Obgleich ihm 1761 die Festungen Schweidnitz und Kolberg verloren gingen, so tröstete er sich bald wieder. Er wußte, daß seine Gegner ebensowenig Geld hatten, wie er. Er pflegte deshalb zu sagen: „Derjenige wird den besten Frieden machen, der den letzten Thaler in der Tasche behält." — Endlich im Jahre 1762 sollte Erlösung nahen. Friedrichs Feindin, die russische Kaiserin Elisabeth, starb. Ihr Neffe, Peter III., wurde Kaiser. Derselbe war mit König Friedrich befreundet. Er schloß gleich Frieden und ließ selbst ein Hilfsheer zu ihm stoßen. Nun schloß auch Schweden Frieden. Frankreich zog sich zurück. Maria Theresia blieb fast allein dem gewaltigen Helden gegenüber. Ihre Kassen waren leer. Sie suchte Frieden. Friedrich war gerne dazu bereit. Der Friede zu Hubertsburg (Königr. Sachsen) den 15. Februar 1763 machte diesem schrecklichen Kriege ein Ende. Friedrich, der unbezwungene Held, behielt Schlesien; Sachsen zahlte die Kriegskosten. — Durch diese so glorreichen Kriege vernichtete Friedrich II. die Macht des alten deutschen Kaiserreiches, erhob Preußen zu einer Großmacht und legte den Grund zu einem neuen, einigen und starken Deutschland.

Als der König nach Berlin zurückkehrte, ließ er von seinen Sängern und Musikern das herrliche Loblied: „Herr Gott, dich loben wir," in der Kirche aufführen. Der König kam in die Kirche, setzte sich nieder und hörte andächtig zu. Durchdrungen von Liebe und Dankbarkeit gegen den gnädigen und barmherzigen Gott, ließ er seinen Thränen freien Lauf. Kein Auge in der Kirche blieb trocken. Sicher betete jedes Herz um Erhaltung des teuern Königs.

42. Friedrichs Wirken in Friedenszeiten und sein Tod.

War Friedrich in seinen Jünglingsjahren stets fleißig gewesen, so war er es als Mann und König nicht minder. Seine Zeit und seine Kraft gehörten dem Volke. Jede Stunde wurde nützlich verlebt. Um 4 Uhr morgens stand er auf, ging dann an seinen Arbeitstisch und las die in der Nacht angekommenen Briefe von Adligen durch. Aus allen Bittschriften der Nichtadligen und allen übrigen Berichten, Vorstellungen und Anzeigen las der König nur die Auszüge, die zwei Kabinettsräte alltäglich zu machen angewiesen waren. Sehr wichtige Briefe behielt er. Dann vernahm er die Berichte seines Adjutanten über das Militär, trank Kaffee und blies 1—2 Stunden auf- und abgehend die Flöte oder aß Obst, das er sehr liebte. War die Flöte weggelegt, so kamen die Kabinettsräte, und er sagte ihnen, was auf jeden Brief zu antworten sei. Oft schrieb er selbst den Bescheid an den Rand des Briefes. Von 10—11 Uhr pflegte er Audienzen (Anhörung bittender Personen) zu erteilen, spazieren zu reiten oder zu gehen. Um 11 Uhr war Parade; oft exerzierte er noch bis Mittag. Um 12 Uhr ging er zur Tafel. Gelehrte, mit denen er sich unterhielt, waren stets seine Gäste. Nachmittags unterzeichnete er die Briefe der Kabinettsräte. Von 4—6 Uhr schrieb oder las er. Von 6—7 Uhr war Konzert. In Kriegszeiten und auf Reisen war es natürlich anders. Auf den Reisen erkundigte er sich nach allem. Die Landräte und Amtsleute mußten neben seinem Wagen reiten und ihm über Ackerbau, Viehzucht, Handel u. s. w. Auskunft geben.

Um den Handel mehr zu heben, legte er nach dem zweiten schlesischen Kriege den Plauenschen, den Finow- und den Bromberger Kanal an. An der Oder waren große, sumpfige Brüche, in denen Frösche und Kröten hausten. Der König ließ dieselben entwässern und urbar machen. 15 000 Familien fanden darin eine neue Heimat. Einst, als der König diese wohlhabend gewordene Gegend besah, rief er freudig aus: „Ich habe ein

Fürstentum gewonnen, das mir nicht einen Soldaten gekostet hat.“ Auch ließ er Kartoffeln nach Preußen kommen; aber die Leute wollten sie nicht anpflanzen und mußten dazu gezwungen werden.

Nach dem siebenjährigen Kriege sorgte der König aufs eifrigste für sein verarmtes Land. Getreide, welches für den Fall des Krieges angekauft war, verteilte er unter die armen Landleute. 35000 Pferde, die für die Kriegswagen bestimmt waren, wurden ebenfalls verschenkt. Abgebrannte Dörfer ließ er auf seine Kosten aufbauen und erließ manchen Gegenden auf mehrere Jahre alle Abgaben. In der letzten Hälfte seiner Regierung hat er über 24 Millionen Thaler von seinen Ersparnissen unter sämtliche Provinzen verteilt. Für das Schulwesen sorgte er nicht so, wie man es von ihm hätte erwarten können. Damit in seinem Lande stets Recht und Gerechtigkeit geübt werde, ließ er von dem Justizminister von Couceji ein Gesetzbuch verfassen, welches man das „Allgemeine Landrecht“ nennt. (Die Geschichte von dem Müller bei Sanssouci (Sorgenfrei) beweist seine Gerechtigkeitsliebe.) Auch für die Gewerbe sorgte der große Monarch recht eifrig. In Berlin ließ er eine Kattundruckerei, eine Wollspinnerei und Weberei, eine Porzellanfabrik und eine Zuckersiederei anlegen. — So in steter Thätigkeit verflossen seine Tage.

Große Kriege hatte er nicht mehr zu führen. Durch die Teilung Polens zwischen Rußland, Österreich und Preußen erhielt er im Jahre 1772 Westpreußen fast ohne Schwertstreich. Er zog später noch einmal aus gegen Österreich, aber zu Schlachten kam es nicht. (Bayrischer Erbfolgestreit.) Der König sehnte sich nach Ruhe. In seinen spätern Jahren war er fast allein geblieben. Seine Freunde lagen im Grabe. Er selbst sehnte sich dahin, weil er nicht mehr arbeiten könne. „Daß ich lebe,“ pflegte er zu sagen, „ist nicht nötig, wohl aber, daß ich thätig bin.“ Im Jahre 1785 zeigte sich bei ihm die Wassersucht. Er wurde immer schwächer. Doch hörte er nicht auf, zu arbeiten. Er sagte selbst: „Es wird mir schwer, aber noch habe ich Kräfte zu arbeiten, und auch die letzten Augenblicke gehören dem Staate.“ Den Tag vor seinem Tode hörte seine Thätigkeit auf. In seiner Krankheit hatte er noch eine Unterredung mit dem jungen Prinzen Friedrich Wilhelm (später Fr. Wilh. III.). Er prüfte ihn und freute sich über seine Kenntnisse. Zum Abschiede sagte er ihm:

„Nun Fritz, werde was Tüchtiges. Es wartet Großes auf dich! Mein Tagewerk ist bald fertig. Ich fürchte, nach meinem Tode wird's durcheinander gehen. Du wirst einmal einen schweren Stand haben. Rüste dich! sei fest! denk an mich! Wache über unsre Ehre und unsern Ruhm! Sei gerecht! Halte es stets mit dem Volke, daß es dich liebe und dir vertraue, dann kannst du stark und glücklich sein! Vergiß diese Stunde nie.“

Zu Anfange des Sommers 1786 hatte sich die Wassersucht beim Könige vollständig ausgebildet. Die Ärzte konnten nicht helfen. Am 17. August gleich nach Mitternacht befreite ihn der Tod von seinem Leiden. Tief trauerten um ihn seine treuen Völker und selbst fremde Fürsten. Seine Leiche ruht in der Garnisonkirche zu Potsdam.

43. Friedrich Wilhelm II. (1786—1797).

Der große Friedrich hinterließ keine Kinder. Nach dem Hausgesetze folgte ihm sein Neffe Friedrich Wilhelm II. Derselbe erbte von seinem königlichen Oheim ein Land von 3600 Q.-Meilen, ein tüchtiges Kriegsheer, eine gefüllte Staatskasse und Ehre und Ansehen bei andern Fürsten. Seine Sache war es, diese kostbaren Güter zu bewahren.

Friedrich Wilhelm bemühte sich, sein Volk glücklich zu machen. Er that demselben Gutes, wo und wie er nur konnte. Er begünstigte den Handel und Verkehr durch Anlegung von Chausseen. Mit halber Mühe und halben Kosten konnten nun die Waren befördert werden.

Damit im Kriege verwundete Soldaten durch schlechte ärztliche Behandlung nicht noch unglücklicher würden, gründete er eine Schule für Wundärzte.

Zur bessern Ausbildung der Handwerker und Künstler legte er eine Kunsthochschule in Berlin an, in der ihnen Unterricht im Zeichnen, Malen, Bauen u. s. w. erteilt wurde. Am Jahresschlusse wurden dann die schönsten und besten Arbeiten in einem Hause aufgestellt, und jedermann konnte dieselben besehen (Kunstausstellung). Auf diese Weise entstand ein reger Eifer unter Handwerkern und Künstlern. Der König ließ herrliche Bauten aufführen, so z. B. in Berlin das Brandenburger Thor, mit einem schönen Siegeswagen. Dem tapfern Ziethen errichtete er ein prächtiges Denkmal.

Das preußische Landrecht wurde unter seiner Regierung von Carmer vollendet und eingeführt. Für das Schulwesen trug er ebenfalls Sorge. Den preußischen Staat vergrößerte Friedrich Wilhelm II. um 1600 Q.-Meilen. Der Markgraf von Ansbach und Baireuth (Königreich Bayern) trat 1792 seine Länder an Preußen ab, weil ihm die Regierung derselben zu schwer wurde. Unter Friedrich dem Großen war von Rußland, Oesterreich und Preußen Polen bereits einmal geteilt worden. Jetzt sollte eine zweite und dritte Teilung Polens stattfinden. Die Polen hatten sich 1791 eine Verfassung gegeben, welche das Land in eine erbliche Monarchie verwandelte. Die Rechte des Adels wurden zum

Wohle des Bürger- und Bauernstandes beschränkt. Ein großer Teil des Adels und Rußland erklärten sich gegen diese Verfassung. Die Regierung vermochte die Ruhe im Lande nicht aufrecht zu erhalten. Da rückten plötzlich die Russen ein. Preußen besetzte die Grenzprovinzen. Die Polen wehrten sich unter dem edlen und tapfern Kosciuszko, mußten jedoch bald unterliegen. Zwischen Rußland und Preußen kam 1793 eine zweite Teilung Polens zustande. Preußen erhielt Danzig, Thorn und Südpreußen. (Zw. Preußen und Schlesien). Noch einmal erhoben sich die Polen unter Kosciuszko, um ihr Vaterland zu retten und ihre Freiheit mit Blut zu erkaufen. Kosciuszko wurde aber in der Schlacht bei Madziewin geschlagen und gefangen genommen. In seinem Schmerze rief er aus: „Polens Ende". Diese Worte gingen bald in Erfüllung. Schon 1795 wurde Polen zwischen Rußland, Österreich und Preußen zum dritten und letztenmale geteilt. Letzteres erhielt Neu-Ostpreußen mit Warschau.

Zu der Zeit der Unruhen in Polen hatte Friedrich Wilhelm II. auch einen Krieg mit Frankreich. Der damalige König von Frankreich hieß Ludwig XVI. Derselbe war fromm, gutherzig und friedliebend. Sein Volk liebte er väterlich. Leider wurde dies nicht erkannt. — Seine Vorfahren hatten viele Schulden hinterlassen. Die Abgaben des Volkes reichten nicht hin, die Ausgaben des Staates zu bestreiten. Eine Teurung kam dazu. Die Schuld wäre wohl getilgt worden, wenn die Edelleute auch Steuern und Abgaben gezahlt hätten. Das Volk verlangte dies. Der König wünschte es ebenfalls. Der Adel aber war dagegen. Da empörte sich 1789 das Volk gegen die Regierung und bedrohte in seiner Wut selbst den König. Man hielt ihn in seinem Schlosse gefangen. Viele Prinzen und Edelleute flohen nun aus Frankreich. Der unschuldige König, der die Wut des gereizten Volkes fürchtete und seines Lebens nicht mehr sicher war, floh ebenfalls, wurde aber unterwegs erkannt und als Gefangener nach Paris geschleppt. Man setzte nun ihn und seine Familie in einen alten Turm. Auf die härteste und roheste Weise wurden die Unglücklichen da behandelt. Ludwig aber trug alle Leiden mit christlicher Geduld. Seine traurige Lage erregte das Mitleid aller Monarchen Europas. Der deutsche Kaiser Leopold II., ein Schwager Ludwigs, rüstete zum Kriege gegen Frankreich und verband sich mit Friedrich Wilhelm II. Als die Franzosen dies hörten, zogen sie alle Besitzungen deutscher Fürsten in Elsaß und Lothringen ein und erklärten Österreich den Krieg. Inzwischen starb Kaiser Leopold II. und sein Nachfolger Franz II. eröffnete den Kampf. Österreicher

und Preußen gingen über den Rhein. Der Herzog von Braunschweig, der die Preußen befehligte, war anfänglich glücklich und eroberte eine französische Provinz. Da erließ er eine drohende Aufforderung an die Franzosen, sofort zu dem alten Gehorsam gegen den König zurückzukehren. Das Leben des Königs und dessen Familie forderte er von der Hauptstadt. Mit Feuer und Schwert solle sie vertilgt werden, wenn man es wagen würde, sich an dem königlichen Haupte zu vergreifen. — Diese Drohung empörte die Franzosen. Alles griff zu den Waffen, und in kurzer Zeit wurden die Österreicher über den Rhein zurückgeworfen und auch die Preußen zum Rückzuge genötigt.

Der französischen Königsfamilie ging es aber am traurigsten. Das Volk glaubte, der König habe die Österreicher und Preußen zum Kriege aufgehetzt und sein eignes Land verraten. Nach vielen empörenden Kränkungen wurde er und seine Gemahlin Marie Antoinette im Jahre 1793 enthauptet.

Des Königs Blut kam über die Abtrünnigen. Grausame, gottvergessene Menschen, die das rohe Volk leiteten, ließen Tausende ihrer bessern Brüder und Schwestern umbringen. Das Blut floß in Strömen. Frankreich glich damals einem großen Schlachthofe, so daß man diese Zeit die „Schreckenszeit" nannte.

Friedrich Wilhelm wurde mißtrauisch gegen den Kaiser, und da ihm der Krieg auch zu viel Geld kostete, so schloß er 1795 zu Basel mit den Franzosen Frieden und trat ihnen seine Länder auf der Westseite des Rheins ab. Erst später wurde er dafür entschädigt. Durch diesen Friedensschluß verlor Preußen sein Ansehen in Deutschland. Die Franzosen wurden nun mit den Österreichern bald fertig. In dem Frieden zu Kampo-Formio 1797 mußte Österreich die Niederlande und die Lombardei an Frankreich abtreten. — Friedrich Wilhelm regierte nur 11 Jahre. In der Zeit war der Schatz des großen Friedrichs verausgabt. Außerdem hinterließ er dem Lande 49 Millionen Thaler Schulden. Daran waren die Kriege und besonders die schlechte Wirtschaft der Günstlinge des Königs schuld.

Der König litt an der Brustwassersucht und starb den 16. November 1797 nach vielen körperlichen Leiden.

44. Friedrich Wilhelm III. (1797—1840).

Seine Jugend und seine Thronbesteigung.

Friedrich Wilhelm III. war der älteste Sohn des vorigen Königs. Er wurde in Potsdam am 3. August 1770 geboren. Über seine Geburt freute sich das ganze Land, besonders aber

der große Fritz. „Ich wünsche," sprach er, „daß er, anstatt eine Geißel der Menschheit zu sein, einst ihr Wohlthäter werde." Gott hat seinen Wunsch und sein Gebet erhört. Schon als Knabe zeichnete sich Friedrich Wilhelm durch gute Eigenschaften und Thaten aus. Er war ernst, liebreich, wohlthätig und fest in seinem Willen. Der große Friedrich hatte den muntern Knaben gern um sich. Gewiß konnte der junge Prinz nirgends eine bessere Gesellschaft finden. Einst spielte er in dem Zimmer des großen Königs mit einem Ball. Mehrere Male fiel derselbe auf den Schreibtisch des Königs. Der alte Fritz warf ihn, ohne sich weiter zu stören, hinunter. Endlich riß ihm die Geduld aus, und er steckte den Ball ein. Der Prinz wurde traurig. In einem Nu stellt er sich aber ganz militärisch vor den König und spricht: „Wollen mir Ew. Majestät den Ball zurückgeben oder nicht?" Der König sah ihn an, lächelte, gab ihm den Ball und sagte: „Bist ein braver Junge! Du wirst Dir Schlesien nicht nehmen lassen." Der Geheimrat Benisch unterrichtete den Prinzen. Der königliche Schüler zeichnete sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit, Ehrlichkeit und Ordnungsliebe aus, was den großen König höchst erfreute. Seine Sparsamkeit und Wohlthätigkeit zeigte er aufs herrlichste als Knabe von 10 Jahren. Ein Gärtnerbursche brachte im Februar ein Körbchen mit schönen reifen Kirschen. Anfänglich wünschte der Prinz dieselben zu haben. Als er aber vernahm, daß sie 5 Thaler kosten sollten, drehte er sich um und sagte: „Wie! für eine Handvoll Kirschen 5 Thaler? Ich mag und will sie nicht." Kurze Zeit darauf kam ein durch langwierige Krankheit verarmter Schuhmacher aus Potsdam und bat um 20 Thlr. Der Prinz zeigte großes Mitleid mit dem armen Handwerker und fragte: „Wie viel habe ich noch in der Kasse?" „Fünfzig Thaler," sagte der Diener. Da befahl er, dem armen Manne die zwanzig Thaler zu geben. Als der Erfreute ihm selbst seinen Dank auszusprechen sich erbat, ließ er es nicht zu, sondern sagte: „Ist gar nicht nötig, würde den armen Mann nur beschämen."

In der Religion wurde Friedrich Wilhelm am sorgfältigsten unterrichtet. Sie war ihm in seinen spätern Jahren die beste Freundin und Trösterin in der Not. Im Jahre 1787 legte er öffentlich sein Glaubensbekenntnis ab und sagte darin unter anderm:

„Ich will als Christ leben und sterben. Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, weil es eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Weil ich aber weiß, daß Religion und Glauben sich nicht befehlen oder erzwingen lassen, so will ich darin jedermann nach seinem Gewissen handeln lassen."

In den folgenden Jahren studierte er die Regierungs- und Kriegswissenschaften mit dem besten Erfolg.

Im Jahre 1792, als sein Vater gegen die Franzosen zog, begleitete er ihn und nahm Anteil an dem Kriege. In Frankfurt am Main lernte Friedrich Wilhelm die Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz kennen, welche er von Herzen liebgewann und kurze Zeit darauf heiratete. Die Prinzessin zeichnete sich nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch Herzensgüte, Nächstenliebe und Wohlthätigkeit aus. Der König kaufte dem kronprinzlichen Paare das Gut Paretz. Da lebte es höchst glücklich. Luise war da nur die „gnädige Frau“, besorgte oft selbst das Hauswesen und gewann sich die höchste Liebe des Volkes.

Im Jahre 1797 bestieg Friedrich Wilhelm III. den Thron seiner Väter. Seinen Unterthanen brachte er ein Herz voll väterlicher Liebe entgegen. An die Regierung zu Königsberg schrieb er: „Ich werde eine meiner angenehmsten Sorgen und Bemühungen es sein lassen, meine Unterthanen glücklich zu machen und ihren Wohlstand und ihre Zufriedenheit auf alle mögliche Art zu fördern. Ich selbst werde kein königlich Gepränge, aber ein treues, landesväterliches Herz meinen guten Unterthanen entgegenbringen.“ Als er zur Huldigung nach Königsberg kam, verbat er sich alle kostspieligen Feierlichkeiten. Aufrichtige Liebe und Treue brachte ihm sein Volk entgegen.

Als König lebte er höchst einfach. Gleich nach seinem Regierungsantritte erbat sich der Hofmarschall einen neuen Küchenzettel für die Tafel. Der junge König antwortete ihm aber: „Ist denn mein Magen größer geworden, seit ich König bin? Soll so bleiben, wie es bis jetzt gewesen ist.“ Als er das erste Mal als König zur Tafel ging, wollte der Diener beide Flügelthüren öffnen. Der König aber sagte: „Bin ich denn nun um so viel breiter geworden, daß ich nicht mehr durch eine Thür zu gehen Raum habe?“ —

Um die von seinem Vater hinterlassene Schuld zu tilgen, führte der König eine sparsame Staatswirtschaft ein. Zu seinen Räten sagte er: „Mit Gottes Hilfe wird es uns wohl möglich werden, die Schulden zu bezahlen; fangen wir nur erst selber zu sparen an.“ Auch erließ er einen Befehl, alle Beamten zu entfernen, welche ihre Schuldigkeit gegen den Staat nicht erfüllten, da derselbe nicht reich genug sei, um müßige Glieder zu besolden. Er selbst gab keinen Groschen unnütz aus. Einst bat sein Kammerdiener, er möchte sich doch einen neuen Rock machen lassen, da der alte schon sehr abgetragen sei. Der König aber erwiderte ihm: „Alte Sachen in Ehren halten; werde

den Rock noch lange tragen. Wenn ich nicht die Groschen spare, so haben meine Unterthanen die Thaler nicht.“ Von dem König lernte das Volk sparsam sein. In etwa 9 Jahren hatte der König aber auch 20 Millionen Thaler Schulden bezahlt. Das Volk wurde immer wohlhabender und glücklicher. Doch blutiger Krieg sollte bald des Königs und des Volkes Glück auf viele Jahre zerstören.

45. Der unglückliche Krieg (1806—1807).

Bald nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm III. entbrannte ein neuer Krieg in Europa, der auch für Preußen verhängnisvoll werden sollte. — Die Franzosen hatten einen Feldherrn, der sich durch Tapferkeit, Klugheit und Glück auszeichnete, aber später durch seinen Ehrgeiz und Stolz, durch Lug und Trug eine Geißel der Menschheit wurde. Dieser Feldherr hieß Napoleon Bonaparte und war der Sohn eines Rechtsgelehrten von der Insel Corsica. Er nötigte Österreich zu dem Frieden von Kampo-Formio. Im Jahre 1798 unternahm Napoleon einen Heereszug nach Ägypten. Er wollte dieses Land erobern und dann die Herrschaft der Engländer in Ostindien vernichten. Da vereinigten sich England, Österreich, Rußland, Neapel und die Türkei zu einem Kriege gegen Frankreich (1799). Die alte Ordnung sollte in diesem Lande wieder hergestellt werden. Auch Preußen wurde aufgefordert, dem Bündnisse beizutreten. Friedrich Wilhelm konnte sich dazu nicht entschließen und blieb neutral. Anfänglich hatten die Franzosen wenig Glück. Die Engländer vernichteten ihre Flotte und die Russen erfochten in Italien Sieg auf Sieg.

Bald aber rief Rußlands Kaiser sein Heer zurück, weil Österreich ihm nicht treu zur Seite stand. Napoleon erschien plötzlich in Frankreich und trat an die Spitze des Staates. Mit einem neu gebildeten Heere eilte er nach Italien und schlug die Österreicher entscheidend bei Marengo 1800. Auch in Deutschland drangen die Franzosen siegreich vor. Schon 1801 kam es zum Frieden von Luneville. Deutschland mußte das ganze linke Rhein-Ufer (1200 Q.-Meilen mit 4 Mill. Einw.) an Frankreich abtreten. Napoleon hatte alle Macht Frankreichs in Händen, und schon 1804 ließ er sich als Kaiser der Franzosen krönen. In den eroberten Ländern herrschte er mit der größten Willkür. Er schuf daraus neue Königreiche für seine Verwandten. Bald sammelte er wieder ein großes Heer, um England anzugreifen. Nun schlossen 1805 England, Österreich, Rußland und Schweden ein Bündnis gegen Frankreich. Dasselbe sollte auf seine alten Grenzen zurückgedrängt werden. Vergebens baten die vereinigten Mächte um Preußens Hilfe. Der König blieb bei der Erklärung:

„Preußen werde durchaus neutral bleiben". Trotzdem hatte Napoleon den König in Verdacht, er werde sich seinen Gegnern anschließen, und benutzte seitdem jede Gelegenheit, um Preußen zu kränken.

Als Napoleon nun gegen Österreich und Rußland zog, nahm er seinen Weg durch die preußischen Fürstentümer Anspach und Baireuth, ohne den König auch nur darum zu fragen. Darauf schickte Friedrich Wilhelm den Grafen v. Haugwitz zu Napoleon, daß er demselben ernste Friedensvorstellungen mache, und im Falle diese nicht beachtet würden, ihm den Krieg erkläre. Napoleon ließ den Grafen nicht eher vor sich kommen, bis er die Österreicher und Russen in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (bei Brünn in Mähren) 1805 geschlagen hatte. Jetzt war es für Preußen gefährlich, Frankreich den Krieg zu erklären. Graf Haugwitz schloß nun ohne Befehl seines Königs mit Napoleon einen Vertrag, durch den sich Preußen ganz an Frankreich anschloß. Preußen trat nämlich das Fürstentum Anspach an Bayern und das Herzogtum Kleve an Frankreich ab und erhielt dafür das Kurfürstentum Hannover, welches Land aber dem Könige von England gehörte. Napoleon wollte Preußen mit England verfeinden, damit er mit ersterm desto leichter fertig werden könnte. Einige Zeit später bot Napoleon Hannover wieder den Engländern an. Dann vereinigte er die süddeutschen Fürstentümer zu einem Bunde („Rheinbund"), dessen Oberhaupt er selbst war, und löste somit das 1000jährige deutsche Reich auf. Erst nach vielen Stürmen sollte dasselbe neu erstehen. Der König Friedrich Wilhelm III. wollte nun auch mit den norddeutschen Fürsten, sowie mit Schweden und Rußland, einen ähnlichen Bund stiften (den Nordbund); dem widersetzte sich Napoleon. Da verband sich der König mit Rußland und erklärte im Herbst 1806 dem siegreichen Frankreich den Krieg. Soldaten und Volk wünschten ihn längst. Man war des Sieges sehr gewiß. Die jungen Offiziere meinten: „Knüttel würden hinreichend sein, die Franzosen tot zu schlagen." Es kam aber anders.

— Saalfeld, 10. Oktober. — Jena und Auerstädt, 14. Oktober 1806. —

Die Preußen stellten sich in Thüringen den Franzosen entgegen. Diese ließen nicht auf sich warten. Den 10. Oktober 1806 war bei Saalfeld der Vorkampf. Der Prinz Louis Ferdinand, der die Preußen befehligte, wurde nach der tapfersten Gegenwehr geschlagen. Er selbst fand seinen Tod. Die Hauptheere unsres Königs befanden sich bei Jena und Auerstädt (an der Saale). Am 14. Oktober wurden diese angegriffen und zum Schmerze des Vaterlandes ~~und des Königs~~ auch geschlagen und

zerstreut. Ein Haufen floh hierhin, der andre dorthin. Es war nicht einmal ein Sammelplatz für den Fall eines Unglücks bestimmt. Die beiden Feldherren, der alte Herzog von Braunschweig und der Fürst von Hohenlohe, hatten nur an den Sieg gedacht. Jetzt war alles verloren. Der König hatte kein Heer. Den 26. Oktober zog Napoleon bereits siegreich in Berlin ein. — Das Unglück wurde immer größer, weil viele Anführer Verräter waren. Schande über sie! Die Festungen Erfurt (an der Gera), Spandau (an der Havel), Stettin (an der Oder), Küstrin (zw. Warthe und Oder) und Magdeburg (an der Elbe) wurden dem Feinde ohne den geringsten Widerstand übergeben und Küstrin demselben sogar angetragen. 4000 Mann mit 90 Kanonen ließen sich von 1500 nur mit Pistolen bewaffneten Franzosen kriegsgefangen abführen. Die sehr starke Festung Magdeburg ergab sich mit 20000 Mann und 800 Geschützen nebst hinlänglichem Schießbedarf ohne Schwertstreich. Der General v. Blücher dachte und handelte aber als braver Preuße. Nach der Schlacht bei Jena wurde er mit seinen Getreuen hart bedrängt. Er schlug sich bis Lübeck (an der Tave) durch. Da bestand er noch einen heißen Kampf mit dem Feinde. Als ihm Brot, Futter, Pulver und Blei fehlten, mußte er sich natürlich auch ergeben. Später äußerte er darüber: „Hätt' ich in Lübeck nur noch Tabak und Pulver gehabt, so hätt ich den Franzosen noch Dampf und Qualm genug vorgemacht."

— Eylau, 7., 8. Februar, Friedland, 14. Juni 1807. —

Der König und die Königin waren nach Königsberg geflohen. Die Königin hatte das Nervenfieber. Gott schützte sie. — Endlich kamen die Russen zur Hilfe herbei. Den 7. und 8. Februar kämpften sie mit den Preußen vereint bei Pr.-Eylau gegen die Franzosen. Das Blut floß in Strömen auf den Schnee hin. Der Sieg blieb jedoch unentschieden.

Den 14. Juni 1807 wurden die Russen von den Franzosen bei Friedland (a. d. Alle) trotz aller Tapferkeit geschlagen, und nun drang Napoleon bis Tilsit vor. Das ganze Reich war erobert, Preußen tief gedemütigt. Die königliche Familie floh nach Memel.

Einige Festungen trotzten dem Feinde. Die Befehlshaber liebten den König und das Vaterland. Sie dachten an die Worte:

„Wollen dem König Treue halten
Liebenden Herzens immerdar!
Treue in jeder That entfalten,
Wie's bei den Alten Sitte war.
Treue dem König, Treue ihm ewig!
Treue beschwinget der Preußen Aar!"

So der Kommandant Courbière von Graudenz. Die Franzosen

ließen ihm sagen, der König von Preußen habe das ganze Land verloren; er möge nur die Festung übergeben. Ja, es gebe gar keinen König von Preußen mehr. Da gab er ihnen zur Antwort: „Nun, so will ich versuchen, wie lange ich König von Graudenz sein kann." Die Franzosen erhielten die Festung nicht. In Pillau ließ der Kommandant von Hermann seinen Sarg in die Mitte der Soldaten tragen und sprach: „Kameraden, lebendig übergebe ich die Festung nicht. Wer mich überlebt, lege meine Gebeine in diesen Sarg." Schwört mir: „Sieg oder Tod." Die Soldaten schwuren und auch Pillau hielt sich.

Der General v. Gneisenau, der tapfere, kühne Major Schill und der Bürger Nettelbeck retteten ihrem Könige auch Kolberg (a. d. Persante). Der Friede zu Tilsit den 9. Juli 1807 machte diesem für unser Vaterland so höchst unglücklichen Kriege ein Ende. Hart genug war derselbe. Der König mußte alles Land vom Rhein bis zur Elbe nebst Südpreußen und Danzig abtreten. Das war mehr als die Hälfte des Königreichs. Außerdem mußte Preußen 40 Millionen Thaler Kriegskosten bezahlen, durfte nur ein Heer von höchstens 42 000 Mann halten und mit England keinen Handel treiben. Das war schrecklich. Der Frieden schadete fast mehr, als der Krieg. Preußen sollte verarmen. Dem Könige und der Königin wollte das Herz brechen. Er schrieb an die ihm entrissenen Unterthanen:

„Ich scheide von euch, aber wie ein Vater scheidet von seinen Kindern. Euer Andenken wird nie aus Meinem und der Meinigen Herzen vertilgt werden." Darauf antworteten die Niedersachsen: „Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied lasen, und wir können uns noch heute nicht überreden, daß wir aufhören sollen, Deine treuen Unterthanen zu sein, die Dich immer so lieb hatten. Wir hätten das Vaterland gerettet, denn unsre Landsknechte haben Mark in den Knochen, ihre Seelen sind noch nicht angefressen, wenn nur Deine Generale und Minister nach dem Unglück bei Jena nicht so betroffen und verblendet gewesen wären. Gott gebe Dir Frieden, Gesundheit und Freude! Wir waren die Deinen!"

46. Staatsverbesserungen in Preußen. Napoleons Zug nach Rußland. Preußens Erhebung.

Preußen hatte unglückliche Jahre. Der Verlust Ostpreußens in den beiden Kriegsjahren betrug mehr als 65 Mill. Thaler. Die Unglückszeit bewirkte aber ein neues, kräftiges Leben. Alle drückenden, knechtenden Einrichtungen wurden beseitigt und zeitgemäße traten an die Stelle.

Gleich nach dem Frieden wurde die alte Heereseinrichtung beseitigt. Bis dahin durften nur Adlige Offiziere werden; von da ab auch Bürgerliche. Der Soldat bekam nicht mehr Prügel.

Jeder gesunde Preuße ward zum Kriegsdienste verpflichtet. Die Dienstzeit dauerte nur 2 bis 3 Jahre. Die Generale v. Scharnhorst und von Gneisenau bildeten besonders die Soldaten zu neuer, sittlicher Kraft und Stärke heran.

Die Bauern waren bis dahin den adligen Gutsbesitzern unterthan, waren Scharwerker, halbe Sklaven. Jede Art von Leibeigenschaft mußte aufhören. Alle königlichen Domänenbauern erhielten ihr Land als freies, uneingeschränktes Eigentum. Auch der Bauer konnte Besitzer eines adligen Gutes werden. Jeder Edelmann durfte bürgerliche Gewerbe treiben.

Auch in den Städten wurde es besser. Die Städteordnung (19. Novbr. 1808) gab den Bürgern das Recht, ihre Behörden selbst zu wählen; auch durften dieselben an allen öffentlichen Angelegenheiten ihrer Stadt durch ihre Vertreter teilnehmen. Das Gefühl für Selbständigkeit und Liebe zur Gemeinde wurde wieder geweckt.

Der Brauerei-, Brennerei- und Mühlenzwang wurde aufgehoben; die Steuerfreiheit des Adels hörte auf. Die geistlichen Güter zog der Staat zur Deckung der Staatsschulden ein und gestattete völlige Gewerbefreiheit.

Für die Bildung des Volkes geschah recht viel. Es entstanden Schulen, wo es nur irgend möglich war. Auch Schullehrer-Seminare wurden angelegt.

Alle diese Verbesserungen gingen aus von dem Freiherrn von Stein und von dem Staatskanzler von Hardenberg. Diese Männer standen in der schweren Zeit dem Könige treu zur Seite.

Froher, freier, freudiger atmete das preußische Volk auf. Es segnete den König, der es väterlich liebte und ihm seine Menschenrechte zurückgab. König und Volk wurden auf das innigste durch das Band der Liebe verbunden. König und Volk fingen alles mit Gott an und beendigten alles mit Gott. Da mußte denn endlich, wenngleich nach manchen traurigen Erfahrungen und Stürmen, auch das schöne Wort in Erfüllung gehen:

„Wo Lieb' und Treu' sich so dem König weihen,
Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand,
Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächst das schöne Vaterland!"

Und so war es auch. Dies zeigten deutlich die Jahre 1812 bis 1815. — Napoleons Herrschaft erstreckte sich fast über ganz Europa. Nur England und Rußland beugten sich vor dem Gewaltigen nicht. Deutschland war am meisten zu beklagen. Viele Fürsten hatten ihr Erbe verloren; andre hingen durch Bündnis von Napoleon ab. Deutschlands Schmach war ge-

kommen. Deutsche Jünglinge mußten in französische Dienste treten, wurden oft in fremde Länder geschleppt — und sogar von den Deutschen besoldet. Brauchte Napoleon Geld, so kamen seine Helfershelfer und erpreßten solches von dem deutschen Volke. Da wallte das freie, deutsche Blut auf gegen die Franzosenherrschaft. Jeder wartete auf Gelegenheit, um das fremde Joch abzuwerfen. Die Zeit kam. Gott erhörte der Deutschen Gebet.

Im Jahre 1812 zog Napoleon mit einem gewaltig großen Heere von 600,000 Mann und 1300 Kanonen nach Rußland, um den Kaiser Alexander zu demütigen. Preußen mußte Napoleon auch ein Hilfsheer gegen die Russen schicken, obgleich der König Freund des russischen Kaisers war. Der General von York zog mit 20,000 Mann nach Rußland. Daselbst scheiterte aber Napoleons Glück. Gott sprach gleichsam zu dem stolzen Menschenkinde: „Bis hierher und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Am 14. September 1812 erreichten die Franzosen Moskau (a. d. Moskwa). Als Napoleon die Stadt sah, rief er freudig aus: „Da ist sie denn endlich, diese hochberühmte Stadt.“ Die Russen mußten der Uebermacht der Franzosen weichen. Sie zogen sich in ihr weites Reich zurück, nahmen jedoch alle Nahrungsvorräte mit sich fort. Die Franzosen fanden nichts. Moskau war von den Einwohnern verlassen. Napoleon zog in die fast ganz menschenleere Stadt ein, fand aber auch da keine Nahrung. In der folgenden Nacht brach in Moskau ein heftiges Feuer aus. Vielleicht an 100 verschiedenen Orten fing die alte Stadt an zu brennen. Mit Lebensgefahr verließen die Franzosen dieselbe. — Es war Herbst. Napoleons Heer litt Mangel; er beschloß, sich zurückzuziehen. Aber welch' ein Rückzug! Gott schickte plötzliche, frühzeitige, sehr strenge Kälte. Die Kleidung der Franzosen war dünn und schlecht; die Menschen und Tiere, halb verhungert, konnten sich kaum weiter schleppen und wurden nun unaufhörlich von den nacheilenden Russen verfolgt. Als die Franzosen über die Beresina gingen, brach die Brücke ein, und Tausende fanden in den Fluten ihr Grab. In der traurigsten Lage zogen die Franzosen durch Preußen zurück. Nur 20 000 Mann erreichten die Weichsel.

Was sollte Preußen thun? — Viele meinten, man solle sich gleich an Rußland anschließen und Frankreich den Krieg erklären. Dies war nicht möglich. Der König sah sich in Berlin von Franzosen umgeben. Der General v. York hörte aber auf, gegen die Russen zu kämpfen; er schloß mit dem russischen General v. Diebitsch einen Vertrag dahin ab, daß er sofort von den Franzosen abfiel und in 2 Monaten nicht gegen die Russen kämpfen

durfte (Yorksche Konvention). Da dieser Vertrag ohne Vorwissen des Königs geschlossen war, schrieb York an denselben:

„Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn mein Verfahren tadelnswert sein sollte. Ich würde noch im letzten Augenblicke denken, daß ich als treuer Unterthan sterbe, als wahrer Preuße. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von Napoleon losreißen können. Diese Ansicht hat mich geleitet; gebe der Himmel, daß sie zum Heile des Vaterlandes führe."

Der König konnte anfänglich Yorks Thun nicht genehmigen.

Als aber die Russen in Preußen einrückten, berief v. Stein einen Landtag nach Königsberg, welcher alles aufbot, um Preußen wehrhaft zu machen. Es entstand die Landwehrordnung. Hierfür wirkten namentlich der Präsident von Schön, der Graf v. Dohna und der Oberbürgermeister Heidemann.

Den 25. Januar 1813 verlegte der König seinen Sitz nach Breslau (a. d. Oder). Da wurde alles zum Kriege vorbereitet. Schon am 17. März erließ der König den „Aufruf an mein Volk!" In demselben sagte er:

„Es ist der letzte Kampf, den wir bestehen für unsern Namen und unser Dasein; keinen Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder rühmlichen Untergang. Auch diesen würdet ihr nicht scheuen, weil ehrlos der Preuße, der Deutsche nicht sein kann. Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer! Ihr wißt, was ihr seit 7 Jahren erduldet habt, und was euer Los ist, wenn wir den Kampf nicht ehrenvoll bestehen. Bleibt eingedenk der Güter, welche die Vorfahren blutig erkämpften: Freiheit, Ehre, Handel, Kunst, Fleiß und Wissenschaft. Wir vertrauen mit Zuversicht, Gott und unser fester Wille werden unsrer gerechten Sache den Sieg verleihen. Eine glückliche Zeit wird dann wiederkehren."

Der König stiftete das eiserne Kreuz, ein Ehrenzeichen für die Krieger, die sich in dem zu beginnenden Kriege auszeichnen würden. Der König rief — und alle, alle kamen. Tausende von Freiwilligen drängten sich zu den Fahnen. Krieg! Krieg! schallte es im ganzen Lande. Krieg! rief der Edelmann, Krieg! rief der Bauer, der sein letztes Pferd unter Vorspann und Fuhren tot trieb; Krieg! rief der Handwerker, der Tagelöhner, kurz, jeder wollte freiwillig für König und Vaterland in den Tod gehen. Selbst Mädchen zogen verkleidet in den Krieg (Prohaska aus Potsdam). — Für die Begeisterung des Volkes hatten namentlich durch ihre Lieder gewirkt: Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner und Max v. Schenkendorf. Kein Opfer fiel zu schwer. Man gab den letzten Groschen hin zur Ausrüstung der Soldaten. Eine Jungfrau schnitt sogar ihr schönes, langes Haar ab, verkaufte es und gab das Geld her.

Der Tag des Heils, der Tag der Errettung, Erlösung und Auferstehung war gekommen. Es begann ein heiliger Krieg. Jedermann wußte, daß er den Franzosen gelte.

47. Der Befreiungskrieg (1813—1815). Erster Feldzug (1813—1814).

Nachdem sich König Friedrich Wilhelm mit dem Kaiser von Rußland verbunden hatte, erklärte er im März 1813 Frankreich den Krieg. In kurzer Zeit waren in Preußen 110,000 Mann trefflich ausgerüstet. Auch die Landwehr, welche sich auf 150,000 Mann belaufen sollte, wurde aufgeboten. Der Landwehr Wahlspruch war: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Napoleon, welcher aus Rußland auf einem elenden Bauernschlitten nach Frankreich geflohen war, hatte in wenig Wochen wieder ein Heer von 350,000 Mann. Als er Preußens Kriegserklärung vernahm, schwur er in seinem Zorne: „Der Name Preußen soll gestrichen werden aus der Reihe selbständiger Staaten.“ Sofort ließ er noch 180,000 Mann ausheben.

— Möckern, 5. April 1813. —

Ehe Napoleon nach Deutschland kam, sollte sein Stiefsohn Eugen Berlin erobern. Die Berliner gerieten in Angst und Schrecken. Die Franzosen waren bis Möckern (nordöstlich von Magdeburg) vorgedrungen. Da wurden sie von den Russen und Preußen unter Wittgenstein, York und Bülow den 5. April 1813 angegriffen. Die litauischen Dragoner zeichneten sich besonders in dieser Schlacht aus. Es war nachmittags gleich nach 4 Uhr. Drei Gräben trennten die Preußen und Russen von den Franzosen. Die Reiterei konnte nicht gut vorrücken. Der Major von Platen begeisterte seine Dragoner noch durch eine Ansprache. Am Schlusse derselben sagte er: „Ein guter Dragoner muß die Pfeife noch brennend haben, wenn Appell geblasen wird und er aus dem Gefechte reitet.“ Damit ging es im Hurra über die Gräben, und im Nu war die französische Reiterei, 1000 Mann stark, von 200 preußischen Dragonern zersprengt.

— Gr.-Görschen, 2. Mai 1813. —

Die Hauptheere der Russen und Preußen standen in Sachsen. Napoleon rückte über die Saale heran. Die Generale Wittgenstein (Russe) und Blücher griffen die Franzosen auf dem Wege von Lützen nach Leipzig bei Gr.-Görschen an. Der Preußen und Russen Tapferkeit trug anfänglich den Sieg davon. Napoleon führte aber immer neue Scharen auf den Kampfplatz; da zogen sich die Verbündeten zurück. Jedoch ging weder eine Kanone noch eine Fahne verloren. Ein schmerzlicher Verlust aber war es, daß der General Scharnhorst hier tötlich verwundet wurde.

— Bautzen, 20. und 21. Mai 1813. —

Die Russen und Preußen gingen nun über die Elbe zurück. Napoleon eilte ihnen nach. Bei Bautzen (a. d. Spree) kam es den 20. und 21. Mai 1813 zur Schlacht.

Die Verbündeten kämpften wie die Löwen, aber auch hier konnten sie nicht siegen. Der Feind war ihnen zu überlegen. Sie zogen sich in der größten Ordnung, ohne überwunden zu sein, nach Schlesien zurück.

Auf Napoleons Antrag wurde nun ein Waffenstillstand geschlossen. Napoleon selbst hätte denselben gern in einen Frieden verwandelt. Österreich sollte ihm dazu behilflich sein. Seine Forderungen waren aber derart, daß auf dieselben nicht eingegangen werden konnte. Er suchte nur Zeit zu gewinnen. Auch Österreichs Kaiser, obgleich Napoleons Schwiegervater, erklärte zur größten Freude der Verbündeten und zum Glücke Deutschlands Frankreich den Krieg. Kaiser Franz sagte, Preußens Schicksal liege ihm vor allem am Herzen. Preußens Gefahr sehe er als seine eigne, dessen Wiederherstellung aber als den ersten Schritt zur neuen Ordnung in Europa an. Die Verbündeten wurden durch den Beitritt Österreichs und Schwedens nun dem Feinde überlegen.

Das Heer der verbündeten Mächte wurde in drei Hauptabteilungen eingeteilt:

1) Das Nord-Heer, etwa 150,000 Mann stark, unter dem Befehl des Kronprinzen von Schweden (Bülow, Tauenzien).

2) Das schlesische Heer von 100 000 Mann, angeführt von Feldmarschall Blücher (York und Gneisenau).

3) Das böhmische Heer, 240,000 Mann stark, geführt von dem Fürsten Schwarzenberg, welcher zugleich Oberbefehlshaber der ganzen Armee war.

— Groß-Beeren, 23. August 1813. —

Das Nord-Heer hatte zuerst Gelegenheit, sich mit den Franzosen zu messen. Napoleon befahl zum zweitenmal, Berlin zu erobern. Sein General Oudinot war bereits bis Groß-Beeren, 2 Meilen von Berlin, vorgedrungen. Da wurde er aber von General Bülow den 23. August 1813 geschlagen. Der Regen floß an diesem Tage in Strömen vom Himmel. Die Preußen waren müde und hungrig, aber doch drangen sie mit lautem Hurra auf den Feind ein. Die nassen Gewehre wollten indes nicht Feuer geben. Da kehrten die Landwehrmänner die Flinten um und schlugen mit den Kolben darein. „So fluscht et bäter“, sagten sie. Das hielten die Franzosen nicht aus. In kurzer Zeit verließen sie den Kampfplatz. Berlin war gerettet. Tausende brachten dem Herrn der Schlachten ein inniges Dankgebet. Den tapfern Kriegern aber lieferten die hocherfreuten und dankbaren Bürger freiwillig Speise und Trank auf das Schlachtfeld zur wohlverdienten Erquickung.

— Katzbach, 26. August 1813. —

Drei Tage darauf hatte das schlesische Heer einen heftigen Kampf mit den Franzosen zu bestehen. Napoleon wollte den alten General „Vorwärts" (Blücher) gern zur Ruhe bringen. Sein Marschall Macdonald sollte über die Katzbach gehen und den Alten schlagen. Der Alte kam jenem aber zuvor, schlug ihn am 26. August 1813 und befreite Schlesien. Abermals floß starker Regen vom Himmel. Bäche und Flüsse schwollen in kurzer Zeit heftig an. Blücher stellt sein Heer in Schlachtordnung. Dann ermuntert er seine Krieger. Voll Zuversicht ruft er ihnen zu: „Kinder, nu geht et los. Jetzt haben wir genug Franzosen herüber. Nun vorwärts! Heute gilts! ihr sollt zeigen, ob ihr euren König und euer Vaterland liebt. Seht dort die Franzosen. Auf, zeigt euch als wackere Preußen. Nun vorwärts druf." — Und sie zeigten sich als solche. Der Regen hinderte auch hier das Gewehrfeuer. Da wurde wieder mit den Kolben dreingeschlagen, und freudig riefen die wackern Preußen ihrem Feldherrn zu: Höre, Vater Blücher, heute geht's gut." Da antwortete er: „Wird noch immer besser kommen, Kinder paßt man uf!" Und vorwärts ging es wieder, bis der Feind geschlagen war. Brücken und Stege hatte das steigende Wasser fortgerissen. Die Franzosen konnten nicht hinüber „und was nicht ins Gras wollt beißen, mußt ertrinken in der Katzbach." 18,000 Mann Gefangene, 103 Kanonen, 250 Wagen und 2 Adler blieben in der Sieger Hände. Der König ernannte Blücher für diesen Sieg zum Fürsten von Wahlstadt.

— Kulm, 30. August 1813. —

Während Blücher an der Katzbach siegreich focht, wurde leider der Fürst Schwarzenberg bei Dresden von Napoleon geschlagen und mußte sich nach Böhmen zurückziehen. Die Trauer verwandelte sich aber auch hier bald in Freude. Die Russen unter Ostermann wurden von den Franzosen bei Kulm (in Böhmen) angegriffen. Sie verteidigten sich mit dem kühnsten Heldenmute. Der Sieg war ungewiß. Um die Mittagszeit fielen aber die Preußen unter Kleist auf den Höhen von Nollendorf dem Feinde in den Rücken und nahmen den Feldherrn Vandamme nebst 12,000 Mann gefangen. Kleist erhielt für diese That später den Namen „Graf Kleist von Nollendorf."

— Dennewitz, 6. September 1813. —

Napoleon befahl zum drittenmale, Berlin zu erobern. Der General Ney rückte in Brandenburg ein. Doch Bülow wurde wieder der Retter der bedrohten Hauptstadt. Am 6. Sept. schlug er die Franzosen bei Dennewitz (bei Jüterbogk). Vor dem furcht-

baren Kartätschenfeuer fingen die Preußen schon an zu weichen. Da sprengte aber der General Thümen vor und rief: „Eine Memme, wer noch einen Schritt zurückgeht!" Alles stand. Nachmittags 3 Uhr war die Schlacht gewonnen. Ney schrieb an Napoleon: „Ich bin nicht mehr Herr meiner Kriegsschar, sie versagt mir den Gehorsam und hat sich in sich selbst aufgelöst." Bülow wurde zum Grafen von Dennewitz erhoben.

Napoleon stand mit seinem Heere bei Dresden. Das schlesische und das Nord-Heer gingen über die Elbe in die Gegend von Leipzig, um Napoleon von Frankreich abzuschneiden. Napoleon zog auch dahin, um die Vereinigung mit dem Schwarzenbergschen Heere zu verhindern. Er hatte eine Armee von 180,000 Mann mit 600 Kanonen beisammen. Da er Leipzig früher erreichte, so zog er mit seinem Heere einen Bogen um diese Stadt und benutzte sie als Stützpunkt. Die Verbündeten eilten aber auch von allen Seiten herbei und ein zweiter Bogen wurde um Leipzig gebildet. Eine große Schlacht war hier unvermeidlich. Jeder erwartete hier Großes. Deutsche Freiheit, deutsche Ehre, deutscher Ruhm sollten hier errungen und das französische Joch für immer zerbrochen werden. Ja, ganz Europa sollte frei werden. Fürst Schwarzenberg sprach darum zu seinen Kriegern: „Der wichtigste Augenblick des heiligen Kampfes ist erschienen, wackere Krieger. Die entscheidende Stunde schlägt, bereitet euch zum Streite! Russen! Preußen! Österreicher! Ihr kämpft für eure Sache! kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit eurer Staaten, für die Unsterblichkeit eurer Namen."

„Alle für einen! Jeder für alle! Mit diesem erhabenen, männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist euer!"

— Leipzig, 16., 18., 19. Oktober 1813. —

Am 16. Oktober 1813 begann die furchtbare Schlacht, welche 3 Tage dauerte und die Völkerschlacht genannt wird. Von dem gewaltigen Kanonendonner erdröhnte die Erde meilenweit. Von beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit gefochten. Bei dem ersten Sturme der Verbündeten mußten die Franzosen zurückweichen. Als Napoleon dies bemerkte, führte er neue, tapfere Scharen mit solcher Gewalt gegen die Verbündeten, daß dieselben ihre Vorteile aufgeben und sich zurückziehen mußten. Die Schlachtlinie der Verbündeten war fast durchbrochen. Aus Freude und des Sieges gewiß, ließ Napoleon an dem Tage bereits mit allen Glocken der Stadt Leipzigs läuten und den Bewohnern den Sieg verkündigen. Doch gegen Abend hatten die Verbündeten fast überall ihre erste Stellung eingenommen. Bei

Möckern (im Norden Leipzigs) hatte Blücher die Franzosen gänzlich geschlagen und bis Leipzig getrieben.

Am 17. Oktober war Waffenruhe, allein am 18. mußte Napoleon wiederum den blutigen Kampf aufnehmen. Sowohl am ersten, als auch an diesem Tage wurde an drei verschiedenen Orten gefochten. Im Norden von Leipzig kämpfte Blücher. Ihm gelang es zuerst, die Franzosen zu schlagen. Während der Schlacht gingen die Sachsen und Württemberger mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zu den Verbündeten über. Der Kampf wurde immer wütender.

Am blutigsten raste an diesem Tage die Schlacht bei Probstheyda. Die Soldaten wateten da förmlich im Blute. Ganze Haufen Menschen lagen bereits tot auf dem Schlachtfelde. Mehr als 3000 Kanonen donnerten hier gegeneinander. Da machten endlich um 5 Uhr die verbündeten Fürsten dem Schlachten ein Ende. Fast überall sahen sie Siegesfahnen wehen.

Napoleon ordnete bereits in der Nacht den Rückzug an. Früh am 19. Oktober rückten die Verbündeten zum Sturme gegen Leipzig vor. Das Königsberger Landwehrbataillon unter dem Major Fricius zeichnete sich unter den Preußen hierbei besonders aus. Es erstürmte das Grimmaische Thor. Alles folgt. Trotz der tapfersten Gegenwehr der Franzosen dringen die Verbündeten in die Stadt und hauen alles nieder, was sich nicht gefangen gibt. Auch andre Thore werden erstürmt. Die Franzosen können sich nicht mehr halten. Sie entweichen in der regellosesten Flucht. Bei dem ungeheuern Gedränge der Wagen, Kanonen und Pferde fanden Tausende ihren Tod. In den Fluten der Elster, deren Brücke zu früh gesprengt wurde, fanden aber Tausende ihr Grab. Die Sieger machten an diesem Tage 40,000 Gefangene und erbeuteten 300 Kanonen. Der herrlichste Sieg war errungen und die Freude unbeschreiblich. Die Soldaten stürzten einander in die Arme und weinten Thränen der Freude und des Dankes. Fern war alle Ausschweifung; es war ein heiliger Tag.

Napoleon zog sich über den Rhein zurück. Die Verbündeten folgten ihm nach. „Soll man hinein nach Frankreich gehen?“ Blücher entschied sich gleich dafür. Aber erst in der Neujahrsnacht des Jahres 1813 auf 14 durfte er über den Rhein setzen. Von Süden her drang auch Schwarzenberg in Frankreich ein. Engländer, Spanier und Portugiesen standen ebenfalls schon auf französischem Boden. Das verbündete Heer mochte wohl an 800,000 Mann stark sein. In mehreren Gefechten blieb Napoleon Sieger. Endlich schlug ihn Blücher bei Laon (Laong) a. d. Oise [Oase] am 9. und 10. März 1814. Sechzig Kanonen waren

der Sieger Beute. Napoleon war voll Verdruß und bekannte kurz: „Ich habe die Höhen von Laon unangreifbar gefunden.“ Nun warf er sich gegen Schwarzenberg, welcher mit seinem Heere an der Aube (Obe) stand. Bei Arcis kam es zur Schlacht. Schwarzenberg wies ihn aber tapfer zurück. Nun rückte Napoleon gegen den Rhein vor. Er meinte, die Verbündeten würden folgen. Er wollte sie zwischen seine Festungen locken und durch deren Besatzungen vernichten lassen. In seiner Verblendung wollte er noch nichts vom Frieden wissen. Hochmütig sprach er: „Man hat vom Frieden geredet; aber ich unterhandle nicht mit Gefangenen!“ Man ließ Napoleon ruhig ziehen. Um ihn zu täuschen, sandte man ihm den General Winzingerode mit 10,000 Mann nach. Napoleon glaubte, das ganze Heer folge ihm.

— Montmartre (Mongmärt'r), 30. März 1814. —

Schwarzenberg und Blücher gingen mit ihren Heeren aber geradezu auf Paris los. Nach dem Kampfe am Montmartre am 30. und 31. März 1814 öffneten die stolzen Pariser ihre Thore. Am 31. März hielten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen mit ihren Prinzen, Feldmarschällen und Generalen ihren Siegeseinzug in Paris. Kaiser Alexander von Rußland erklärte im Namen seiner Bundesgenossen, daß sie forthin weder mit Napoleon, noch mit einem Gliede seines Hauses unterhandeln würden. Die Franzosen mögen sich eine andre Regierung wählen. Das geschah denn auch. Napoleon wurde abgesetzt und erhielt die Insel Elba (im Mittell. Meer) als Aufenthaltsort und noch jährlich ein Gehalt von 1,500,000 Thalern.

Der Bruder des hingerichteten Königs, Ludwig XVIII., kam auf den Thron. Mit ihm wurde auf die großmütigste Weise Frieden geschlossen den 30. Mai 1814. (Erster Pariser Frieden.)

48. Der zweite Feldzug (1814—1815).

Als die Sieger nach dem Pariser Frieden in die Heimat zurückkehrten, wurden sie überall mit Jubel empfangen. Der König dankte dem Heere für die bewiesene Tapferkeit und Treue. Jeder Krieger wurde mit der Kriegsdenkmünze geschmückt; die Heerführer aber wurden königlich belohnt. Den neu gestifteten Luisen-Orden erhielten Frauen und Mädchen, die sich eifrig und liebevoll der Verwundeten angenommen hatten.

Die meisten Fürsten und höchsten Beamten begaben sich nun nach Wien, um die neuen Verhältnisse Europas, insbesondere Deutschlands, zu ordnen. (Wiener Kongreß.) Dies war nicht leicht. Alle Staaten wollten Nutzen von dem Kriege ziehen. Habsucht und Neid zeigten sich bei vielen Fürsten. Bald wäre

ein Krieg unter den Verbündeten ausgebrochen. Da hieß es aber plötzlich: „Napoleon ist von Elba zurückgekehrt und wieder Kaiser der Franzosen.“ Nun ging es besser. Die Fürsten vergaßen den Streit und beschlossen einmütig den Krieg gegen den Ruhestörer. In kurzer Zeit waren die alten Krieger am Rhein und frisch ging es wieder nach Frankreich hinein. Napoleon hatte bereits ein sehr großes Heer aufgebracht. „Wenn die Fürsten in Frankreich einrücken, so sollen sie in Frankreich ihr Grab finden,“ sagte er zu seinen Soldaten. — Es kam aber anders. Zuerst rückte Napoleon gegen Blücher vor und griff ihn bei Ligny (Linji) westlich von Namur [in Belgien] den 16. Juni heftig an. Napoleons Heer war 130,000 Mann stark. Blücher hatte nur 80,000 Mann. Nach hartem Kampfe mußten die Preußen das Schlachtfeld räumen. Der alte Blücher hätte in dieser Schlacht bald sein Leben eingebüßt. Eine Kugel durchbohrte sein Pferd; es stürzte und bedrückte den Helden. Franzosen sprengten vorüber, bemerkten ihn aber nicht. Der Graf Nostitz rettete ihn aus dieser gefährlichen Lage mit eigner Lebensgefahr.

— Belle-Alliance (Bel-Alljángß), 18. Juni 1815. —

Mit wildem Grimm wirft sich darauf Napoleon auf das englische Heer, welches bei Waterloo (südl. von Brüssel) stand und von Wellington befehligt wurde. Nur zu deutlich sah der edle Feldherr ein, daß er es mit dem ganzen französischen Heere zu thun hatte. Sofort schickte er Boten zu dem Helden Blücher und ließ ihn um Beistand bitten. Blücher schlief, als die Boten ankamen. Er wurde geweckt und schrieb eilig an Wellington: „Morgen bin ich mit meinem Heere zu rechter Zeit da.“ Den 18. Juni brach er früh auf, um Wellington beizustehen. Es regnete heftig, und die Wege waren sehr schlecht. Seine Soldaten konnten darum nicht gut vorwärts kommen. Er trieb sie aber fortwährend zur Eile an. „Vorwärts, Kinder, vorwärts! Es muß weiter gehen, ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen. Ihr wollt doch nicht, daß ich mein Wort brechen soll?“ Das half. Mit neuem, frischem Mute ging es vorwärts. Sehnsuchtsvoll wartete Wellington bei Waterloo. Napoleons Krieger wollten ihren alten Ruhm wieder erringen und kämpften wie die Löwen. Wellingtons Scharen fingen an zu wanken. In großer Besorgnis rief er aus: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen.“ Und siehe, sie erblickten auf den Höhen Blüchers tapfere Krieger. „Blücher kommt.“ „Gottlob, das sind die Preußen,“ schallt es freudig durch die englischen Reihen. Sie stehen wieder felsenfest. Blücher fällt dem Feinde in den Rücken, und nach kurzem, aber heftigem

Kampfe sind die Franzosen geschlagen. Mit dem Schreckensrufe: „Rette sich, wer kann“, flohen sie davon. Bei dem Hofe Belle-Alliance begegneten sich die Feldherren. Sie stürzten freudetrunken einander in die Arme. „Nie wird Preußen untergehen, wenn eure Söhne und Enkel euch gleichen,“ ruft Blücher seinen Kriegern zu. Darauf gingen die Verbündeten eilig auf Paris los und rückten daselbst nach geringem Widerstande den 7. Juli 1815 ein. Napoleon, der sich den Engländern als Gefangener ergeben hatte, wurde auf die Insel Helena gebracht. Daselbst starb er 1821. Zu Paris wurde wieder Frieden mit Frankreich geschlossen (20. November 1815, II. Pariser Frieden). Dasselbe mußte nun alle geraubten Kunstsachen zurückgeben, 700 Mill. Frank Kriegskosten zahlen und ein Heer der Sieger von 150,000 Mann in seinen Festungen 5 Jahre verpflegen.

In Wien war endlich eine neue deutsche Reichsverfassung vereinbart, die leider nicht zum Segen des Volkes gereichte. Deutschland wurde in 39 selbständige Staaten eingeteilt, die einen Bund bildeten. Eine Bundesversammlung unter dem Vorsitze Österreichs ordnete alle gemeinsamen Angelegenheiten des Reiches. Deutschland blieb zerrissen und ohnmächtig wie vorher. Preußen, welches während der Kriege die größten Opfer gebracht hatte, erntete am wenigsten. Es erhielt die Rheinlande, Westfalen, Schwedisch-Pommern, Sachsen und Posen; aber welch ein zerstückeltes Gebiet!

49. Friedrich Wilhelms fernere Regierung und sein Lebensende.

Siegreich hatte das deutsche Volk die schweren Kämpfe bestanden. Mit seinem Blute waren die wankenden Throne seiner Fürsten befestigt. Trotzdem wurde dem Volke nur wenig Dank. Die meisten Fürsten dachten nur an sich; das Wohl ihres Volkes war ihnen Nebensache. Die vor dem Kriege getroffenen Verbesserungen wurden teilweise wieder beseitigt. Nur in Preußen war es anders. Zwar wurde auch hier dem Volke die verheißene Verfassung vorenthalten, die Presse streng bewacht, das Versammlungsrecht unterdrückt, aber ein Fortschritt war dessenungeachtet nicht zu verkennen. Für die sittliche Hebung des Volkes geschah sehr viel. In allen Gauen des Vaterlandes entstanden Schulen, hohe und niedere. Die Hochschulen Halle, Wittenberg und Bonn verdanken dem Könige ihre Entstehung. Zur Vorbereitung für die Hochschulen ließ er Gymnasien anlegen. Am meisten wurde jedoch für den Volksunterricht gesorgt. Vorher waren die Volksschulen sehr vernachlässigt worden. Alte Soldaten, verarmte Handwerker und so weiter wurden Lehrer. Der König gründete nun

Seminare, welche tüchtige Volksschullehrer heranbildeten. Das Schulwesen in Preußen wurde bald von andern Völkern bewundert.

Ebenso lag dem Könige der äußere Wohlstand des Volkes am Herzen. Die Landleute, welche in den Kriegsjahren am meisten gelitten hatten, erhielten eine Kriegsentschädigung, welche noch heute unter dem Namen: „Französische Vergütung“ bekannt ist. Dadurch wurde in kurzer Zeit manche blutende Wunde geheilt. Obgleich das Volk nur wenige und geringe Abgaben zahlte, so richtete man durch eine gute Verwaltung der Gelder dennoch Großes aus. Tausende von Thalern konnten für den Landbau, für die Gewerbe, für Kunst und Wissenschaft verwendet werden. Durch den deutschen Zollverein, den der König mit mehreren deutschen Fürsten schloß, wurde ganz besonders für den Handel gesorgt. In jedem deutschen Lande mußten vorher für eingehende Waren Abgaben entrichtet werden. In dem einen Lande waren dieselben größer, in dem andern kleiner. Dadurch wurden die Waren sehr verteuert und oft recht lange unnütz aufgehalten. Der Kaufmann war zudem noch manchen Erpressungen von den Zollbeamten und andern Nachteilen ausgesetzt. Nach der Gründung des Zollvereins aber wurde beim Abgange der Ware nur eine Abgabe entrichtet, und dafür konnte jene ungehindert durch alle verbündeten Länder weitergeschafft werden. Im Inlande selbst fiel es sehr beschwerlich, Kaufmannswaren, Erzeugnisse des Landmanns u. dgl. fortzuschaffen, weil die Wege sehr schlecht waren. Namentlich waren größere Reisen sehr kostspielig und höchst beschwerlich. Durch Anlegung von Chausseen wurden diese Übelstände bedeutend vermindert. Künstler erhielten von dem Könige recht viel Arbeit. Der berühmte Bildhauer Rauch fertigte aus Marmor die Standbilder Scharnhorsts, Bülows, Kleists und mehrere an, welche noch heute Berlin zieren.

So vergingen in steter Thätigkeit die Regierungsjahre des vortrefflichen Monarchen. Unter Arbeit, Mühe und Sorge war er alt geworden. Durch ein geregeltes Leben hatte er seine Kräfte bis ins späteste Alter erhalten. Zu Anfang des Jahres 1840 nahmen aber seine Kräfte plötzlich ab. Er hatte sein siebzigstes Lebensjahr angetreten. „Dieses Jahr überlebe ich nicht“, pflegte der König öfters zu sagen. Das Jahr 40 war schon zweimal für Preußen verhängnisvoll gewesen. Im Jahre 1640 starb der Kurfürst Georg Wilhelm, 1740 Friedrich Wilhelm I. Der König glaubte sein Ende vorauszusehen. Zu vertrauten Personen sagte er öfters: „Sie werden sehen, auch diesmal trifft es zu.“ Im Februar des Jahres 1840 erkrankte der König und wurde nicht wieder gesund. Wenn man ihm Medizin reichte, fragte er:

„Wozu? — Es hilft ja doch nicht mehr.“ Sein Zustand wurde von Woche zu Woche bedenklicher. Tausende Menschen drängten sich täglich an die königliche Wohnung, um zu hören, wie sich der treue Monarch befände. Leider mußten sie vernehmen, daß es immer schlechter ginge. Im Juni kamen die Kinder und der Schwiegersohn des Königs, Kaiser Nikolaus von Rußland, zum Besuche. Sie fanden den geliebten Vater sehr schwach. Am 7. Juni standen alle Kinder weinend um sein Bett. Der russische Kaiser fragte: „Wie geht's?“ Als der König ihn erkannte, reichte er ihm die Hand und sprach: „Es geht schlecht.“ Das waren seine letzten Worte. Um 3 Uhr nachmittags verschied er, beweint von allen seinen Unterthanen und fremden Fürsten. Wohl nie ist ein Fürst so allgemein geliebt worden, als er. Am 11. Juni wurde sein Leichnam im Mausoleum (ein Prachtgrab) zu Charlottenburg neben seiner geliebten Luise, welche ihm schon 1810 vorangegangen war, beigesetzt.

50. Die Königin Luise.

Die Königin Luise, welche die innigste Liebe und Verehrung ihres Volkes besaß, war die Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz. Sie wurde den 10. März 1776 geboren. Frühzeitig verlor sie durch den Tod ihre gute Mutter. Ihre Großmutter erzog sie mit der treuesten Sorgfalt. Sie wuchs heran und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Stolz und Hochmut waren ihrem Herzen fremd. Frühzeitig fand sie ein stilles Glück im Wohlthun. Oft besuchte sie kranke Personen und pflegte sie. Manchem Armen war sie ein rettender Engel. Bald wurde sie bewundert, geliebt und verehrt. Im Jahre 1793 lernte der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen die Prinzessin Luise kennen, gewann sie von Herzen lieb und heiratete sie noch in demselben Jahre. Mit großer Freude empfing das preußische Volk die künftige Königin, denn überall wußte man bereits von ihrer Herzensgüte, Demut, Freundlichkeit, Herablassung und Schönheit zu erzählen. Als Luise als Braut in Berlin einzog, wurde sie aufs festlichste empfangen. Es war im Dezember. Eine Schar junger Mädchen erwartete die Prinzessin mit den schönsten Blumenkränzen. Ein kleines Mädchen trat hervor und sagte ein schönes Gedicht her. Die Prinzessin war erfreut und gerührt; sie beugte sich nieder und gab dem Bürgermädchen einen Kuß. Wahrlich, dieser Kuß zeigte dem Volke Luisens schöne, zarte Seele.

Als sie ihren ersten Geburtstag in dem neuen Vaterlande feierte, wurden ihr sehr reiche Geschenke gebracht. Ihr Schwieger-

vater meinte aber, sie sehe so aus, als wenn sie noch einen Wunsch auf ihrem Herzen habe. Auf seine Frage erwiderte sie: „Ja, zum Troste meiner Armen wünsche ich noch eine große Handvoll Gold.“ Ihr Wunsch wurde erfüllt. Sie konnte mit dem erhaltenen Gelde manche heiße Thräne trocknen.

Luise beglückte ihren hohen Gemahl vollkommen. Die glücklichsten Tage verlebte das hohe Paar auf dem Gute Paretz. Da konnten sie ungestört füreinander leben. Luise war da nur „die gnädige Frau von Paretz“, gefiel sich aber ausnehmend wohl dabei. Sie selbst drückte dieses mit den Worten aus: „Hier ist mir im Herzen wohl!“ Als Königin änderte sich Luise nicht im mindesten. „Nun bin ich Königin,“ sagte sie einst, „aber was mich am meisten freut, ist nichts andres, als die Hoffnung, daß ich meine Mitteilung an Bedürftige nicht mehr ängstlich zu zählen brauchen werde.“

Der unglückliche Krieg zerstörte leider der Königin äußeres Glück; ihr inneres Glück war unzerstörbar. Vor den Schlachten bei Jena und Auerstädt weilte sie bei dem Könige. Derselbe fand in ihrer Nähe Trost und Frieden. Am Morgen des unglücklichen Tages reiste sie nach Berlin zurück. Schon am folgenden Morgen mußte die Königin mit ihren Kindern flüchten. Wie schwer ihr der Abschied von Berlin war, läßt sich in Worten nicht ausdrücken. Ihr klares himmelblaues Auge schwamm in Thränen. Sie fühlte die ganze Größe des Unglücks. Zu ihren Kindern sagte sie: „Ihr seht mich in Thränen; ja, ich beweine den Untergang unsres Hauses und den Verlust des Ruhmes eurer Ahnen. Ach, meine Söhne, vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auf euch nieder. Befreit dann euer Volk. Fordert dann Preußens Ehre von den Franzosen zurück. Werdet Männer und suchet den Ruhm der Helden.“

Bei allem Unglück suchte und fand sie Trost in des Herrn Wort. So sang sie einst in ihrem Schmerze das schöne Lied: „Befiehl du deine Wege 2c.“, und als sie aufstand, war ihr Auge klar und ihre Seele heiter. Bald wurde das Unglück größer. Die Königin war in Königsberg nicht mehr sicher und mußte nach Memel fliehen. Von da aus schrieb sie unter anderm folgendes an ihren Vater:

„Lieber Vater!

Das Ungemach ist über uns aufs neue gekommen, und wir stehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei sein muß. Doch dürfen Sie nicht glauben, daß Kleinmut mein Haupt beugt. Zwei Gründe bleiben mir, die mich über alles erheben. Der erste liegt in dem Gedanken: „Wir sind kein Spiel des Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand, und eine Vorsehung leitet uns“; der zweite: „Wir gehen mit

Ehren unter. Preußen wollte nicht Sklavenketten tragen." — Ich gehe, sobald Gefahr eintritt, nach Riga. Gott wird mir helfen, den Augenblick zu bestehen, wenn ich über die Grenze des Reichs muß. Da wird es Kraft erfordern. Aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo meine Geschicke kommen, und mein fester Glaube bleibt: „Gott schickt nicht mehr, als wir tragen können." Seien Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, ja, daß mancher, mit Kronen bedeckt, nicht so froh ist, als wir es noch sind."

Auf des Königs Bitte kam die Königin in der Zeit der Tilsiter Friedensverhandlungen ins Hauptquartier. Sowohl sie, als auch der König wurden von Napoleon zur Tafel geladen. Napoleon fragte unter anderm: „Aber wie konnten Sie es wagen, mit mir Krieg anzufangen?" Der König schwieg. Die Königin aber entgegnete: „Sire, dem Ruhme Friedrich des Großen war es erlaubt, uns über unsre Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben." Napoleon überreichte mit freundlicher Anrede der Königin eine Rose. Da entgegnete sie scherzend: „Ich nehme sie an, aber nicht ohne Magdeburg." Das war Napoleon zu viel. Mit rauhem Tone erwiderte er: „Ich muß Ew. Majestät bemerken, daß ich es bin, der das Geschenk macht, und daß Sie es sind, welche dasselbe empfangen." Die Königin nahm die Rose seufzend an. Preußens Schicksal zu mildern, war der schöne Zweck ihrer Reise. Leider gelang es ihr nicht. Doch sie hatte ihre Pflicht erfüllt und das war ihr süßer Lohn. Nach dem Frieden schrieb sie an ihren Vater: „Ich bin gewiß, lieber Vater, dieser schmähliche Friede wird einst, wenn ich es auch nicht erlebe, Preußen Segen bringen." Im Jahre 1808 entstand in Berlin eine Anstalt zur Erziehung verlassener, armer Kinder. Diese Anstalt wurde Luisenstift genannt. Die Königin schenkte der Anstalt gleich 100 Friedrichsdor. — Erst im Jahre 1809 konnte die Königin nach Berlin zurückkehren. „So soll ich denn bald in Berlin zurück sein und wiedergegeben so vielen treuen Herzen, welche mich lieben und achten," schrieb sie kurz vor ihrer Abreise von Königsberg in ihr Tagebuch. Mit Jubel und Freude wurde das königliche Paar in Berlin empfangen. Von Berlin aus besuchte sie mit dem König ihr liebes Paretz. Sie erinnerten sich da aller der herrlichen Tage, die sie in inniger Liebe daselbst verlebt hatten. Als sie nach Berlin zurückfuhren, ging die Sonne unter. Da sprach die Königin gerührt: „Wer weiß, wie bald auch die Sonne des Lebens für uns niedergeht!" Sie war das letzte Mal in Paretz. Ihren Tod glaubte sie nahe. Im Sommer des Jahres 1810 besuchte sie ihren geliebten Vater in Neu-Strelitz. Die Freude des Wiedersehens war groß. Die Königin war höchst glücklich. Den 28. Juni schrieb sie auf ein Blatt:

„Lieber Vater!

Ich bin heute sehr glücklich als Ihre Tochter und als die Gattin des besten der Männer.“

Mit alten Bekannten unterhielt sich die Königin sehr freundlich. Doch bemerkten dieselben ein tiefes Leiden. Einige Damen freuten sich über ihre Perlen. Da sagte sie: „Ich liebe sie auch sehr und habe sie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten (vielseitig geschliffene Edelsteine) zu geben. Sie passen besser für mich, denn sie bedeuten Thränen, und Thränen habe ich so viele vergossen.“ — In Neu-Strelitz erkrankte die geliebte Königin. Sie sollte nicht wieder gesund werden. Unter den heftigsten Brustkrämpfen war sie glücklich, wenn sie einen Brief von ihrem Gemahl erhielt. Mehrmals rief sie aus: „Welche Briefe! Wie glücklich ist, wer solche Briefe bekommt.“ Die Ärzte konnten nicht helfen. Sie bereiteten den König und den Vater der Königin auf den schmerzlichsten Todesfall vor. Der König kam den 19. Juli 1810. Er wußte alles. Mit Wehmut und Zittern umarmte er seine sterbende Gattin. „Lieber Freund, was bist Du so traurig?“ sprach die Königin. „Ist es denn so gefährlich mit mir?“ „Nein, nein! Ich sehe Dich so leiden. Das ist mein Schmerz,“ erwiderte der König. Die Königin weinte vor Freude. Der König eilte hinaus, um der teuren Gattin den Schmerz zu verbergen. Schmerzhaft rief sie ihm nach: „Der König geht von mir. Er that, als ob er Abschied nehmen wollte. Geht der König von mir, so sterbe ich gleich. Geht, sagt ihm, er solle bei mir bleiben!“ Der König eilte zurück. Noch größer wurde ihre Freude, als sie hörte, daß er auch die ältesten Söhne mitgebracht hatte. Die Söhne kamen hinein und knieten vor ihrem Bette. „Mein Fritz! mein Wilhelm!“ rief sie wiederholt.

Nach kurzer Zeit kamen die Krämpfe wieder. Die Ärzte wollten, die Königin solle die Arme ausbreiten und höher legen. „Das kann ich nicht,“ sprach sie und nach einer kleinen Pause: „Ach, mir hilft nichts als der Tod.“ Darauf betete sie: „Herr, kürze meine Leiden!“ und — der Engel Gottes führte sie hinüber in das Land der Freude. Groß war der Schmerz der Hinterbliebenen. Luise wurde von Millionen beweint und beklagt. Nur des Herrn Wort vermochte den Schmerz des hart geprüften Königs zu lindern.

In Charlottenburg ruhen die teuern Überreste der früh Verklärten.

51. Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861).

Friedrich Wilhelm IV. (ältester Sohn Friedrich Wilhelm III.) wurde am 15. Oktober 1795 in Berlin geboren. Seine Mutter,

die unvergeßliche Königin Luise, leitete seine erste Erziehung. Der Prinz zeigte nicht nur die reichsten Geistes- und Gemütsanlagen, sondern auch den kräftigen Willen, sich auszubilden. Er war die Freude und der Trost seiner durch Unglück gebeugten Eltern.

Im Jahre 1813 wurde er eingesegnet. Seine Frömmigkeit und sein Gottvertrauen sprach er bei dieser Gelegenheit in nachstehenden Worten seines Glaubensbekenntnisses aus:

„Fest und ruhig glaube ich an den, der zum Übermute spricht: Bis hierher und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Ich glaube an den Allgerechten, der den Frommen das Licht läßt aufgehen in der Finsternis und Freude den redlichen Herzen. Das Morgenrot eines bessern Tages bricht an.“

Als der König infolge der unglücklichen Kriegsereignisse nach Breslau übersiedelte, folgte ihm auch der Kronprinz dahin. Mit Begeisterung nahm er thätigen Anteil an den Vorbereitungen zur Erhebung des Vaterlandes. Kühn und mutig zog er dann zum Kampfe hinaus. Bei Groß-Görschen drang er keck vorwärts. Seine Adjutanten baten ihn, vorsichtig zu sein. Er aber antwortete: „Wenn Ihr euch fürchtet, sprengt zurück. Ich halte bei den tapfern Leuten aus.“ Da ritt ein General zum Könige und sprach: „Der Kronprinz wagt zu viel,“ erhielt aber zur Antwort: „Mein Sohn thut nur seine Schuldigkeit.“ Zu einigen Generalen sagte der Kronprinz dann: „Hab' mir den Feind besehen, weiß nun von ihm doch auch ein Wort zu sagen.“

Nach dem Befreiungskriege lernte der Kronprinz die Verwaltungsgeschäfte kennen. Von dem berühmten Staatsmanne Niebuhr erhielt er noch besondern Unterricht in der Regierungskunst. — Im Jahre 1823 vermählte sich der Kronprinz mit der Prinzessin Ludowika Elisabeth von Bayern. Sie wurde ein Segen des Volkes, besonders der Armen und Notleidenden.

Am 7. Juni 1840 gelangte der Kronprinz auf den Thron. Seinem Volke brachte er ein treues, liebendes Herz und heilige, redliche Vorsätze entgegen. Am 10. September empfing er in Königsberg die Huldigung. Als die Abgeordneten der Provinzen Preußen und Posen den Huldigungseid geleistet hatten, sprach der König unter anderm:

„Und ich gelobe hier vor Gottes Angesicht, daß ich ein gerechter Richter, ein treuer, sorgfältiger, barmherziger Fürst, ein christlicher König sein will, wie mein unvergeßlicher Vater es war. Ich will das Beste, das Gedeihen, die Ehre aller Stände mit gleicher Liebe umfassen, pflegen und fördern.“

Was der König hier gelobte, das hat er treulich zu halten sich bestrebt. Trotzdem schlichen sich mancherlei Mißbräuche in die Landesverwaltung ein, welche in Verbindung mit dem herrschenden Zeitgeiste das Verlangen einer Beschränkung der Regierungsgewalt im Volke erweckten. So hatte der preußische Landtag

(derselbe bestand aus den Abgeordneten der Ritterschaft, der Stadt- und Landgemeinden) den König schon vor der Huldigung gebeten, eine Vertretung des gesamten Volkes anzuordnen, welche bei jeder Gesetzgebung thätig mitwirken solle. Es sollten dabei die Rechte des Königs und die des Volkes festgestellt, mithin dem Lande eine Verfassung gegeben werden.

Der König hatte diese Bitte nicht gewährt, weil er glaubte, eine Verfassung würde nicht zum Heile des Landes gereichen.

Indessen erschien im Jahre 1847 eine königliche Verordnung, welche statt der gewünschten Verfassung einen vereinigten Landtag schuf. (Die acht Provinziallandtage vereinigten sich zu einem Landtage in Berlin. In den einzelnen Provinzen blieben die Landtage bestehen.) Dieser Landtag genügte aber dem allgemeinen Wunsche nicht, da demselben wohl Pflichten auferlegt, aber keine Rechte eingeräumt waren. Der Landtag verlangte eine regelmäßige Zusammenberufung, Recht des Beirats zu allen Steuergesetzen u. a., was aber von der Regierung nicht genehmigt wurde. Hierdurch stiegen Mißmut und Unzufriedenheit im Lande zu einer bedenklichen Höhe. Diese Unzufriedenheit mit dem Verfahren der Landesregierung zeigte sich damals in den meisten Ländern von Europa, namentlich in Frankreich. Schon im Frühlinge des Jahres 1848 brach daselbst abermals eine Revolution aus. Das alte Königshaus wurde vertrieben, und ein Neffe Napoleon I. bestieg nach kurzer Zeit als Napoleon III. den Thron. Die Empörung verbreitete sich schnell auch über ganz Deutschland. Zu tiefer Betrübnis des friedliebenden Königs entstanden auch in Berlin heftige Unruhen. Das Volk versuchte es, seine Forderungen auf ungesetzliche Weise durch massenhafte öffentliche Versammlungen durchzusetzen. Es kam am 18. März zu einem Zusammenstoße desselben mit dem Militär, wobei es auf beiden Seiten Verwundete und Tote gab. Doch wurden Ruhe und Ordnung sofort wieder hergestellt, als der König das Militär zurückzog und die begründeten Wünsche seines Volkes zu erfüllen verhieß.

Er berief nun vom ganzen Volke freigewählte Abgeordnete als „Nationalversammlung“ nach Berlin, damit dieselbe in Gemeinschaft mit den Räten der Krone die gewünschte Verfassung vereinbare. Als sich Regierung und Nationalversammlung aber nicht vereinigen konnten, löste der König die letztere auf und gab am 5. Dez. 1848 dem Lande aus eigner Machtvollkommenheit eine Verfassung, welche jetzt das preußische Staatsgrundgesetz bildet.

Nach demselben sind die Staatsangehörigen berechtigt, Abgeordnete zu wählen, welche in Verbindung mit den von der Regierung ernannten Mitgliedern des „Herrenhauses“ und den Räten

der Krone die Gesetze des Landes feststellen, die Steuern bewilligen und den Staatshaushalt überwachen. Diese Verfassung wurde 1850 von dem Könige, seinen Räten, den Mitgliedern der beiden Häuser, sowie von sämtlichen Staatsbeamten beschworen. Seit der Zeit ist Preußen eine beschränkte (konstitutionelle) Monarchie.

Im Jahre 1848 tagte auch in Frankfurt am Main eine vom ganzen deutschen Volke erwählte „deutsche Reichsversammlung“, welche zur Erreichung der deutschen Einheit die Einführung einer gleichen Verfassung, wie die Einsetzung eines gemeinsamen Oberhauptes (Kaiser) für ganz Deutschland bezweckte. Von dieser Versammlung wurde unserm Könige die deutsche Kaiserkrone, welche bis 1806 das Haus Habsburg getragen hatte, feierlich angetragen. Doch lehnte der König dieselbe ab, weil nur die Nationalversammlung, nicht aber die deutschen Fürsten und freien Städte sie ihm antrugen. Mit der Ablehnung der Kaiserkrone erklärte sich auch Prinz Wilhelm als Thronerbe einverstanden. Sowohl der König als er waren der Überzeugung, daß eine Kaiserkrone nur mit Blut und Eisen zu erringen sei. Inzwischen war die Nationalversammlung in Frankfurt aufgelöst. Österreich hatte mit Hilfe Rußlands Ungarn niedergeworfen und auch in Deutschland wieder festen Fuß gefaßt. Preußen wurde mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt und büßte den erlangten Einfluß wieder ein. An Kränkungen von seiten Österreichs fehlte es nicht. Da setzte der König vier Armeekorps in Kriegsbereitschaft und übertrug dem Prinzen Wilhelm den Oberbefehl. Der Kampf um die Herrschaft in Deutschland sollte ausgefochten werden. Doch dazu kam es nicht. Der König war unentschlossen, löste das Heer auf und schloß durch den Minister von Manteuffel 1850 den demütigenden Frieden zu Olmütz. Nun wurde Schleswig-Holstein Dänemark überlassen, der alte deutsche Bund ins Leben gerufen und Preußen beiseite geschoben. Deutschland blieb zerrissen und ohnmächtig wie zuvor.

An dem in den Jahren 1848—50 zwischen Deutschland und Dänemark geführten Kriege zur Befreiung Schleswig-Holsteins nahm der König als deutscher Fürst ebenfalls teil. In alter Zeit hatten nämlich die deutschen Herzogtümer Schleswig und Holstein einen König von Dänemark als Herzog gewählt, nachdem derselbe feierlich gelobt hatte, die Herzogtümer nie mit Dänemark zu vereinigen und das Volk nach althergebrachter Weise zu regieren. Auch durften nur die männlichen Nachkommen dieses Königs Herzöge werden. Die Dänen gingen aber von jeher

darauf aus, die schönen Herzogtümer auf ewig mit ihrem Lande zu vereinigen und den Bewohnern ihre alten Rechte zu nehmen. Im Jahre 1846 erklärte der dänische König geradezu: „Schleswig ist mit Dänemark unzertrennlich verbunden, ebenso ein Teil Holsteins." Infolge dieser Gewaltthat brach 1848 in den Herzogtümern eine Revolution aus. Die Schleswig-Holsteiner wollten ihre uralten, verbrieften Rechte zurückhaben und griffen zu den Waffen. Der deutsche Bund wollte die Rechte der Herzogtümer ebenfalls schützen und beschloß gegen Dänemark den Krieg. (Erster deutsch-dänischer Krieg.) Deutsche und namentlich preußische Truppen besetzten die Herzogtümer und vertrieben unter dem General von Wrangel die Dänen. Aus Eifersucht gegen Preußen mischten sich nun fremde Mächte in diese völlig deutsche Angelegenheit. Preußen sah sich infolgedessen genötigt, mit Dänemark Frieden zu schließen. In dem Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 wurde nun von Österreich, Rußland, Frankreich, England und Preußen festgestellt, daß die Herzogtümer bei Dänemark verbleiben sollten, dagegen Dänemark verpflichtet, die Rechte und Einrichtungen derselben zu schonen. Dänemark kam aber in der Folge seinen Verpflichtungen nicht nach und somit hatte der Krieg nicht den gewünschten Erfolg. — Nach Beendigung dieses Krieges und Beseitigung der Unruhen in Deutschland durch preußische Waffen konnte der König wieder seine ungeteilte Aufmerksamkeit und Sorge den Angelegenheiten seines Landes zuwenden.

So kaufte er im Jahre 1854 vom Großherzogtum Oldenburg den Jadebusen nebst einem kleinen Landesgebiete, um einen sichern und großen Kriegshafen anlegen zu können. Sowohl dadurch, als durch die Erwerbung einiger Kriegsschiffe wurde der Grund zu einer preußischen Seemacht gelegt.

Für die sittliche und geistige Hebung des Volkes sorgte der König aufs eifrigste. Viele prachtvolle Kirchen, verschiedene Bildungsanstalten und andre öffentliche Gebäude erhoben sich durch seine treue Fürsorge. Er selbst trug einen Teil der Baukosten. So sind in unsrer Provinz die Kirchen zu Mehlauken, Jurgaitschen und Schirwindt, das prachtvolle Universitätsgebäude, die neue altstädtische Kirche und das schöne Postgebäude zu Königsberg zum Teil Geschenke aus der milden Hand des Königs. Er selbst gab seinem Volke ein Beispiel echten christlichen Sinnes und Lebens. Sein Wahlspruch war: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

Handel und Verkehr gewannen in hohem Grade durch Chaussee-, Kanal- und Eisenbahnbauten. Zur Verbindung der

oberländischen Seen mit dem Drausensee wurde der kunstvolle Elbing-oberländische Kanal angelegt. Der König schuf Eisenbahnen, welche das Land in Hunderten von Meilen durchzogen. Obwohl sich damals viele Stimmen gegen die Eisenbahnanlagen erhoben, so hielt der König in richtiger Erkenntnis der Zeit und der Umstände dennoch fest an dem Gedanken des Baues. Vor dem Beginn des Ostbahnbaues äußerte er: „Ich betrachte die Ostbahn als eins der größten Werke meiner Regierung, dessen Vollendung zu erleben ich lebhaft wünsche.“ Neben den Eisenbahnen entstanden Telegraphenlinien.

Stets hat sich der König bemüht, Not und Elend abzuwenden und zu mildern. In den Jahren der Teuerung (1845—1847) wurde auf seinen Befehl Getreide zu billigen Preisen aus den Magazinen verkauft, geliehen und ganz Armen geschenkt. Als Schlesien von einer Überschwemmung der Oder heimgesucht wurde und Not und Elend fast allgemein waren, half der König mit vollen Händen. Durch seine Freundlichkeit und Leutseligkeit, wie durch seine tiefe, wissenschaftliche Bildung gewann er sich die Liebe seines Volkes und die Hochachtung und Verehrung aller Gebildeten.

Schmerzlich wurde das Volk berührt, als es 1857 vernahm, der König sei schwer erkrankt. Den Regierungsgeschäften konnte er nicht mehr vorstehen. Durch einen Erlaß vom 7. Oktober 1858 legte der König die Regierung in die Hände seines Bruders Wilhelm, der fortan unter dem Titel „Prinz-Regent“ regierte.

Nach langen, schweren Leiden verschied der König gleich nach Mitternacht am 2. Januar 1861. Seine Leiche wurde am 7. Januar in der Friedenskirche zu Potsdam feierlich beigesetzt. Hier fand er den Frieden, den er auf Erden gesucht hatte.

52. Wilhelm I.

Wilhelm I., der zweite Sohn Friedrich Wilhelm III. und der vortrefflichen Königin Luise, wurde den 22. März 1797 in Berlin geboren. In seiner Jugend war er schwächlich und zu Krankheiten geneigt. Später jedoch wurde er stark und kräftig.

Bis zum Jahre 1809 leitete der Geheimrat Delbrück des Prinzen Erziehung.

Frühzeitig wurde er zu militärischen Übungen angehalten. In Memel that er die ersten Dienste. Vom Jahre 1810 ab erhielt Prinz Wilhelm den Unterricht des Kadettenlehrers von Reiche, welcher ihm namentlich schnelles Auffassen, praktischen Verstand und große Ordnungsliebe nachrühmte. Später berichtete von Reiche von ihm: „Es lag in ihm der wahre, zuverlässige

Soldat und Anführer." Sein Lehrer hat sich nicht getäuscht. Im November 1813 durfte auch Prinz Wilhelm an dem Befreiungskampfe teilnehmen. Bei Bar sur Aube wurde er von seinem Vater in das Kampfgewühl geschickt, um nachzufragen, von welchem Regimente die vielen Verwundeten wären, die in des Königs Nähe kamen. Mutvoll sprengte er zu den fechtenden russischen Regimentern, zählte unter Kugelregen die Verwundeten und gab dann seinem Vater Bericht. Kaiser Alexander schmückte ihn dafür mit dem St. Georgenorden. Aus der Hand seines Vaters empfing er später das eiserne Kreuz. Auch an der Schlacht vor Paris nahm der Prinz thätigen Anteil und war bei dem Einzuge in Paris an des Königs Seite.

Im Jahre 1815 wurde er feierlich eingesegnet. Bei dieser Gelegenheit sprach er nachstehende Worte:

„Ich will dem Glauben der Christen immer getreu bleiben und ihn in Ehren halten. Ich will nie vergessen, daß der Fürst doch auch Mensch ist. Auf Gott will ich unerschütterlich vertrauen. Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande. Die Menschen will ich für wahre Freunde halten, die mir die Wahrheit sagen, auch wo sie mir mißfallen könnte."

Der Prinz widmete sich nun ganz dem Militärdienste und war sehr bald der Stolz und die Zierde des preußischen Heeres. Im Jahre 1829 vermählte er sich mit Augusta, Prinzessin von Sachsen-Weimar.

Von 1840 ab führte er als wahrscheinlicher Thronerbe den Titel „Prinz von Preußen". Er wurde Statthalter von Pommern und General der Infanterie. Im Jahre 1847 nahm er an den Beratungen des vereinigten Landtages lebhaften Anteil. Fest und treu stand er seinem königlichen Bruder zur Seite. Die Märztage von 1848 brachten auch dem Prinzen von Preußen bittere Erfahrungen. Der ganze Haß des aufgeregten Volkes häufte sich auf ihn, den ersten Unterthan und Ratgeber des Königs. Er, der thatkräftige Soldat, sollte an allem Unheil schuld sein und den Befehl zum Angriff auf das Volk gegeben haben. Die Erbitterung und Aufregung des Volkes wuchs mit jeder Stunde. Man verlangte sogar seine Entsagung auf die Thronfolge. Sein Palais konnte nur durch die Inschrift: „National-Eigentum" vor Zerstörung geschützt werden. Um größeres Unglück zu verhüten, gab der König dem Prinzen den Befehl, Berlin zu verlassen und nach England zu gehen. Er sollte dem befreundeten englischen Hofe Aufklärung über die Zustände und Ereignisse in Preußen geben. An seinem Geburtstage trat er die fluchtähnliche, schwerste Reise seines Lebens an. In London lernte er das Verfassungsleben des englischen Volkes kennen. König Friedrich Wilhelm IV. gab

endlich seinem Volke die so sehr gewünschte Verfassung, und nun war die Ruhe und Ordnung in Preußen bald hergestellt. Der Prinz von Preußen äußerte sich über dieselbe, wie folgt: „Ich begrüße das Verfassungswerk als eine große Erscheinung unsrer Zeit und erkenne seine Klarheit, Gediegenheit und Kürze als meisterhaft an. Die Grundsätze, auf welchen das Ganze beruht, sind diejenigen, welche zur wahren Einheit Deutschlands führen werden; es sind dieselben, welche jeder einzelne Staat in Deutschland zu den seinigen machen muß, wenn diese Einheit erstrebt werden soll." — In Berlin wünschte das Volk bereits die Rückkehr des Prinzen, die nach etwa zweimonatlicher Abwesenheit erfolgte. In Wesel wurde er festlich empfangen. Zu den Behörden und dem Offizierkorps sprach er: „Den Herren ist bekannt, daß vieles über mir gewaltet hat. Es ist schmerzlich, verkannt zu werden. Nur mein reines Gewissen hat mich über diese Zeit hinweggeführt, und mit reinem Gewissen kehre ich in mein Vaterland zurück. Es hat sich vieles in unserm Vaterlande geändert. Der König hat es gewollt, des Königs Wille ist mir heilig. Ich bin sein erster Unterthan und schließe mich mit vollem Herzen den neuen Verhältnissen an; aber Recht, Ordnung und Gesetz müssen herrschen."

Auch in der preußischen Nationalversammlung trat er als Abgeordneter offen und frei für die neue Regierungsform ein und versprach, dieselbe treu und gewissenhaft zu befolgen.

Zur Dämpfung der Unruhen in Süddeutschland im Jahre 1849 entsandte König Friedrich Wilhelm IV. preußische Truppen. Prinz Wilhelm erhielt den Oberbefehl und befreite durch die Gefechte bei Upstadt und Durlach die Pfalz und Baden von den Empörern. Zur Erinnerung an diesen Feldzug ließ der König im Park des Prinzen zu Babelsberg ein Standbild: Erzengel Michael, wie er den Drachen tötet, aufstellen.

Als der König im Jahre 1857 erkrankte, wurde der Prinz sein Stellvertreter und vom 7. Oktober 1858 ab Regent des Landes. In einer Ansprache an das Staatsministerium sagte er: „Mit der Vergangenheit soll nicht gebrochen, sondern nur die bessernde Hand da angelegt werden, wo sich Willkürliches eingeschlichen." Viele Mißbräuche in der Verwaltung wurden abgeschafft. Die Verfassung versprach er zum Wohle des Volkes weiter auszubauen. Nach dem Tode seines königlichen Bruders (2. Januar 1861) gelangte er auf den Thron und ließ sich am 18. Oktober 1861 als König „Wilhelm I." zu Königsberg feierlich krönen.

Schon als Regent hatte er das ernstliche Bestreben, die

Scharte von Olmütz auszuwetzen. Mit aller Kraft trat er deshalb für die Vermehrung und bessere Ausbildung der Armee ein. Er scheute den schweren Kampf mit dem Abgeordnetenhause nicht, welches die Mittel hierzu verweigerte. Die Neugestaltung des Heeres betrachtete er zum Wohle Preußens und Deutschlands als notwendig. Auch als König galt seine erste, vornehmste Sorge dem Heere. Seine Bemühungen hatten Erfolg. Schon am 18. Januar 1861 konnten die Fahnen und Standarten der neuen Regimenter die Weihe erhalten. Die Friedensstärke der Armee war von 150,000 auf 213,000 Mann erhöht. Preußens Ehre konnte gewahrt und seine Stellung in Deutschland gekräftigt werden. Gelegenheit fand sich bald.

Der Krieg mit Dänemark.

Infolge des Londoner Protokolls (8. Mai 1852) kamen die deutschen Herzogtümer Schleswig-Holstein wieder unter die Herrschaft der Dänen, und höchst traurig war das Schicksal der armen Bewohner. Brave Männer mußten ihr Vaterland verlassen, treue und würdige deutsche Beamte wurden abgesetzt, und es traten dänische an ihre Stelle. Die Steuern wurden willkürlich erhöht und selbst deutsche Sprache und Sitte gewaltsam ausgerottet. Das war eine Schmach! Mehrfach wurde Dänemark von der deutschen Bundesversammlung aufgefordert, die Rechte der Herzogtümer pflichtgemäß zu schonen, — aber nur desto trauriger gestaltete sich das Schicksal der Gedrückten.

Im November 1863 starb Friedrich VII. von Dänemark. Mit ihm erlosch der Mannesstamm des dänischen Königshauses, und Schleswig-Holstein hatte nun das Recht, wieder seinen eignen Herzog zu verlangen. Der neue dänische König wollte aber von den Rechten der Herzogtümer nichts wissen, sondern erklärte: „Schleswig-Holstein sei und bleibe mit Dänemark vereinigt." Nach mehrfach vergeblichen Aufforderungen an Dänemark, Recht und Gerechtigkeit walten zu lassen, beschloß die deutsche Bundesversammlung am 7. Dezember 1863 durch Besetzung Holsteins Dänemark dazu zu zwingen (Bundesexekution). Sachsen, Hannover, Österreich und Preußen stellten die Truppen zur Befreiung der geknechteten Holsten. Die Dänen mußten sehr bald das Land räumen.

Zu fernerer Sicherstellung der deutschen Rechte beschloß nun Preußen, in Verbindung mit Österreich den Dänen Schleswig zu nehmen, das seit 1815 nicht zum deutschen Bunde gehörte. Im Januar 1864 waren Preußen und Österreicher bereits an Schleswigs Grenze. Die Dänen wurden aufgefordert, das Her-

zogtum zu räumen, erklärten aber, jeder Gewaltthat mit den Waffen begegnen zu wollen. Somit begann der Kampf.

„In Gottes Namen drauf," hatte der Oberbefehlshaber, Feldmarschall v. Wrangel, den Kriegern zugerufen, und mit freudigem Mute überschritten sie, den Prinzen Friedrich Karl an der Spitze, die Eider. Derselbe vertrieb die Dänen aus Eckernförde. Sie mußten sich hinter die Schley zurückziehen. Hier wurden sie durch die festen Dannewerke geschützt. Dieselben erstrecken sich in Süd-Schleswig in einer Ausdehnung von elf Meilen von der Mündung der Schley in die Ostsee bis zur Mündung der Eider in die Nordsee. Sie bilden eine dreifache Reihe von Wällen und Schanzen. Das Land umher kann durch Stauwerke ganz überschwemmt werden. Diese Werke waren mit 200 Kanonen besetzt und wurden von 35,000 Dänen verteidigt. Durch die Gefechte bei Ober-Selk und Jagel hatten die Österreicher die Dänen bis unter die Kanonen des Dannewerks getrieben. Ein allgemeiner Angriff auf die Werke sollte den 6. Febr. stattfinden. Um dem Feinde in den Rücken zu fallen, überschritt Prinz Friedrich Karl am 6. Febr. bei Arnis und Kappeln die Schley. Der Feind hatte die Werke aber bereits verlassen und, seine Gefahr einsehend, die Flucht ergriffen. Er wurde sofort von den Österreichern verfolgt und mußte in derselben Nacht auch Flensburg räumen. Er suchte die Düppeler Schanzen zu erreichen.

— Seegefecht bei Rügen, 17. März 1864. —

Auch zur See bewährten die Preußen ihre Kriegstüchtigkeit. Am 17. März verließ der Kapitän Jachmann mit 2 Kriegsschiffen Swinemünde, um die Dänen aufzusuchen, die in der Ostsee kreuzten und deutsche Handelsschiffe kapern wollten. Um die Mittagszeit sah Kapitän Jachmann bereits 6 dänische Schiffe und näherte sich denselben bis auf 2000 Schritt. Der Kampf begann. Die Dänen waren mehr als doppelt so stark, als die Preußen. Die preußischen Schiffe mußten der Übermacht weichen. Sie zogen sich nach 3stündigem, hartnäckigem Kampfe in Ruhe und Ordnung zurück. Die dänischen Schiffe sollen bedeutenden Schaden erlitten haben. Der König beförderte den Kapitän Jachmann für seine Kühnheit zum Kontre-Admiral.

— Erstürmung der Düppeler Schanzen, 18. April 1864. —

Die Düppeler Schanzen liegen auf dem äußersten Zipfel der Halbinsel Sundewitt. An der Ostseite derselben erhebt sich eine Hügelkette, die bis zu 227 Fuß emporsteigt. Diese Hügel waren von den Dänen durch 10 Schanzen sehr geschickt befestigt. Dieselben bestanden aus 20 Fuß hohen Erdwällen, welche mit tiefen und breiten Gräben umgeben waren. Als Stützpunkt diente die

auf Alsen gelegene Stadt Sonderburg. Die Schanzen wurden durch 20,000 Mann und 116 schwere Geschütze verteidigt. Die Österreicher und ein Teil der Preußen besetzten Jütland und drängten den Feind in die Festung Fridericia. Prinz Friedrich Karl belagerte die Düppeler Schanzen. Gefechte gab es alle Tage. Trotzdem gelang es in kurzer Zeit, Gräben und Wälle bis an die Schanzen zu ziehen. Der 18. April war zum Sturm bestimmt. Bis 10 Uhr unterhielten 118 Geschütze ein lebhaftes Feuer auf die Schanzen. Die Luft erdröhnte. Dicker Pulverdampf bedeckte die Erde. Plötzlich schwiegen die Kanonen. Ohne einen Schuß zu thun, brachen die Sturm-Kolonnen (etwa 9000 Mann) hervor und mit kräftigem Hurra ging es auf die Schanzen. Nichts vermochte das Vordringen zu hemmen. Alle Hindernisse wurden beseitigt. Die Eggen und Wolfsgruben wurden mit Sandsäcken bedeckt, die Drahtzäune durchhauen, die Palissaden niedergerissen und die Schanzen erstiegen. Auf den Schanzen kämpfte Mann gegen Mann. Bei der Schanze Nr. 2 war der Kampf am heißesten. Die Palissaden konnten nicht rasch genug umgehauen werden. Mörderisch räumte das dänische Feuer unter den Stürmenden auf. Da rief der heldenmütige Landwehrmann, Pionier Klinke: „Durch müßt Ihr, Kameraden, und kostet es auch mein Leben!" lief an die Palissaden, hing seinen Pulversack auf, zündete ihn an; die Palissaden flogen auseinander, und den Stürmenden war eine Gasse bereitet. Die Dänen konnten solcher Tapferkeit nicht widerstehen. Nach längerer Gegenwehr ergriffen sie die Flucht nach der Insel Alsen. An Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren die Dänen an diesem Tage etwa 5200 und die Preußen 1200 Mann. Die Sieger erbeuteten 40 Fahnen und über 100 Geschütze.

Als dem Prinzen Friedrich Karl der Sieg gemeldet wurde, brach er aus in die Worte: „Ich danke Gott und dem tapfern Heere für diesen ruhmvollen Sieg." Die Schanzen wurden zerstört.

— Alsen, 29. Juni 1864. —

Die Düppeler Schanzen sind von der Insel Alsen durch den Alsensund getrennt. Von den Schanzen führten 2 Brücken über den Sund nach der Stadt Sonderburg. Diese Stadt war von den Dänen in eine Festung umgewandelt. Der Uferrand der Insel ist hügelig. Um diesen zu schützen, hatte man noch eine Reihe Schützengräben mit Brustwehr und eine Reihe Laufgräben angelegt. Die Besatzung der Insel bestand aus 10,000 Mann Um dieses Bollwerk den Dänen zu entreißen, sollte ein Sturm auf die Schanzen zu Wasser ausgeführt werden. Am 29. Juni begann der Übergang über den Alsensund auf 160 herbeigeschaff-

ten Kähnen an 4 verschiedenen Punkten. Trotz des heftigsten Geschütz- und Kleingewehrfeuers des Feindes landeten die Preußen glücklich auf der Insel und erwiderten den ersten Kartätschenhagel mit donnerndem Hurra. Der Feind wurde mit der größten Begeisterung angegriffen, und schon um 8½ Uhr war der Sieg errungen und die Insel mit allen Kriegsvorräten erobert.

Sowohl die Preußen als auch die Österreicher gingen nach Erstürmung der Düppeler Schanzen weiter nordwärts. Auch in der Festung Fridericia konnten sich die Dänen nicht halten, sondern liefen unter Zurücklassung von 200 Kanonen davon. Sie mußten zuletzt ganz Jütland räumen. Kleine Gefechte gab es noch manchmal. Schon am 14. Juli wehten die österreichischen und preußischen Fahnen auf der Nordspitze Jütlands, dem Kap Skagen. Als von den Kriegsschiffen der Verbündeten auch die friesischen Inseln erobert waren, sah sich Dänemark endlich genötigt, um Frieden zu bitten. Dänemark trat in dem Frieden zu Wien (30. Oktbr. 1864) die Herzogtümer Lauenburg und Schleswig-Holstein an den Kaiser von Österreich und den König von Preußen ab. Diese Doppelherrschaft wurde aber sehr bald die Ursache eines neuen Krieges.

53. Der Krieg in Deutschland 1866.

Bald nach dem Frieden zu Wien zeigte es sich, daß Österreich an dem dänischen Kriege nur teilgenommen hatte, um Preußens Machterweiterung zu verhindern. Zum Nachteile Preußens wollte Österreich einen neuen von ihm abhängigen Kleinstaat gründen. Der Prinz von Augustenburg sollte zum Herzoge von Schleswig-Holstein erhoben werden. Dagegen verlangte unser König engen Anschluß der Herzogtümer an Preußen, namentlich einige Häfen für die Kriegsschiffe, das Recht, einige feste Plätze mit preußischem Militär zu besetzen, und den Oberbefehl über das schleswig-holsteinische Kriegsheer. Diese Forderungen waren notwendig, weil Preußen immer genötigt blieb, diese Länder gegen Feinde zu schützen. Österreich ging auf diese Forderungen jedoch nicht ein, und es kam zu Streitigkeiten.

Auch der Vertrag zu Gastein (14. August 1865) brachte keine Einigkeit zwischen den beiden Staaten zustande. Österreich übernahm durch diesen Vertrag die Regierung über Holstein, Preußen die über Schleswig, während vorher beide Mächte gemeinschaftlich in den Herzogtümern regierten. Das Anrecht an Lauenburg trat Österreich gegen eine Geldentschädigung an Preußen ab und hätte dies auch wohl mit Holstein gethan, wenn Preußen auf einen Handel eingegangen wäre. Nach wie vor

bemühte sich Österreich für den Prinzen von Augustenburg, reizte die Bewohner der Herzogtümer sogar gegen unsre Regierung auf und verband sich mit den deutschen Mittel- und Kleinstaaten, um mit deren Hilfe Preußen zu demütigen. Die letzte Entscheidung über die Herzogtümer wollte Österreich durch Beschluß des deutschen Bundes treffen lassen, obgleich in dem Wiener Frieden ausdrücklich bestimmt war, nur Österreich und Preußen allein haben zu beschließen, wer die Herzogtümer erhalten solle. Die Fürsten der meisten Mittel- und Kleinstaaten waren aus Eifersucht von jeher gegen Preußen. Sie nahmen jetzt Partei für den Prinzen vonAugustenburg und hielten es mit Oesterreich, in dem der alte Haß gegen Preußen aufs neue erwacht war. Preußen durfte nun nicht zugeben, daß die Herzogtümerfrage zu seinem Nachteile durch den Bund entschieden würde. Das deutsche Volk war nie mit dem Bunde unter Österreichs Leitung zufrieden, da derselbe nicht fähig war, das Wohl desselben zu fördern, und seit 50 Jahren die Rechte der Völker verkürzt hatte. Nunmehr wandte sich Preußens Regierung an das deutsche Volk, versprach die Abgeordneten desselben zu berufen und unter ihrer Zustimmung einen neuen Bund zu gründen, der Deutschland groß, mächtig und einig zu machen kräftig genug wäre. Das deutsche Parlament sollte in Berlin tagen, Oesterreich ganz aus Deutschland ausscheiden, die Führerschaft in Deutschland auf Preußen übergehen, die Zoll- und Handelsgesetzgebung, das Post-, Eisenbahn- und Telegraphenwesen zum Wohle und zur Erleichterung des Volkes neu geordnet werden. Den Oberbefehl über das deutsche Kriegsheer sollte unser König erhalten.

Lebhaft wurde dieser Reformplan von dem deutschen Volke begrüßt. Viele deutsche Fürsten waren ihm aber entgegen. Österreich rüstete nun plötzlich zum Kriege gegen Preußen und schob große Heeresmassen gegen dessen Grenzen vor. In der Stille rüsteten auch Sachsen, Bayern, Württemberg, beide Hessen, Nassau und Hannover. Das ganze Bundesgebiet um Preußen glich einem verschanzten Lager.

Die preußische Regierung wandte sich an Italien, das von Österreich Venetien zurückzufordern hatte, und schloß später mit diesem Staate ein Schutz- und Trutzbündnis, worüber Österreich noch mehr erbittert wurde. Preußen rüstete nun auch schnell, und schon zu Anfang des Juni stand sein Kriegsheer kampfbereit da.

Inzwischen bemühten sich Frankreich, England und Rußland, die streitenden Mächte zu versöhnen. Dies gelang jedoch nicht, weil Österreich durchaus den Krieg wollte.

Bald darauf berief der österreichische Statthalter in Holstein die dortigen Landstände und ging damit um, dieses Land ohne Preußens Zustimmung dem Prinzen von Augustenburg zu übergeben. Um nun Preußens Anrecht an Holstein zu sichern, ließ unser König seine Truppen in dies Land einrücken. „Die Regierung in Schleswig-Holstein sollte nun wieder von Österreich und Preußen gemeinschaftlich geführt werden. Die Österreicher gingen aber schnell nach Süddeutschland zurück. Einige Tage darauf machte Österreich der Bundesversammlung in Frankfurt Anzeige von dem Einrücken der Preußen in Holstein und beantragte, das deutsche Bundesheer gegen Preußen auf den Kriegsfuß zu stellen. Das Einrücken der Preußen in Holstein wurde als eine Gewaltthat geschildert.„ Am 14. Juni beschloß denn auch der Bund zu rüsten und Österreich beizustehen.

Preußen betrachtete den Bundesbeschluß als Kriegserklärung.

Der Aufruf des Königs.

Am 18. Juni erließ König Wilhelm I. einen Aufruf an sein Volk. In demselben sagte er:

„Das Vaterland ist in Gefahr! Österreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten, in Preußen will es keinen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erblicken. Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: „Erniedrigung Preußens!" Aber in meinem Volke lebt der Geist von 1813. Mit seinem König an der Spitze wird sich Preußens Volk ein wahres Volk in Waffen fühlen. Wer wird uns einen Fuß breit preußischen Bodens rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unsrer Väter zu wahren. Unsre Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark. So sei es denn! Wir müssen fechten um unsre Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen. Flehen wir den Allmächtigen an, daß er unsre Waffen segne. — Gott mit uns!"

Noch an demselben Tage ordnete der König für das ganze Land einen allgemeinen Bettag auf den 27. Juni an. In vielen Zuschriften hatte das Volk den König gebeten, dem Lande den Frieden zu erhalten. Offen sprach der König aus, daß ihn nicht der Ehrgeiz zum Kriege treibe, sondern nur die Pflicht, unser Vaterland zu verteidigen. Da stand denn auch das Volk zum Könige und war bereit, Gut und Blut für die bedrohte Freiheit des Vaterlandes zu opfern.

Die Besetzung Sachsens, Kurhessens und Hannovers.

In kurzer Zeit stellte Preußen ein Kriegsheer auf, so zahlreich und wohl ausgerüstet, wie noch nie zuvor.

Das Hauptheer Preußens war gegen 300,000 Mann stark

und zerfiel in drei Armeen, deren oberster Feldherr König Wilhelm war:

1) Die erste Armee, etwa 100,000 Mann stark, stand in der Lausitz unter dem Oberbefehle des Prinzen Friedrich Karl. Zu ihr gehörten das 2., 3. und 4. Armeekorps (die Pommern, Brandenburger und Sachsen).

2) Die zweite Armee stand in Schlesien unter dem Oberbefehle des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und war etwa 120,000 Mann stark. Zu ihr gehörten das 1., 5. und 6. Armeekorps (Preußen, Posen, Schlesier) und die Garde.

3) Die Elbarmee, etwa 40,000 Mann stark, stand in Sachsen unter dem Oberbefehle des Generals Herwarth von Bittenfeld. Zu dieser Armee gehörte das halbe 7. und 8. Armeekorps (Westfalen und Rheinländer).

Außer diesen Hauptarmeen war noch aufgestellt:

4) das Reservekorps unter dem General v. d. Mülbe,

5) die Westarmee (Mainarmee) unter dem General Vogel v. Falkenstein, etwa 50,000 Mann stark.

Die Preußen waren mit dem Zündnadelgewehr bewaffnet. (Dieses Gewehr wurde von Johann Christian Nikolaus Dreyse in Sömmerda im Jahre 1836 erfunden und schon von Friedrich Wilhelm IV. als Militärwaffe eingeführt.) Mit dieser ausgezeichneten Waffe und mit deren Gebrauch vollständig vertraut, voll Gottvertrauen und von Liebe zu König und Vaterland durchdrungen, ausgezeichnete Führer an der Spitze, rückten sie getrost ins Feld. Zunächst galt es, sich der kleinen, aber durch ihre Lage gefährlichen Gegner, wie Sachsen, Kurhessen und Hannover zu entledigen.

Am 16. Juni überschritten ein Teil der 1. und die Elbarmee die sächsische Grenze, ohne Widerstand zu finden. Das sächsische Heer, etwa 25,000 Mann stark, hatte sich nach Böhmen zu den Österreichern begeben. Der König Johann war geflohen. Selbst Dresden, die Hauptstadt des Landes, war von Truppen entblößt. Schon am 18. Juni rückte General Herwarth in Dresden ein. Alte verabschiedete Soldaten in Zivilkleidung besorgten den Wachtdienst. Vor dem Hause des geflohenen Ministers Beust, der besonders zum Kriege aufgestachelt hatte, stand so ein Wachtposten in Zivil, mit Strohhut, Vogelflinte und einer Friedensbinde um den Arm. Ein preußischer Soldat löste ihn mit den Worten ab: „Alter Junge, nun geh zu Muttern, jetzt komme ich an die Reihe.“ Bald war ganz Sachsen, mit Ausnahme der Bergfestung Königstein, ohne Blutvergießen erobert. Der Prinz Friedrich Karl erklärte dem sächsischen Volke:

„Wir führen nicht den Krieg gegen das Land und die Bewohner, sondern gegen die Regierung. Meine Truppen werden überall das Privateigentum gewissenhaft schonen und jeden ruhigen Bewohner schützen.“ Das sächsische Volk kam den Preußen mit Vertrauen entgegen.

Ebenso rasch wurde Kurhessen besetzt, dessen Fürst auch die Anerbietungen unsres Königs verschmähte. Den kurhessischen Truppen gelang es zu entkommen und sich mit dem deutschen Bundesheere zu vereinigen. General von Beyer erreichte schon am 19. Juni mit der Westarmee Kassel und erbeutete viele Kriegsvorräte. Der Kurfürst war auf dem Schlosse Wilhelmshöhe bei seinem Geldschatze geblieben. Die Landstände ließen diesen nicht fortbringen. Noch in der letzten Stunde bot unser König dem Kurfürsten ein Bündnis an. Er schlug es aus und wurde deshalb gefangen genommen und noch Stettin gebracht. Das hessische Volk empfing mit Jubel die preußischen Truppen. General v. Beyer versprach, für die Wohlfahrt des Landes Sorge zu tragen.

Schnell wurde auch Hannover besetzt. Der blinde König Georg flüchtete mit seinem 20,000 Mann starken, vortrefflichen Heere nach Göttingen. Die Flucht wurde so eilig betrieben, daß nicht einmal das bereitgehaltene Kriegsmaterial mitgenommen werden konnte und ein General sogar seinen Säbel vergaß. General Vogel von Falkenstein hielt bereits am 17. Juni seinen Siegeseinzug in die Hauptstadt Hannover. König Georg wandte sich von Göttingen nach Thüringen und suchte den Main zu erreichen, um sich mit den Bayern vereinigen zu können, wurde aber von allen Seiten von den Preußen eingeschlossen. Vergeblich bemühte sich der Herzog Ernst von Gotha, den König Georg zur Annahme der preußischen Bedingungen zu bewegen.

— Langensalza, 27. Juni 1866. —

Die Hannoveraner hatten bei Merxleben, unweit Langensalza, eine ausgewählte Stellung; ihre Kavallerie und Artillerie war vortrefflich. Am 27. Juni griff sie General v. Fließ mit 8000 Mann an, mußte sich aber nach heißem, blutigem Kampfe zurückziehen, weil der Feind ihm um das dreifache überlegen war. Von beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit gefochten. Ein preußisches Bataillon war von dem Feinde vollständig umzingelt. Der feindliche General forderte die Soldaten auf, die Waffen zu strecken. Aus hundert Kehlen erhielt er aber zur Antwort: „Berliner Landwehr ergibt sich nicht, wir bleiben bei den Fahnen.“ Das Bataillon schlug sich glücklich durch.

Die Preußen erhielten nun Verstärkung, und die Hannoveraner sahen sich schon am 29. Juni genötigt, die Waffen zu

strecken. König Georg durfte nicht wieder in sein Land zurück; die Soldaten lieferten ihre Waffen, Pferde und das Kriegsmaterial den Preußen ab und wurden in die Heimat entlassen.

Der Krieg mit Österreich.

Die von Österreich gegen Preußen gestellte Armee wurde die „Nordarmee" genannt. Sie war nach Vereinigung mit den Sachsen etwa 270,000 Mann stark. Den Oberbefehl über die Nordarmee hatte Kaiser Franz Joseph dem General-Feldzeugmeister Ritter von Benedek übertragen. Mit geringer Mühe gedachte dieser Preußen niederzuwerfen und in drei Wochen in Berlin zu sein. Noch ehe Benedek den Kampf begann, erließ er an seine Truppen Befehle, wie sie sich in Preußen zu verhalten hätten. Seine Kroaten, Panduren, Slavonier u. s. w. sollten sich in Preußen gehörig pflegen können und auch gute Beute haben. Ja, man dachte, den preußischen Staat sogar zu zerstückeln und an die Bundesgenossen zu verteilen.

Die Preußen warteten indes einen Angriff der Österreicher nicht ab. Schnell, aber wohl durchdacht, hatte der General von Moltke einen Kriegsplan entworfen. Die 1. Armee sollte in 4 Hauptkolonnen von Bautzen, Zittau nnd Görlitz aus in Böhmen einbrechen und die österreichische Nordarmee zurückdrängen. Die 2. Armee, den linken Flügel bildend, sollte von der Grafschaft Glatz aus in 2 Kolonnen die böhmische Grenze überschreiten, gegen Josephstadt vordringen und sich mit der 1. Armee vereinigen. Auf dem rechten Flügel war die Elbarmee. Diese sollte von Dresden aus über Neustadt vorgehen und in der Gegend von Münchengrätz mit der 1. Armee zusammentreffen. Nach der Vereinigung sämtlicher Armeen wollte man dem Feinde eine Hauptschlacht liefern.

Die 2. Armee hatte die schwierigste Aufgabe. Sie konnte nur in kleinen Kolonnen die engen sich hin- und herschlängelnden Gebirgswege beschreiten. An den Ausgängen stand der Feind schlagfertig. Dieser mußte zurückgedrängt werden, damit die nachfolgenden Kolonnen Zeit und Raum zum Vordringen hätten. Der Kronprinz machte verschiedene Kreuz- und Querzüge, um dem Feinde nicht die Orte zu verraten, an welchen er in sein Gebiet eindringen wollte. Für das ganze Heer war der Einbruch in Böhmen schwierig, weil dieses Land einem großen Festungswerke gleicht. Im Osten, Norden und Westen erheben sich Gebirgskämme, die nach der Mitte zu allmählich abfallen. Die zwischen den Gebirgen liegenden Thäler sind tief und enge. Die sich windenden Gebirgswege können leicht verteidigt, aber schwer genommen werden.

A. Die Kämpfe der 1. und der Elbarmee.

Mit lautem Hurra überschritt am 23. Juni Prinz Friedrich Karl mit der 1. Armee die böhmische Grenze. Es war ein herrlicher Zug. Die Soldaten, lauter kräftige Leute, waren vergnügt und sangen fröhliche Lieder. Gegen die Bewohner Böhmens betrugen sie sich anständig und christlich. Die Ernte wurde überall sorgfältig geschont. Ungehindert ging Prinz Friedrich Karl längs der Eisenbahnlinie Reichenberg-Josephstadt gegen Münchengrätz vor. Bei dem Städtchen Liebenau stieß er auf den Feind. Die österreichische Westarmee unter General Clam-Gallas, etwa 60,000 Mann stark, stellte sich dem Prinzen entgegen, wurde aber von diesem in den Gefechten bei Liebenau und Podol am 26. Juni geschlagen. Durch diese Siege gewann Prinz Friedrich Karl die Überzeugung, daß er sich mit der Elbarmee werde vereinigen können.

General Herwarth v. Bittenfeld war ebenfalls am 23. Juni in Böhmen eingerückt, stieß dann am 27. Juni bei Hühnerwasser auf den Feind, drängte ihn nach kurzem Kampfe auf Münchengrätz zurück und vereinigte sich nun mit der 1. Armee.

— Münchengrätz, 28. Juni 1866. —

General Clam-Gallas hatte seine ganze Macht bei Münchengrätz zusammengezogen und wollte die Preußen in ihrem steten Vordringen hindern. Auch die Sachsen schlossen sich ihm hier an. — Die 1. und die Elbarmee rückten gegen den Feind vor, der seine Stellung, namentlich bei dem Muskyberge, sehr gut benutzte. Das feindliche Heer wurde aber von den Preußen umgangen und der Berg im Sturmschritt erklommen. Auch Münchengrätz wurde genommen und der Feind über die Iser zurückgedrängt, wobei unsre Truppen durch die Iser bis an die Brust wateten. Prinz Friedrich Karl hatte 1600 Gefangene gemacht und die Iserlinie gewonnen.

— Gitschin, 29. Juni 1866. —

Gitschin liegt 4 Meilen südöstlich von Münchengrätz. Bedeutende Höhenzüge, Schluchten und Waldungen befinden sich in der Nähe der Stadt. Die ganze Gegend ist zur Verteidigung sehr vorteilhaft. General Clam-Gallas hatte hier feste Stellung genommen, wurde aber von den beiden vereinigten Armeen angegriffen und daraus vertrieben. Die österreichischen Scharfschützen unterhielten ein wohlgezieltes Feuer auf unsre Truppen. Deren Mut konnte aber nicht gebeugt werden. Die Schützen waren durch Bäume gedeckt. Da gingen die Preußen mit dem Bajonett vor und trieben sie ins Freie. Tausende derselben

wurden nun durch das Zündnadelgewehr zu Boden gestreckt. Da unsre Soldaten im Ersteigen der Höhen durch die Stiefeln behindert wurden, so zogen sie diese aus und stürmten barfuß vorwärts. Trotz aller Tapferkeit konnten sich die Österreicher nicht halten. In der größten Unordnung wichen sie nach Königgrätz und ließen außer vielen Kriegsvorräten, Kanonen und Fahnen über 3000 Gefangene zurück. Nach diesem Siege lag der Weg zur Vereinigung mit der 2. Armee offen.

B. Die Kämpfe der 2. Armee.

Auch die 2. Armee war indessen siegreich in Böhmen vorgedrungen. Anstrengende weite Märsche mußten bei drückender Hitze gemacht werden. Wochenlang kamen die Soldaten in kein Bett und mußten zudem noch oft hungern und dursten. Doch der preußische Mut wankte nicht. Der Kronprinz hatte das 5. Armeekorps unter dem General v. Steinmetz nach Nachod und das 1. Armeekorps, unter dem Befehle des Generals v. Bonin, nach Trautenau vorgeschoben. Vier Korps waren von Benedek dazu ersehen, die Armee des Kronprinzen in Böhmen zu empfangen.

— Nachod am 27., Skalitz am 28. Juni 1866. —

Schon am 26. Juni hatte General von Steinmetz Nachod erreicht. Die Österreicher unter General Ramming wollten die Preußen nicht aus den Pässen hervorlassen und griffen sie am 27. mit Übermacht an. Es gelang jedoch den Preußen, die nächsten Waldparzellen zu besetzen. Unsre Artillerie brachte dem Feinde Tod und Verderben. Die Ulanen und das 8. Dragoner-Regiment warfen die feindlichen Kürassiere über den Haufen und eroberten 2 Standarten. Das Schnellfeuer der Infanterie trieb endlich den Feind vollständig in die Flucht. Über 2000 Mann wurden gefangen genommen. „Die Toten lagen an manchen Stellen massenhaft, so daß ich den Gesamtverlust des Feindes über 4000 Mann schätze," berichtete der Kronprinz dem Könige. Die Soldaten, welche die gefangenen Österreicher nach Nachod brachten, sagten scherzweise: „Wir haben sie wie die Hammel zusammengetrieben."

Am 28. Juni gelang es dem General v. Steinmetz, auch Skalitz zu nehmen. Der Kampf war blutig; auch die Unsern hatten herbe Verluste. Die Soldaten blieben auf dem Schlachtfelde. Neben den gefallenen Menschen und den offenen Gräbern wurde geruht, geschlachtet, gekocht und gegessen.

— Trautenau, 27. und 28. Juni 1866. —

An demselben Tage, als bei Nachod gekämpft wurde, ging das 1. Armeekoops gegen Trautenau vor. Die Österreicher,

unter Gablenz, hatten die Höhen von Trautenau besetzt. Die Bergrücken sind bis 600 Fuß hoch und meistens unbewaldet. Kein Deckungsmittel ist vorhanden, das den Angriff erleichtert. Sofort wurde der Feind angegriffen. In der Stadt Trautenau eröffneten verborgene Bürger und Soldaten ein heftiges Feuer auf unsre Truppen und gossen sogar siedendes Öl und Wasser auf dieselben. Das feindliche Feuer wurde jedoch bald zum Schweigen gebracht. Das litauische Dragoner-Regiment warf in kurzer Zeit die berühmten Windischgrätz-Dragoner über den Haufen. Die braven Litauer stürmten jedoch zu eifrig dem Feinde nach, kamen in dessen Kleingewehrfeuer und hatten herbe Verluste. Da der Feind zu überlegen war, ordnete General von Bonin den Rückzug an. Der Feind wagte nicht zu folgen. Am darauf folgenden Tage setzte die Garde den Kampf fort und löste das Gablenzsche Korps völlig auf. Auf dem Schlachtfelde lagen massenhaft Tornister, Gewehre und Wagen durcheinander. Der Feind verlor 5000 Gefangene und 10 Geschütze.

Am 29. Juni wurde von den Preußen Königinhof genommen und der Elbübergang erobert.

— Königgrätz, 3. Juli 1866. —

Feldmarschall Benedek faßte nun seine ganze Heeresmacht zusammen, um in einer Hauptschlacht das preußische Heer zu zersprengen und die einzelnen Heeresteile dann vollständig zu vernichten. Bei Sadowa, zwischen Königgrätz und Josephstadt, hatten die Österreicher eine äußerst feste Stellung bezogen. Die Höhen waren mit zahlreichen Kanonen besetzt, die Dörfer und Waldstrecken durch Barrikaden und Verhaue zu einer tüchtigen Verteidigung eingerichtet. An passenden Stellen hatten sie Schützengräben gezogen und Brustwehren errichtet. Auf dem höchsten Hügel liegt das Dorf Chlum. Dieses Dorf war zu einer Festung umgewandelt. Die massiven Häuser hatten Schießscharten, und die Kanonen waren so gestellt, daß sie jeden Fußbreit Boden bestreichen konnten. Das Flüßchen Bistritz schützte die Stellung und machte einen Angriff noch schwieriger und gefahrvoller. 280,000 Österreicher standen kampfbereit da und gedachten, ihren erschütterten Kriegsruhm wieder herzustellen. — Am 2. Juli war unser König bei seinen braven Truppen eingetroffen. Noch in der Nacht wurde der Angriff beschlossen. Die erste Armee sollte gegen das Zentrum des Feindes bei Sadowa, die Elbarmee gegen die linke Flanke bei Nechanitz und die 2. Armee gegen die rechte Flanke desselben bei Gr.-Bürglitz vorgehen. Das vereinte Heer der Preußen zählte 300,000 Mann. Früh am 3. Juli begann der Kampf. Unaufhaltsam drang die 1. Armee auf den Feind

ein. Auf beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit gefochten. Benedek führte immer neue Scharen auf den Kampfplatz. Nur mit Mühe behaupteten die Preußen das Feld. Der Feind war der 1. Armee zu überlegen. Die 2. Armee konnte der weiten Entfernung halber nicht gleich in die Schlacht eingreifen. Doch die erste Armee hielt wacker stand. „Sieg oder Tod!“ das war ihre Losung. Endlich um 1 Uhr mittags erschien der Kronprinz. „Er ist da! der Kronprinz hat den rechten Flügel des Feindes angegriffen,“ erschallte es durch die stark gelichteten Reihen der 1. Armee. Der 2. Armee gelang es, Chlum und Lipa zu nehmen. Auch die Elbarmee war siegreich vorgedrungen. Der bestürzte Feind wankte. Um $3^1/_2$ Uhr nachmittags ging König Wilhelm I. selbst mit der Kavallerie zur Verfolgung des Feindes über und kam dabei in die größte Lebensgefahr. Als das feindliche Granatfeuer zu heftig wurde, ritt Graf Bismarck an den König heran und sagte: „Als Major habe ich nicht das Recht, Ew. Majestät auf dem Schlachtfelde einen Rat zu erteilen; als Ministerpräsident habe ich aber die Pflicht, Ew. Majestät zu bitten, die augenscheinliche Gefahr nicht in dieser Weise aufzusuchen.“ Der König erwiderte ernst: „Ich weiß es wohl, kann aber nicht davonreiten, wenn die brave Armee im Feuer steht!“ Die Niederlage der Österreicher war vollständig, ihr Verlust ungeheuer. Gegen 20,000 tote und verwundete Österreicher bedeckten das Schlachtfeld und 20,000 Mann wurden gefangen. Außerdem fielen 180 Geschütze, 11 Fahnen, Wagen und Kriegsvorräte in außerordentlicher Menge den Siegern in die Hände. Aber auch 10,000 Preußen bedeckten den Kampfplatz. — Es war Abend geworden. Der König durchritt das Schlachtfeld. Freude und Wehmut erfüllten sein Herz. Spät abends traf er den Kronprinzen und schmückte ihn mit dem Orden pour le mérite.

Noch nie hatte Preußen allein einen herrlichern Sieg errungen.

— Tobitschau und Prerau, 15. Juli 1866. —

Nach der Schlacht von Königgrätz zogen sich die Österreicher auf Olmütz zurück, unaufhaltsam von den Preußen verfolgt. Auf drei Straßen marschierten die letztern nach Wien. Benedek wurde durch die Bedrohung der Hauptstadt gezwungen, seine Truppen nach dem Süden zu schaffen. Damit die Österreicher für diesen Rückzug nicht die Prerau-Lundenburger Eisenbahn benutzen könnten, schob der Kronprinz seine Armee nach Prerau vor. Bei Tobitschau traf er den Feind und schnitt ihm nach einem heftigen Kampfe den Rückzug nach Wien ab. Derselbe wandte sich nun nach Ungarn.

Im Siegesfluge durcheilten die Preußen ganz Böhmen und Mähren. Am 20. Juli standen sie nur noch 10 Meilen von Wien. Österreichs Hochmut war gebrochen. Gleich nach der Schlacht bei Königgrätz wandte sich der Kaiser Franz Joseph an den Kaiser Napoleon III. von Frankreich und bot ihm Venetien an. Napoleon sollte Italien zum Frieden bewegen. Die gegen Italien gestellte Armee, Südarmee genannt, hätte Österreich dann gegen Preußen verwenden können. Napoleon bemühte sich nun, den Frieden zwischen Preußen und Österreich zu vermitteln. Schon am 26. Juli wurde Österreich zu Nikolsburg von Preußen ein Waffenstillstand bewilligt. — Die Mainarmee hatte bereits die süddeutschen Staaten niedergeworfen.

C. Die Kämpfe der Mainarmee.

Nachdem General Vogel v. Falkenstein die Hannoveraner zur Unterwerfung gezwungen hatte, wandte er sich nach Süden gegen die Bayern und die Reichsarmee, um das rechte Mainufer von diesen Feinden zu säubern. Das war nicht leicht, denn die Bayern waren etwa 50,000 und die Reichsarmee etwa 61,000 Mann stark. Die erstern standen unter dem Oberbefehle des Prinzen Karl von Bayern in der Gegend von Fulda und die letztern bei Frankfurt a. M. unter dem Oberbefehle des Prinzen Alexander von Hessen. Die Mainarmee war dagegen nur 53,000 Mann stark, hatte wenig Reiterei, viele glatte Geschütze und keinen Brückentrain. Zu ihr gehörten die Divisionen v. Göben, v. Beyer und v. Manteuffel.

Die Bayern hatten die Absicht, sich mit der Reichsarmee zu verbinden, um dann die Preußen vereint angreifen und schlagen zu können. General Vogel von Falkenstein vereitelte aber diesen Plan. Nach der Besetzung Nassaus am 28. Juni wandte er sich nach Fulda gegen die Bayern. Die Division Göben stieß bereits am 4. Juli bei Dermbach und Roßdorf auf den Feind und schlug ihn so empfindlich, daß er nach dem Main hin zurückging. Der Prinz Alexander von Hessen hatte inzwischen das preußische Gebiet Wetzlar besetzt. Nun zog er sich rasch nach Frankfurt zurück, weil er glaubte, die Preußen würden ihn aufs Korn nehmen. Dieselben wandten sich aber plötzlich links, überstiegen das Rhöngebirge, um sich der Bayern vollständig zu entledigen und sie über den Main zurückzuwerfen. Am 10. Juli wurden dieselben in ihrer geschützten Stellung bei Kissingen und Hammelburg an der fränkischen Saale angegriffen und an 4 verschiedenen Stellen, bei Hammelburg, Kissingen, Hausen und Waldaschach über die Saale getrieben. Die Bayern flüchteten über den Main. Schnell

wandte sich nun Vogel v. Falkenstein gegen die Reichsarmee und fand diese bei Aschaffenburg. Der Division Göben gelang es, diese am 14. Juli zu schlagen und über den Main zu werfen. Schon am 16. Juli hielt General v. Göben seinen Siegeseinzug in Frankfurt, der alten Kaiserstadt. Die letzten Mitglieder des Bundestages waren nach Augsburg geflohen. Seine Herrschaft über Deutschland hatte für immer aufgehört. General Vogel v. Falkenstein meldete nun dem Könige: „Der Feind ist nach einem Gesamtverluste von mehr als 5000 Mann überall in voller Flucht über den Main gezogen. Die Länder nördlich des Mains liegen jetzt zu Ew. Königlichen Majestät Füßen.“

General Vogel v. Falkenstein wurde bald darauf nach Böhmen berufen, und General v. Manteuffel erhielt den Oberbefehl über die Mainarmee. Unter ihm drangen die Preußen über Darmstadt nach Baden und Württemberg vor, sowohl die Bayern, als die Reichsarmee vor sich hertreibend.

In Österreich rief man bereits: „Rettung vor Preußen, Frieden um jeden Preis,“ und auch die süddeutschen Fürsten baten um Waffenstillstand, der ihnen am 2. August bewilligt wurde.

— Der Friede zu Prag, 23. August 1866. —

So waren in sehr kurzer Zeit die Feinde Preußens niedergeworfen. Mit Österreich wurde am 23. August zu Prag, mit den süddeutschen Staaten zu Berlin Friede geschlossen. Die Erfolge des Krieges waren groß und für Preußen von der höchsten Wichtigkeit.

1) Österreich mußte aus Deutschland ausscheiden, das Anrecht an Schleswig-Holstein Preußen abtreten, 20 Millionen Thaler Kriegskosten zahlen und darin willigen, daß Preußen einen norddeutschen Bund stiftete, der das Recht hatte, mit den süddeutschen Staaten besondere Verträge zu schließen.

2) Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt und Hessen-Homburg wurden dem preußischen Staate einverleibt. Dieser erhielt dadurch einen Länderzuwachs von 1300 Q.-Meilen mit $4^1/_2$ Millionen Einwohnern.

3) Sachsen blieb zwar bei seinem Herrscherhause, mußte aber dem norddeutschen Bunde beitreten, in die Festung Königstein eine preußische Besatzung aufnehmen und 10 Millionen Thaler Kriegskosten zahlen.

4) Hessen-Darmstadt trat Hessen-Homburg ab und zahlte 3 Millionen Gulden Kriegskosten. Oberhessen wurde in den norddeutschen Bund aufgenommen.

5) Bayern mußte das Amt Gersfeld und das Landgericht Orb

abtreten und 30 Mill. Gulden Kriegskosten zahlen. Ebenso entrichteten die andern Südstaaten entsprechende Kriegsentschädigungen.

Bei der Rückkehr in die Heimat wurden die Sieger mit stürmischem Jubel begrüßt. Das Volk hatte alles aufgeboten, um das Los der Krieger im Felde zu erleichtern. Der Johanniter-Orden zeichnete sich durch seine Fürsorge für die Verwundeten besonders aus. Im ganzen Lande bildeten sich Vereine, um die im Kriege Verwundeten zu unterstützen und auch für die Hinterbliebenen nach Kräften zu sorgen. Der edle Kronprinz ging mit dem besten Beispiele voran und begründete zu dem Zweck die „Kronprinzstiftung".

Auch der Frieden im Lande wurde hergestellt. Das Abgeordnetenhaus, welches mit der Regierung der Militär-Reorganisation halber mehrere Jahre im Streite gestanden, söhnte sich mit derselben vollständig aus.

Deutschland wurde jetzt neu geordnet. Am 12. Februar 1867 erfolgte die Wahl der Abgeordneten zum norddeutschen Reichstage. Dieselben traten in Berlin zusammen und nahmen nach ernstlicher Beratung am 16. April die ihnen vorgelegte Verfassung des norddeutschen Bundes an. Unser König wurde der Schirmherr des Bundes, hatte das Recht, den Reichstag zu berufen, Gesandte zu ernennen, Verträge mit fremden Staaten zu schließen, und führte den Oberbefehl über das Bundesheer. Durch besondere Verträge mit den süddeutschen Staaten wurden deren Heere für den Fall eines Krieges unserm Könige untergeordnet. Das neu geschaffene Zollparlament wirkte segensreich für das wirtschaftliche Wohl Gesamtdeutschlands.

Leider war den Bewohnern Ostpreußens das Jahr 1867 höchst ungünstig. Eine anhaltende Nässe zerstörte die Ernte. Die Bewohner gingen dem größten Elende entgegen. Da thaten sich allenthalben wohlthätige Hände auf, reichlich flossen die Gaben, und dem Jammer wurde eine Schranke gesetzt. Auch die Regierung trat der Not kräftig entgegen. Sie bewilligte zu deren Linderung der heimgesuchten Provinz über 4 Millionen Thaler als Darlehen.

54. Der deutsch-französische Krieg (1870—1871).

Nach dem Kriege mit Österreich war Preußen unablässig bemüht, feste und geordnete Zustände in Norddeutschland zu schaffen. Es entstanden Gesetze für das ganze Bundesgebiet, die geeignet waren, das Wohl des Volkes zu befördern, wie: das Gesetz über die Freizügigkeit, das Gewerbegesetz, das Gesetz über den Unterstützungswohnsitz und das Paßwesen, sowie das neue Strafgesetzbuch.

Leider war es dem deutschen Volke nicht vergönnt, sich lange der Friedensarbeit hinzugeben und durch diese die heißersehnte Einigung des ganzen Vaterlandes herbeizuführen. Ein neuer blutiger Krieg sollte die deutschen Stämme zu einem unzertrennlichen Volke verschmelzen, ein Krieg mit dem Erbfeinde Deutschlands, mit Frankreich.

In Frankreich regierte seit 20 Jahren Napoleon III. Ihm und allen Franzosen war Preußens Macht und die bevorstehende Einigung Deutschlands ein Dorn im Auge. Seit alter Zeit maßte sich Frankreich die Bevormundung der Völker an und mischte sich in deren Angelegenheiten, um für sich Vorteile zu erlangen. Auch aus dem Kriege Preußens mit Österreich wollte Frankreich Nutzen ziehen. Preußen sollte Napoleon zur Erwerbung des linken Rheinufers behilflich sein. Entschieden wies der norddeutsche Bundeskanzler, Graf von Bismarck, diese Zumutung zurück. Napoleon sah endlich ein, daß durch Preußen für ihn nichts zu erlangen sei. Er beschloß daher, die Rheingrenze zu erobern, und hoffte, durch einen Krieg seinen wankenden Thron zu stützen. Die wichtigsten Rechte seines Volkes hatte er geschmälert oder ganz vernichtet. Das Volk fing an zu murren. Napoleon fürchtete eine Revolution und seinen Sturz. Durch glorreiche Siege hoffte er, die Unzufriedenen zu beruhigen. Für einen Krieg mit Preußen war das französische Volk leicht zu begeistern. Die große Nation hielt ihren Ruhm durch Preußen getrübt und gefährdet. Der Krieg konnte denselben in dem altem Glanze wieder herstellen. Bald erscholl daher durch ganz Frankreich der Ruf: Rache für Sadowa! Nieder mit Preußen!" Napoleon rüstete eifrig. Mitrailleusen wurden gefertigt und die Armeen mit Chassepotgewehren bewaffnet. Die Veranlassung zum Kriege fand sich bald.

Die Spanier hatten ihre Königin Isabella vertrieben, weil sie durch ihre schlechte Regierung das Land unglücklich machte. Sie sahen sich nun nach einem neuen tüchtigen Könige um. Einen solchen glaubten sie in dem Prinzen Leopold v. Hohenzollern zu finden und boten ihm ihre Königskrone an. Im Juni 1870 erklärte sich der Prinz bereit, dieselbe anzunehmen, falls das spanische Volk ihn zum Könige wählen würde. Plötzlich erhob nun die französische Regierung gegen diese Thronbewerbung Einspruch. Der französische Botschafter erschien in Bad Ems, wo sich unser König zur Stärkung seiner Gesundheit aufhielt. Er verlangte, der König solle dem Prinzen die Annahme der spanischen Krone verbieten. Derselbe lehnte dies Verlangen ab, weil er dem Prinzen in dieser Hinsicht nichts

zu verbieten hätte. Hierauf drohte Frankreich mit Krieg. Als der Prinz dies hörte, nahm er aus freiem Entschlusse seine Thronbewerbung zurück. Leichter atmete die Welt bei dieser Nachricht auf, denn die Veranlassung zum Kriege schien beseitigt. Leider war dem nicht so. Die französische Regierung verlangte nun von unserm Könige, er solle einen entschuldigenden Brief an Napoleon schreiben, die Verzichtleistung des Prinzen bestätigen und die Versicherung erteilen, daß diese Bewerbung nie wieder aufgenommen werden würde. Mit Entrüstung wies der König dieses unverschämte Ansinnen zurück. Dem zudringlichen Botschafter ließ er sagen, daß er mit ihm nichts weiter zu verhandeln habe. Durch diese gerechte Abfertigung des Botschafters glaubte sich Frankreich beleidigt und erklärte am 19. Juli Preußen den Krieg.

Am 15. Juli kehrte der König nach Berlin zurück. Seine Heimreise war ein wahrer Triumphzug. Das deutsche Volk jubelte dem Heldenkönige entgegen und war seines Rufes gewärtig. Durch ganz Deutschland klang nur eine Stimme:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.“

Bayern, Württemberg, Baden und Hessen betrachteten die Sache Preußens als ihre eigne. Alle Stämme Deutschlands waren bereit, ihre Ehre zu wahren, die Rheingelüste Frankreichs für alle Zeiten zu vertreiben und des Reiches Einigung mit ihrem Blute zu besiegeln. Gerüstet und einig stand Deutschland da, ehe noch ein Schuß gefallen war. Napoleon, der auf die Uneinigkeit Deutschlands und die Untreue der neuen preußischen Provinzen rechnete, hatte sich bitter getäuscht. Kaum war die Mobilmachung angeordnet, da strömte jung und alt zu den Waffen. Die Tage von 1813 kehrten wieder. Mit Begeisterung eilten Tausende von Freiwilligen zu den Fahnen.

Am 19. Juli ließ der König das eiserne Kreuz wieder aufleben, um des Volkes Helden damit zu schmücken. An demselben Tage wurde auch der norddeutsche Reichstag eröffnet. Mit bewegtem Herzen verlas der König die Thronrede. Dieselbe wies nach, wie die französische Regierung die Segnungen des Friedens gering achte, und wie früher Deutschland in seiner Zerrissenheit die Gewaltthaten Frankreichs geduldig habe tragen müssen. Dann heißt es: „Heute trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr französischer Gewaltthat. Wir werden für unsre Freiheit, für unser Recht gegen fremde Eroberer kämpfen, und Gott wird mit uns sein, wie er mit unsern Vätern war.“

Die Kriegskosten wurden von dem Reichstage einstimmig bewilligt. Überall zeigte sich die regste Teilnahme für Deutschland, namentlich unter den Deutschen Nordamerikas. Die Deutschen in St. Louis zeichneten zuerst eine Million Dollar zum Besten der Hinterbliebenen der im Felde Gefallenen. Auch aus andern Orten flossen reichliche Gaben. In Deutschland selbst bildeten sich überall Vereine, um die Verwundeten zu pflegen, die Hinterbliebenen gefallener Krieger zu versorgen und die Frauen und Kinder der im Felde stehenden zu ernähren. Soweit die deutsche Zunge klingt, zeigte sich die größte Opferwilligkeit.

In 13 Tagen war unsre Armee vollständig marschfertig und so wohl ausgerüstet, wie noch nie zuvor. Tausende Eisenbahnzüge brachten dieselbe an die Rheingrenze, damit sie des Stromes Hüter sei.

Diesseits der Grenze wurden drei Armeen gebildet.

1) Die I. Armee unter dem Befehle des Generals v. Steinmetz; sie stand im Regierungsbezirke Trier. Zu ihr gehörten das 1., 7. und 8. Armeekorps (Preußen, Westfalen und Rheinländer).

2) Die II. Armee, geführt von dem Prinzen Friedrich Karl, stand in der bayrischen Pfalz. Zu ihr gehörten das 2., 3., 9. und 10. Armeekorps (Pommern, Brandenburger, Schleswig-Holsteiner, Hannoveraner) und die Garde aus allen Provinzen.

3) Die III. Armee, befehligt von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, stand in der südlichen Pfalz und in Baden. Sie umfaßte das 4., 5., 6. und 11. Armeekorps (Sachsen, Posener, Schlesier, Nassauer) und die Truppen der süddeutschen Staaten.

Die II. Armee bildete den Mittelpunkt der deutschen Aufstellung, die I. den rechten und die III. den linken Flügel. (Später wurde noch eine IV. Armee gebildet.) Etwa 800,000 Mann mit 1512 Geschützen standen bereit, das bedrohte Vaterland zu verteidigen. Den Oberbefehl übernahm der Schirmherr des geeinten Deutschlands, unser König Wilhelm. Graf v. Bismarck, Kriegsminister von Roon und General v. Moltke standen ihm zur Seite. Letzterer lenkte das deutsche Schwert. Zum Schutze der Nord- und Ostseeküste, welche durch die französische Flotte bedroht wurde, war außerdem ein starkes Heer unter dem Befehle des Generals Vogel v. Falkenstein aufgestellt. Es kam nicht zur Thätigkeit, da die feindliche Flotte eine Landung nicht wagte.

Nachdem am 27. Juli in allen Kirchen Preußens ein Buß- und Bettag abgehalten worden war, begab sich der König zur Armee. Des Volkes Segenswünsche begleiteten ihn. Von Mainz aus erließ er folgenden Armeebefehl:

„Ganz Deutschland steht einmütig in den Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Verteidigung des bedrohten Vaterlandes, unsrer Ehre, des eignen Herdes. Mit mir blickt das ganze Vaterland vertrauensvoll auf euch. Gott der Herr wird mit unsrer gerechten Sache sein."

Dieses Gottvertrauen des Königs sollte sich bald herrlich bewähren.

Napoleon hatte die norddeutsche Kriegsmacht viel zu geringe, seine aber viel zu hoch angeschlagen. Nur mit etwa 350,000 Mann konnte er den Krieg beginnen. Darunter befanden sich auch afrikanische Soldaten, die Turkos, sowie Zuaven. Dieses Heer hatte aber in der Krim, in Italien, in China und Mexiko siegreiche Schlachten geschlagen. Napoleon war mit seinen Franzosen auch jetzt des Sieges sehr gewiß. In Königsberg gedachte er, unserm Könige die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Verbündete fand Napoleon nicht. Rußland und England blieben parteilos. Das grollende Dänemark, sowie Österreich und Italien hielten es hierauf für geraten, neutral zu bleiben. Das französische Heer (Rheinarmee) war in acht Korps eingeteilt. Die wichtigsten Führer derselben waren: der General Frossard (Frossàr) und die Marschälle Mac Mahon und Bazaine (Basähn). Den Oberbefehl übernahm Napoleon selbst. Seinen Truppen rief er zu:

„Ihr werdet gegen eine der besten Armeen Europas kämpfen. Aber auch andre, die ebenso tüchtig waren als sie, konnten eurer Tapferkeit nicht widerstehen. Gleiches wird heute der Fall sein. Welchen Weg wir auch immer einschlagen, wir finden stets die ruhmreichen Spuren unsrer Väter. Von unserm Erfolge hängt das Schicksal der Freiheit und der Bildung ab."

Die feindlichen Heere standen sich gegenüber; der Kampf begann.

— Saarbrücken, 2. August 1870. —

Bei Saarbrücken war unsre Grenze am schwächsten besetzt. Hier standen nur ein Bataillon vom 40. Regiment und 3. Eskadrons Ulanen. Diese kleine Schar sollte den Feind beobachten, ihn täuschen und dadurch vom weitern Vordringen abhalten, sich aber mit demselben in kein ernstliches Gefecht einlassen. Glänzend hat dieselbe die schwierige Aufgabe gelöst. Tagelang beunruhigten die Tapfern den Feind. Ihr Führer berichtete: „Das Benehmen der Franzosen zeigt, daß sie sich vor uns fürchten." Am 2. August rückte endlich General Frossard mit 30,000 Mann und 23 Geschützen gegen die unbefestigte Stadt

und das kleine Häuflein vor. Unsre Vierziger hielten sich brav. Drei volle Stunden kämpfen sie gegen die Übermacht und zogen sich nur Schritt vor Schritt zurück. Erst um die Mittagszeit räumten sie die Stadt, welche sogleich von den Franzosen besetzt wurde. Als diese Nachricht in Paris eintraf, herrschte dort ein gewaltiger Jubel. Frossard aber äußerte, jeder Soldat der preußischen Schar sei ein Held gewesen.

— Weißenburg, 4. August 1870. —

Die Freude der Franzosen sollte nicht lange währen. Unser Kronprinz überschritt am 4. August die Lauter und griff den linken Flügel des Mac Mahonschen Heeres bei den Weißenburger Linien an. Diese Linien bilden eine lange Reihe von Verschanzungen, Gräben und Wällen von Lauterburg bis hinter Weißenburg. Südlich von der Stadt Weißenburg liegt der Geisberg, welcher den Mittelpunkt der feindlichen Stellung bildete und sehr stark befestigt und besetzt war. Die Bayern eröffneten den Angriff auf Weißenburg. Die Franzosen verteidigten sich tapfer. Doch mit der größten Kühnheit drangen jene vorwärts. Die Niederschlesier eilten zur Hilfe herbei: „Es gilt den Bayern Hilfe zu bringen; sie müssen wissen, daß auf uns Preußen Verlaß ist," riefen sie. Die Stadt wurde im Sturm genommen. Während der Zeit gingen die Preußen gegen den Geisberg vor. Hier leistete der feindliche General Douay (Duäh) den hartnäckigsten Widerstand, fand aber seinen Tod. Mit dem Rufe: „Es lebe der König, hurra!" stürmten die braven Königsgrenadiere den Berg hinan. Nach einem blutigen Handgemenge wird der Feind geworfen. Die tapfern Grenadiere lassen sich den Sieg nicht mehr entwinden. Das Regiment hatte aber sämtliche Stabsoffiziere eingebüßt und furchtbar gelitten. Die Sieger machten 1000 Gefangene und eroberten das erste französische Geschütz. Unser Gesamtverlust betrug mehr denn 700 Mann. Folgende Siegesnachricht des Königs erfreute ganz Deutschland: „Unter Fritzens Augen heute einen glänzenden, aber blutigen Sieg erfochten durch Stürmung von Weißenburg und des Geisberges. Gott sei gepriesen für die erste glorreiche Waffenthat. Er helfe weiter." — Und Gott half.

— Wörth, 6. August 1870. —

Von Weißenburg setzte der Kronprinz seinen Marsch auf Wörth fort. Hier hatte Mac Mahon eine feste Stellung bezogen und sich bis auf 80,000 Mann verstärkt. Die Hügel um Wörth sind etwa 200 Fuß hoch, sehr steil, an den Ab-

hängen meistens mit Reben bewachsen und auf den Gipfeln bewaldet. Am 6. August früh morgens begannen kleine Scharmützel zwischen den beiderseitigen Vorposten bei Wörth. Bald kam die Schlacht in vollen Gang. Verstärkungen wurden herbeigezogen und östlich der Stadt 14 Batterieen aufgefahren. Dieselben vertrieben sehr bald die feindliche Artillerie. Nach erbittertem Kampfe wurde Wörth mit Sturm genommen. In den Straßen war das Gefecht sehr lebhaft, namentlich aber auf den Höhen jenseits der Stadt. Die Weinberge wimmelten von Turkos und Zuaven. Nach einem viermaligen Stürmen wurden die Höhen genommen. Der Tod hielt eine reichliche Ernte. Auf der ganzen Linie war das deutsche Heer im Vorgehen. Nun erschienen auch die Württemberger. Das Dorf Fröschweiler wurde erstürmt. Das feindliche Heer wandte sich zur Flucht Bei der Verfolgung machte unsre Kavallerie eine reiche Beute. 32 Geschütze, 6 Mitrailleusen, eine Kriegskasse und das Gepäck des Marschalls fielen in unsre Hände. 8000 Mann wurden gefangen genommen. An Toten und Verwundeten hatte der Feind etwa 10—12,000 Mann. Auch unsre Verluste waren sehr groß. Manches Regiment hatte mehr denn die Hälfte seiner Offiziere verloren.

— Saarbrücken, 6. August 1870. —

In Saarbrücken sollten sich die Franzosen nicht lange halten. General v. Steinmetz rückte mit der 1. Armee heran. Als Frossard dieses hörte, räumte er schleunigst die Stadt und bezog eine festungsartige Stellung bei Spichern. Er wollte den Saarübergang behaupten. Vor den Spicherer Höhen, die sich fast senkrecht erheben, liegt ein tiefes Thal. Dasselbe bietet dem Angreifer keine Deckung, während die meistens bewaldeten Höhen vollen Schutz gewähren. Hier hatte der Feind noch Schanzgräben und Brustwehren errichtet. Seine Stellung schien uneinnehmbar. Am 6. August griff die in Saarbrücken eingetroffene 14. Division den Feind an, wurde aber zweimal zurückgewiesen. Da nahte Hilfe. Eine neue Division erschien und brachte mit ihren 2 Batterieen neues Leben in den Geschützkampf. Inzwischen hatten auch andre Truppen, selbst Teile der II. Armee, das Schlachtfeld erreicht. Der eben eingetroffene General v. Göben befahl, den bewaldeten Teil der Höhen zu nehmen. Der Angriff gelang; der Wald wurde genommen. Zwei Batterieen erklommen die steile Höhe und brachten die feindlichen Geschosse zum Schweigen. Jeder Versuch Frossards, den Wald zurückzuerobern, mißlang. Auch die linke Flanke des Feindes wurde von den Preußen zurückgeworfen. Die

Schlacht war gewonnen. Das geschlagene Heer floh nach Metz. Die Dunkelheit schützte es vor Verfolgung. Die Verluste waren auf beiden Seiten gewaltig groß. Grausig sah das Schlachtfeld aus. Es war förmlich mit Leichen bedeckt. Unser Regiment Prinz Karl hatte allein über 800 Tote und Verwundete.

Die Schlachten bei Metz 14., 16., 18. August 1870.

1) Courcelles (Kuhrßähl), am 14. August.

Die französische Rheinarmee hatte harte Niederlagen erlitten. Dieselben konnten dem französischen Volke nicht lange verleugnet werden. In Paris herrschte die größte Aufregung. Das Ministerium Ollivier-Gramont, das den schrecklichen Krieg heraufbeschworen hatte, wurde gestürzt und ein neues von Palikao gebildet. Napoleon mußte den Oberbefehl über die Armee niederlegen, und Marschall Bazaine wurde Oberbefehlshaber des französischen Heeres. Er hatte eine feste Stellung bei Metz. Hier wollte er, gestützt auf die Festung, die Mosellinie verteidigen. Sämtliche Armeen Deutschlands rückten gegen die französische Hauptmacht vor. Inzwischen waren die kleinen Festungen Lützelstein und Lichtenberg von unsern Truppen genommen. Als Bazaine von dem schnellen Anmarsche der Deutschen hörte, beschloß er, die Verteidigung der Mosellinie aufzugeben, sein Heer über Verdun (Werdöng) noch Châlons (Schalong) zu führen und sich mit Mac Mahon zu vereinigen. Die deutschen Heerführer suchten aber die Vereinigung der feindlichen Armeen zu verhindern und Bazaine den Weg nach Châlons zu verlegen. Die I. Armee stand in der Nähe von Metz. Sie sollte den Abmarsch des Feindes, der östlich von Metz auf dem rechten Moselufer stand, um 1—2 Tage aufhalten. In der Zeit sollte die II. Armee den Feind unbemerkt umgehen und ihn von seiner Rückzugslinie, der Straße Metz-Verdun, abschneiden. Harte Kämpfe waren unvermeidlich. Schon am 14. August kam es bei Courcelles zur Schlacht. Der im Abmarsche befindliche Feind wurde von den Westfalen angegriffen und zum Stehen gebracht. Nach einem mehrstündigen, heftigen Kampfe gelang es, den Feind bis an die Festungswälle zu treiben. Noch spät abends griff derselbe unsern rechten Flügel an. Hier standen die Ostpreußen. Mit lautem Hurra gingen sie dem Feinde entgegen und jagten ihn in die Festung hinein. Der Abmarsch des Feindes war verhindert, die feindliche Armee aber durch dieses Gefecht so in Unordnung geraten, daß sie am folgenden Tage ihren Rückmarsch micht bewerkstelligen konnte. Unsre II. Armee benutzte diesen Tag, ging in Eilmärschen bei Pont à Mousson (Pongt

a Mussong) über die Mosel, um dem Feinde den Weg nach Verdun zu verlegen.

2) **Mars-la-Tour** (Marslatûhr), **16. August 1870.**

Früh am 16. August erreichte das brandenburgische Armeekorps die südliche Straße nach Verdun und fand den Feind zum Abzuge bereit. Derselbe stand bei Mars-la-Tour und hatte auch das Dorf Vionville (Wiongwihl), sowie die umherliegenden Höhen und Wälder sorgfältig besetzt. Durch einen kühnen Bajonettangriff gelang es den Brandenburgern, die Höhen von Vionville zu nehmen. Volle 6 Stunden hielten sie dann den Anlauf des zehnfach überlegenen Feindes auf. Immer von neuem stürmte der Feind mit der größten Erbitterung gegen sie an; immer wieder wurde er abgewiesen. Der Tod wütete wahrhaft grauenhaft. Sehnsüchtig erwarteten die Tapfern Hilfe, welche endlich um die Mittagszeit nahte. Die Garde-Kavallerie-Division erschien und griff todesmutig in den Kampf ein. Ein verheerendes Feuer des Feindes zwang sie jedoch unter großen Verlusten zum Rückzuge. Allmählich erreichten die Hannoveraner, Rheinländer, Schleswig-Holsteiner, Braunschweiger und Oldenburger das Schlachtfeld. Die meisten Truppen hatten einen Marsch von 5 bis 6 Meilen zurückgelegt. Mutig gingen sie aber gegen den Feind vor. Die Anstrengungen des langen Marsches waren vergessen. Endlich gelang es, den Sieg zu erringen. Der Wald bei Vionville und die Höhen von Mars-la-Tour wurden genommen. Der Feind zog sich nach Gravelotte zurück. 2 Adler, 7 Geschütze und 2000 Gefangene fielen in unsre Hände. Der Verlust des Feindes war sehr groß. Doch schwere Opfer hatte der Sieg auch uns gekostet. 17,000 Mann lagen tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde, darunter 626 Offiziere. Namentlich hatte unsre Kavallerie gelitten. Der Trompeter eines Regiments sollte das Signal zum Sammeln blasen. Er ergriff sein Horn, aber es kam ein Ton heraus, der allen durch Mark und Bein ging — die Trompete war durchschossen. Auf den grauenvollen Ruf erschienen von 11 Zügen nur noch 3. Die andern waren vernichtet. Das Ziel des Kampfes aber war erreicht, der gerade Weg nach Verdun dem Feinde verlegt.

3) **Gravelotte** (Grawelòtt), **18. August 1870.**

Noch stand den Franzosen die nördliche Straße nach Verdun offen. Bazaine trat aber am 17. August seinen Abmarsch nicht an. In der nächsten Nacht ließ er vielmehr unweit unsrer Linien Schanzen und Brustwehren aufwerfen. Den Rücken gegen Metz gekehrt erwartete er den Angriff. Derselbe ließ nicht auf sich warten. Am 18. August umgingen das königlich sächsische und

das Gardekorps den rechten Flügel des Feindes und griffen ihn bei St.-Privat (Szäng Privàh) an. Die massiven Gebäude und Umfassungsmauern des Dorfes gaben dem Feinde eine gesicherte Stellung. Die in der Nähe befindlichen Höhen waren mit Mitrailleusen und Kanonen stark besetzt. Ein entsetzliches Feuer empfing unsre Bataillone. Wie Hagel fielen die Kugeln. Da rückte unsre Garde-Artillerie mit ihren Batterieen heran und brachte die feindlichen Geschütze zum Schweigen. Die Mauern von St.-Privat lagen bald in Trümmern. Das Dorf stand in Flammen. Nun ging's zum Sturme. Mit Bajonett und Kolben kämpfte Mann gegen Mann. Um 7 Uhr war das Dorf genommen und der Feind auf Metz zurückgedrängt. Während der Zeit war die I. Armee gegen Gravelotte vorgegangen. Hier stand der linke feindliche Flügel in einer fast uneinnehmbaren Stellung. Nach einem heftigen Kampfe hatte der Feind bereits einige Vorteile erlangt. Da erschienen die braven Pommern unter General Fransecky. Mit Sehnsucht wurden sie von General Moltke erwartet. „Schnell, ihr Leute, auf euch warte ich, ihr sollt den Rothosen den Rest geben," rief er ihnen zu und führte sie in den Kampf. Zum Bajonettangriff entschlossen, erklimmen die Pommern die von dem Feinde besetzten Höhen. „Drauf, feste drauf!" rufen sich die Braven zu, „jetzt haben wir ihn, jetzt wird er alle." Die Höhen wurden genommen und behauptet. Der Tag war entschieden. General von Moltke meldete dem Könige: „Majestät, der Sieg ist unser, der Feind zieht sich zurück." — Der König selbst war an diesem Tage mehrfach dem feindlichen Feuer ausgesetzt. „Die historischen Granaten von Königgrätz fehlten nicht," schrieb er der Königin. Auch in dieser Schlacht war der Verlust sehr bedeutend. Er betrug gegen 14,000 Mann, darunter 520 Offiziere. Der Erfolg war aber auch gewaltig. Die französische Hauptarmee, nach Metz und seinem verschanzten Lager zurückgedrängt, wurde nunmehr von der I. und II. Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl eng umschlossen und belagert. (Nur das 12. Armeekorps und das Gardekorps, sowie 2 Kavallerie-Divisionen wurden zu einer IV. Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen vereinigt.) Bazaine versuchte mehrfach sich aus seiner gefährlichen Lage zu befreien und unsre Linien zu durchbrechen. Aufs neue wurden blutige Schlachten geliefert, die schmerzliche Opfer kosteten. Die wichtigsten dieser Kämpfe waren bei Noisseville (Noasswihl) am 31. August und 1. September und am 7. Oktober bei Woippy (Woappi). Die Deutschen blieben Sieger. Bei diesen Ausfällen zeichnete sich die preußische Land-

wehr ganz besonders aus. Mit der größten Ruhe und Entschlossenheit wies sie alle Angriffe des Feindes zurück. Es war wahrlich keine Kleinigkeit, eine 7 Meilen lange Linie zu bewachen und den Durchbruch eines so starken Feindes zu verhindern. Doch mit Geduld ertrugen unsre Braven alle Beschwerden der langen Belagerung. Vergeblich hoffte Bazaine auf Entsatz. Seine Armee litt Not. Alle Vorräte waren verzehrt, selbst die Pferde der Kavallerie und Artillerie. Nach 70 schweren Tagen der Belagerung mußte sich Bazaine am 27. Oktober dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Zahl der Gefangenen betrug 173 000 Mann, darunter 3 Marschälle, 50 Generale und über 6000 Offiziere. Dieselben wurden nach Deutschland gebracht. Metz, bisher noch nie erobert, gelangte mit seinen großen Kriegsvorräten in die Hände der Sieger, um mit dem alten Vaterlande vereint zu werden. Auch die Festung Verdun ergab sich. Nach diesen herrlichen Siegen ernannte der König den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl zu Feldmarschällen. General v. Moltke wurde in den Grafenstand erhoben.

— Sédan (Szédang), 1. September 1870. —

Marschall Mac Mahon führte sein bei Wört, geschlagenes Heer nach dem befestigten Lager von Châlons und verstärkte dasselbe bis auf 150 000 Mann. Unser Kronprinz mit der III. Armee folgte ihm auf dem Fuße, um seine Verbindung mit Bazaine zu verhindern. Nach den blutigen Kämpfen bei Metz rückte auch der Kronprinz von Sachsen mit der IV. Armee in der Richtung auf Châlons vor. Mac Mahon hatte indes das Lager verlassen. Er wandte sich nördlich nach der belgischen Grenze, gedachte unsre IV. Armee zu umgehen, dann nach Metz zu eilen und die Vereinigung mit Bazaine zu erzwingen. Unsre Führer vereitelten diesen Plan. Die IV. Armee wandte sich sofort nach Nordosten, um Mac Mahon in der Flanke anzugreifen und ihm den Weg nach Metz zu verlegen. Auch die III. Armee schwenkte rechts ab und ging nach Norden vor, um den Feind einzuholen und von Paris abzuschneiden. Täglich mußten 4 bis 6 Meilen zurückgelegt werden. Der häufige Regen machte den Marsch höchst beschwerlich. Aber frohen Mutes ging es immer vorwärts. Schon am 27. August stießen die Unsrigen auf den Feind. Nun gab es eine Reihe blutiger Kämpfe. Es galt, den Feind, welcher auf dem linken Ufer der Maas stand, festzuhalten. Am 30. August begann Mac Mahon seinen Abmarsch auf das rechte Maasufer. Er wollte sich auf die Festung Sédan stützen. Der Kronprinz von Sachsen griff den abrückenden Feind bei Beaumont (Bohmong) an und verursachte ihm herbe

Verluste. Viele Gefangene fielen in unsre Hände. Am folgenden Tage wurde der Feind fast von allen Seiten auf die Festung Sédan geworfen. Die preußischen, bayrischen und sächsischen Armeekorps bildeten sofort einen Bogen um die Stadt. Am 1. September sollte der Hauptschlag erfolgen. Es kam zur Schlacht rund um Sédan. Ein furchtbarer Geschützkampf eröffnete den Reigen. Das Dröhnen, Krachen und Knattern der Kanonen und Mitrailleusen war das Signal zum allgemeinen Vorgehen. Mehrere Dörfer wurden unserseits genommen. Es gelang, den Feind völlig zu umzingeln. Die Franzosen fochten mit der größten Tapferkeit. An einzelnen Punkten wurden unsre Truppen geworfen. Mit unerschrockenem Mute gingen sie aber wieder vorwärts und warfen den Feind zurück. Zwei feindliche Kavallerie-Regimenter erlitten schreckliche Verluste. Nichts war im stande, die Tapfern aufzuhalten. Der Feuerkreis um Sédan zog sich immer enger zusammen. Bald löste sich das feindliche Heer auf und suchte in Sédan Schutz, fand ihn aber nicht, denn die Stadt wurde beschossen und brannte an mehreren Stellen. Das Feuer in dem ganzen Schlachtkreise machte einen erschütternden Eindruck. Endlich um 5 Uhr fand eine Unterbrechung der furchtbaren Kanonade statt. Der König ließ Mac Mahon zur Ergebung auffordern. Schon um 7 Uhr überbrachte ein General ihm ein eigenhändiges Schreiben Napoleons. In demselben hieß es: „Da es mir nicht vergönnt war, an der Spitze meiner Truppen zu sterben, so lege ich meinen Degen in die Hände Ew. Majestät!" Erst jetzt wußte man gewiß, daß mit der Armee auch Napoleon gefangen war. Der Jubel unsrer Truppen bei dieser Nachricht war unbeschreiblich. In den Augen der Sterbenden erglänzte noch ein lichter Freudenstrahl. Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung! Mit dem Kaiser selbst, dem verwundeten Mac Mahon und seiner Armee von 83,000 Mann fielen 550 Geschütze, darunter 70 Mitrailleusen, viel Kriegsmaterial und 10,000 Pferde in unsre Hände. Am folgenden Tage legten die französischen Truppen ihre Waffen nieder und wurden dann nach Deutschland in die Gefangenschaft geführt. Der Kaiser erhielt das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel zum Aufenthalte. Ganz Deutschland jubelte ob dieser Nachricht. In allen Städten des Reiches wurden Sieges- und Freudenfeste gefeiert, aus allen Gauen dem Könige Glückwünsche dargebracht.

Die Belagerung von Paris.

Zwei Tage nach der Schlacht bei Sédan wurde die kaiserliche Regierung in Paris gestürzt. Die Kaiserin floh mit ihrem

Sohne nach England. Frankreich wurde eine Republik. Unter Favre (Faw'r), Trochu (Troschü), Gambetta ꝛc. bildete sich eine einstweilige Regierung, welche die Verteidigung des Landes übernahm. Dieselbe erklärte, keinen Zoll breit Landes und keinen Stein französischer Festungen an Deutschland abtreten zu wollen. Der Krieg sollte bis aufs äußerste fortgesetzt werden. Friedensunterhandlungen waren vorläufig unmöglich. Die III. und IV. Armee setzten daher ihren Marsch auf Paris fort. — Paris war äußerst stark befestigt. Ein fester Wall mit tiefen, breiten Vorgräben umschloß die Stadt. Der Wall enthielt 84 Bastionen, in denen etwa 750 zwölfpfündige Geschütze standen. Außerhalb des Walles lagen rund herum die Außenforts (Fohrs). In diesen befanden sich etwa 1000 Geschütze. Die Forts St.-Denis (Szäng Denih) und Mont Valérien (Mong Walehriäng) bildeten kleine Festungen für sich. Am 19. September begann nun die Einschließung dieser ungeheuern Feste, die mit den Truppen über 2 Millionen Einwohner zählte. Leider war diese ohne Blutvergießen nicht möglich. Aus allen Forts wurde auf unsre Truppen geschossen. Dennoch gelang es, die Stadt einzuschließen und von allem Verkehr abzuschneiden. Schon am folgenden Tage standen im Norden und Osten die IV., im Süden und Westen die III. Armee, fest entschlossen, jeden Ausfall des Feindes zurückzuweisen. Bald begannen die Belagerungsarbeiten. Mit großer Mühe und Sorgfalt führten unsre Truppen Verschanzungswerke auf. Die in der Belagerungslinie befindlichen Dörfer, welche von den Einwohnern verlassen waren, wurden in kleine Festungen umgewandelt. Schützengräben und gedeckte Gänge verbanden die einzelnen Dörfer. Wolfsgruben, Hecken, Drahtzäune wurden angelegt, um jeden Anlauf des Feindes aufzuhalten. Besonders stark war die Stellung der preußischen Garde nordöstlich von Paris. Durch eine Reihe von Dämmen hatten sie das Wasser der Molette gestaut und eine großartige Überschwemmung herbeigeführt. Mit großer Umsicht wurden endlich die Batterieen aufgestellt. Dieselben sollten die Franzosen zur Besinnung bringen und zum Frieden nötigen. Vergebens hofften die Pariser auf Entsatz aus den Provinzen. Der Minister Gambetta hatte Paris mittels eines Luftballons verlassen. Von Tours (Tuhr) aus wußte er das französische Volk zum äußersten Widerstande aufzustacheln. Die waffenfähigen Männer wurden aufgerufen, das Vaterland zu verteidigen. Wer eine Flinte hatte, machte sich auf, um wenigstens aus dem Hinterhalte einzelne Soldaten zu überfallen. Die Straßen in waldigen und gebirgigen Gegenden wurden

höchst unsicher. Für Millionen von Thalern wurden Waffen aus England und Nordamerika herbeigeschafft. In kurzer Zeit entstanden neue Armeen, deren Führer Paris entsetzen und die Deutschen vernichten sollten.

Von diesen Armeen merken wir uns: die Loire- (Loar-) oder Südarmee, die Nordarmee, die Vogesen- und Ostarmee.

Kämpfe mit der Loire-Armee.

Orléans (Orlean), 11. Oktober 1870.

Zur Vernichtung der Deutschen wurden im südlichen Frankreich viele Truppen ausgehoben. Dieselben sammelten sich größtenteils in Lyon. Von hier aus ging der eine Teil über Orléans gegen Paris vor, während sich der andre Teil nach den Vogesen wandte. Unserseits war man nun darauf bedacht, die Bildung neuer Armeen zu verhindern und das feindliche Land so viel als möglich zu besetzen. Der bayrische General v. d. Tann erhielt den Befehl, mit seinem Armeekorps, etwa 25,000 Mann, gegen die Loire-Armee, welche bereits bei Orléans stand, vorzugehen. Bald kam es zu zahlreichen Zusammenstößen. Durch das Gefecht bei Artenay am 10. Oktober wurde der Feind gegen Orléans zurückgedrängt. Dort stand sein Hauptheer in einer gut gedeckten Stellung. Am folgenden Tage griffen die Bayern dasselbe an und schlugen es zurück. Noch suchte der Feind die Eingänge von Orléans zu verteidigen. Jetzt wurden einige Granaten in die Stadt geworfen. Mehrere Häuser gerieten in Flammen. Der Feind suchte das Weite und die Stadt ergab sich. Unser Verlust war gering, der des Feindes dagegen sehr bedeutend. Von hier aus wurde gegen das Städtchen Châteaudun (Schatodöng) vorgegangen. Der Feind hatte hier feste Barrikaden errichtet und verteidigte sich außerordentlich tapfer. Erst nach zehnstündigem hartem Kampfe konnte die Stadt genommen werden. Bald darauf ergab sich auch die Stadt Chartres (Schartr.)

Coulmiers (Kulmièh), 9. November 1870.

Inzwischen hatte der General Aurelles (Orähl) den Befehl über die Loire-Armee erhalten und sich bis auf 60,000 Mann mit 120 Kanonen verstärkt. Mit dieser Macht ging er am 8. November über die Loire. Er wollte unsre Linien zwischen Chartres und Orléans durchbrechen und sich den Weg nach Paris bahnen. General v. d. Tann zog sich nun vor der feindlichen Übermacht zurück. Schon am folgenden Tage stieß er bei Coulmiers auf den Feind, der ihm die Rückzugslinie verlegen wollte. Die Franzosen griffen sofort an. Die Bayern hielten sich wacker.

Jeder Angriff wurde kräftig abgeschlagen. Der Feind hatte bedeutende Verluste. Des Abends zog sich General v. d. Tann unangefochten zurück und bewerkstelligte seine Vereinigung mit den Truppen, die bei Chartres standen. Dagegen besetzte der Feind Orléans, wo leider 1000 Kranke zurückgelassen werden mußten. Am nächsten Tage fiel eine bayrische Abteilung von 80 Mann mit Kriegsvorräten dem Feinde in die Hände. Bald darauf führte der Großherzog von Mecklenburg Verstärkungen herbei. Des Feindes Versuch, sich mit der im Norden von Frankreich gebildeten Armee zu vereinigen und Paris die Hand zu reichen, scheiterte. Der Großherzog drängte ihn durch die Gefechte bei Houdan (Hudang) und Chateauneuf (Schatonöf) zurück.

Beaune la Rolande (Bohn la Rolängd), 28. November 1870.

General Aurelles hatte nun sein Heer nordwestlich von Orléans aufgestellt. Noch der Einnahme von Metz rückte Prinz Friedrich Karl mit bedeutenden Streitkräften gegen ihn vor. Der Feind fürchtete eine Einschließung, und um derselben vorzubeugen, nahm er den Kampf mit den einzeln anrückenden Heeresteilen auf. Nach mehreren kleinen Gefechten hatte sich unser 10. Armeekorps bei la Rolande festgesetzt. Am 28. November rückte der Feind mit großer Übermacht gegen den kleinen Ort vor, der nur von 2 Regimentern besetzt war. Die Westfalen hielten wacker stand. Einer gegen fünf fochten sie vom Morgen bis an den Abend. Endlich kam Hilfe, und der Feind wurde zum Rückzuge gezwungen.

Orléans, 2. bis 4. Dezember 1870.

Nun warf sich der Feind auf die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg, welche auf Orléans vorrückte, und drängte sie zurück. Indessen war die Freude nur von kurzer Dauer. Schon am folgenden Tage gelang es, die verlorne Stellung wieder zu nehmen. Der Großherzog hatte bereits mit den Truppen des Prinzen Friedrich Karl Fühlung gewonnen. Am 3. Dezember erfolgte nun der Kampf auf der ganzen Linie. Der Feind wurde geworfen und in den großen Wald nordwestlich von Orléans getrieben. Früh morgens darauf nahm man den Kampf wieder auf. Trotz des heftigen feindlichen Feuers drangen die Unsrigen unaufhaltsam vor und errangen einen herrlichen Sieg. Der Feind mußte Orléans räumen. Nur die südliche Straße stand ihm offen. Auf dieser zog er sich zurück, 77 Kanonen, 4 Kanonenboote und viele Gefangene zurücklassend. Aus den Trümmern der Loire-Armee wurden nun 2 neue Armeen gebildet. Der unter General Chanzy (Schangßi) gesammelte

Teil wollte gegen Paris vorgehen, wurde aber vom 10. bis 12. Januar 1871 bei Le Mans (Le Mang) von Prinz Friedrich Karl in die Flucht geschlagen und zersprengt. Der andre Teil zog sich unter General Bourbaki nach Besançon (Besänßong) zurück, um das von uns belagerte Belfort (Belfohr) zu entsetzen. Die Loire-Armee hatte nicht standgehalten.

Kämpfe mit der Nord-Armee.

Amiens (Amieng), 27. November 1870.

Im nördlichen Frankreich hatte der aus Metz entkommene General Bourbaki eine neue Armee gesammelt, welche die „Nordarmee“ genannt wurde. Dieselbe war anfänglich zum Entsatze von Metz bestimmt. Als sich aber Bazaine ergeben hatte, sollte die Nordarmee die Ausfälle der Pariser unterstützen und das Belagerungsheer im Rücken bedrohen. Den Oberbefehl führte später der General Faidherbe (Fädherb). Während sich Prinz Friedrich Karl gegen die Loire-Armee wandte, ging General v. Manteuffel mit dem 1. und 8. Armeekorps gegen die Nordarmee vor. Nur einzelne Abteilungen blieben zurück und belagerten die Festungen Montmédy (Mongmedie), La Fère und Mézières (Mesiähr). La Fère ergab sich bereits am 27. Novbr. 2000 Gefangene und 70 Geschütze fielen in unsre Hände. Später mußten sich auch die beiden andern Festungen ergeben.

Schon am 23. November stieß v. Manteuffel auf einzelne Teile des Feindes und warf sie zurück. Einige Tage später, am 27. November, kam es bei Amiens mit der ganzen Nordarmee zur Schlacht. Der Feind focht mit großer Tapferkeit, allein die Unsrigen mit wahrem Heldenmute. Nach heißem Kampfe mußten die Franzosen weichen. Sie hatten über 1000 Tote und ließen in ihren Verschanzungen 9 Geschütze stehen. Die Stadt wurde nun besetzt, und auch die Festung mußte sich ergeben. In dieser Schlacht zeichneten sich namentlich die rheinischen Husaren aus. Mit gezücktem Säbel stürzten sie auf den Feind, teilten mächtige deutsche Hiebe aus und ritten ein feindliches Bataillon vollständig nieder.

Unaufhaltsam drangen die Unsrigen nun in die Normandie ein, besetzten deren Hauptstadt Rouen (Ruàn) und rückten bis zum Meere vor.

St.-Quentin (Szäng Kangtäng), 19. Januar 1871.

Die Nordarmee sammelte sich aber bald wieder und verstärkte sich durch tüchtige Marinetruppen. General Faidherbe hatte guten Mut und versuchte wiederholt gegen Paris vorzudringen, wurde aber durch mehrere Gefechte bis zu den Festungen

an der belgischen Grenze zurückgedrängt. Hier erholte er sich von den Mißerfolgen der überstandenen Kämpfe. Bald darauf brach Faidherbe nach Süden auf. Er wollte den bevorstehenden Ausfall der Pariser Armee, am 19. Januar, unterstützen. An demselben Tage wurde er aber nach einem 7stündigem Kampfe bei St.-Quentin vollständig geschlagen. Mehrere Geschütze und 12,000 Mann fielen in die Hände der Unsrigen. Die Nordarmee war der Vernichtung nahe. Mühsam schleppten sich die einzelnen Haufen fort und suchten in den Festungen Schutz. Der Ruf: „Die Preußen kommen," brachte sie in Schrecken. Die Nordarmee konnte den Parisern keine Hilfe bringen.

Kämpfe mit der Vogesen-Armee.

Der preußische General v. Werder hatte nach einer 31tägigen Belagerung am 28. September 1870 die sehr starke Festung Straßburg zur Ergebung gezwungen. Hierauf erhielt er den Befehl, sich südwestlich in der Richtung auf Dijon (Dischong) in Bewegung zu setzen. Zunächst wurden die Vogesen von den Franctireurs (bewaffnete Volkshaufen) gesäubert. Schon am 6. Oktober stießen badische Truppen bei Etival auf den Feind und drängten ihn nach sechsstündigem Kampfe zurück. Einige Tage später fielen die Städte Epinal und Vesoul (Wesül) in unsre Hände. Zur Schlacht ließen es die Franctireurs hierauf nur selten kommen. In kleinen Haufen lauerten sie unsern Soldaten im Hinterhalte auf und schossen sie nieder. Auf die Nachricht, daß der französische General Cambrielis bei Besançon Truppen ansammelte, wandte sich General v. Werder dorthin. Nach mehreren kleinen Gefechten kam es am 22. Okt. mit diesem am Oignon- (Oanjong-) Flusse zu einem ernsten Zusammenstoße. Der Feind wurde nach heftigem Kampfe geschlagen und über den Fluß zurückgeworfen. Jetzt galt es, die im Süden der Vogesen umherstreifenden Streitkräfte zu zerstreuen und aufzureiben. Hier hatten sich unter dem italienischen General Garibaldi kleine Korps gebildet, welche die „Vogesenarmee" genannt wurden. Sie sollten sich durch die Truppen des Generals v. Werder durchschlagen und in Baden einfallen. Dazu kam es jedoch nicht. Auch die Vogesenarmee wurde überall zurückgeworfen. Sie war nicht im stande, den Marsch des Generals v. Werder nach Dijon zu hindern. Schon am 30. Oktober wurde der Feind bei Dijon geschlagen und die Stadt besetzt.

Bald darauf nahte ein stärkerer Gegner. Der nach Südosten verschlagene Teil der Loire-Armee sammelte sich unter

General Bourbaki, vereinigte sich mit Truppen aus Besançon und Lyon (Ostarmee) und gedachte, die von uns belagerte Festung Belfort zu entsetzen. Bourbaki wollte dann die Verbindungslinie der deutschen Armeen zwischen Paris und Nancy (Nangßi) durchbrechen und so das Belagerungsheer von Paris zum Rückzuge zwingen. Die Vogesenarmee sollte in Baden einfallen. Unsre Stellung bei Dijon wurde höchst unsicher und gefährlich. General v. Werder hatte zwar nach dem Falle der Festung Neu-Breisach einige Verstärkungen erhalten, war aber doch, da er nach allen Seiten Front machen mußte, zu schwach, um einen überlegenen Feind zurückwerfen zu können. Er zog sich deshalb nach Vesoul zurück und verschanzte sich hinter dem Lisainebache vor Belfort. Von hier aus konnte er auch das Belagerungskorps daselbst besser decken. Schon am 15. Januar 1871 wurde Werder von Bourbaki mit vierfacher Überlegenheit angegriffen. In einem 9stündigen heftigen Kampfe gelang es Bourbaki nicht, unsre Braven zum Weichen zu bringen. Auch die Angriffe am 16. und 17. Januar wurden glorreich zurückgewiesen. Jeder Soldat sagte sich: „Hier kommt niemand durch!" — und es ist niemand durchgekommen.

Zu einem vierten Angriffe konnte Bourbaki seine Truppen nicht mehr bewegen. Dieselben hatten durch Hunger, Frost und Anstrengung zu viel gelitten. Bourbaki mußte sich zurückziehen.

„Werder gebührt die höchste Anerkennung und seinen braven Truppen," schrieb der König an die Königin. Wahrlich, Werder hatte Deutschland von einer großen Gefahr befreit.

Während so die französischen Truppen aus den Provinzen von allen Seiten versuchten, ihre belagerte Hauptstadt zu entsetzen, unternahm Trochu mit der eingeschlossenen Armee vielfache Ausfälle, um unsre Linien zu durchbrechen. Dies gelang jedoch nicht. Am 21. Oktober versuchte Trochu einen Durchbruch bei Bougival (Buschiwàl). Nach einem kurzen Kampfe wurde er zurückgeschlagen. Die Franzosen hielten nicht stand. Größer war das Gefecht bei Le Bourget (Le Burschèh) am 30. Oktober. Die preußische Garde hatte das Dorf besetzt. Zwei Tage vorher war sie von dem Feinde angegriffen und daraus vertrieben worden. Nun sollte das Dorf zurückerobert werden. Die Franzosen leisteten hartnäckige Gegenwehr. Es kam zu einem blutigen Handgemenge. Nur unter schweren Opfern gelang es, im Dorfe festen Fuß zu fassen. Das Regiment der Königin Augusta eilte zur Hilfe herbei. Da bemerkte der Führer desselben, wie aus einem Hause das Zeichen der Übergabe mit

weißen Tüchern gegeben wurde. Er ritt hinzu, um mit den Bewohnern zu sprechen. Da fiel plötzlich aus demselben Hause ein Schuß, der Kommandierende wurde getötet. Mit der größten Erbitterung gingen nun die Unsrigen vor. Jetzt kannten sie keine Schonung. Nach einem blutigen Kampfe wurde der Feind aus dem Dorfe vertrieben. Doch Trochu versuchte immer aufs neue einen Durchbruch unsrer Linien. Bald fiel er über die Schlesier, bald über die Württemberger und Sachsen, bald wieder über die Garde her. Überall fand er aber einen streitbaren Gegner, der ihn zurückwies. Indes wurden die Nahrungsmittel in der Stadt immer knapper. Man schlachtete bereits Pferde und Esel, selbst die wilden Tiere aus den zoologischen Gärten. Der Winter war gekommen. Den Parisern fehlte Holz, um ihre Zimmer zu heizen. Sie mußten nun hungern und frieren. Trotzdem übergab Trochu die Stadt nicht.

Nach dreimonatlicher Umschließung hatte man unserseits auch das große Belagerungsgeschütz herbeigeschafft. Am 27. Dezbr. 1870 begann die Beschießung des Mont Avron (Awròng) im Osten von Paris. Nach 2 Tagen war der Berg in unserm Besitz. Nun wurden die Ostforts beschossen und deren Geschütze zum Schweigen gebracht. Dann kamen die Südforts an die Reihe und der südliche Teil der Hauptstadt. Bomben, Granaten und Brandraketen fielen auf die Häuser und Straßen. Die Bewohner mußten sich in entferntere Stadtteile flüchten. Eine große Unruhe bemächtigte sich der Belagerten. Am 19. Januar unternahm Trochu mit 100 000 Mann im Einverständnisse mit der Nordarmee den letzten Ausfall. Das Schlachtfeld umfaßte beinahe 2 Meilen. Nach einem sechsstündigen Kampfe mußte der Feind wiederum weichen. Den Verlust desselben schätzte man auf 6000 Mann. Das Elend in Paris erreichte den Höhepunkt. Die Preise der Lebensmittel waren außerordentlich hoch. Eine Taube kostete 2, ein Huhn 6 und ein Pfund Butter 10 Thaler. Die Vorräte gingen völlig zu Ende. Die Armen waren dem Verhungern nahe. Die Unzufriedenheit unter den Einwohnern wurde täglich größer, und die Sterblichkeit erreichte eine schreckenerregende Höhe. Ein Bürgerkrieg drohte auszubrechen. Die Generale sahen endlich ein, daß jedes fernere Blutvergießen unnütz sei. Da bat die Regierung um Frieden. Am 28. Januar wurde ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand abgeschlossen. Sämtliche Forts fielen dem Sieger in die Hände. Die Truppen wurden entwaffnet, durften aber in Paris bleiben. Von einer dauernden Besetzung der Hauptstadt nahm man unserseits Abstand. Paris

mußte aber eine Kontribution von 200 Millionen Frank zahlen. Auch der Wahn, „die Deutschen dürfen die heilige Stadt nicht betreten,“ wurde den Parisern genommen. Am 1. März besetzten Teile unsrer Truppen die überwundene Hauptstadt.

Nur für die Bourbakische Armee und für die Festung Belfort hatte der Waffenstillstand keine Gültigkeit. Doch auch dort sollte der Kampf bald sein Ende erreichen.

General v. Werder hatte mit seinen Truppen nicht nur wacker gekämpft, sondern auch unsägliche Mühen überstanden. Das Vaterland wird dieses nie vergessen. Dem so vielfach bewährten General v. Manteuffel war inzwischen der Befehl geworden, mit 2 Armeekorps dem General v. Werder Hilfe zu bringen. Eine baldige Entscheidung sollte herbeigeführt werden. Ein neuer Triumpf stand bevor. Den vereinten Armeen gelang es, Bourbaki von 3 Seiten einzuschließen. Er mußte sich ergeben oder mit seiner Armee die Schweiz betreten. Bourbaki wählte das letztere. 80,000 Mann überschritten die Schweizer Grenze und wurden dort entwaffnet. Furchtbar hatten die französischen Soldaten gelitten. Ihre Verpflegung war äußerst mangelhaft, ja völlig ungenügend gewesen. „Erst gib uns Brot und dann führe uns in den Kampf“ hatten sie oft ihrem General entgegengerufen. Barfuß, mit angefrornen Füßen schleppten sie sich mühsam dahin. Viele fanden auf dem Marsche ihren Tod. Bourbaki war über das Unglück seines Vaterlandes tief erschüttert. Er versuchte seinem Leben ein Ende zu machen.

So war auch die 4. französische Armee vernichtet, auf die Paris seine Hoffnung gesetzt hatte.

Garibaldi löste nun sein Korps auf. Durch ihn war das Elend Frankreichs nur vergrößert. Belfort, welches mit dem größten Heldenmute verteidigt wurde, ergab sich endlich am 18. Februar 1871. Die tapfere Besatzung erhielt freien Abzug mit militärischen Ehren.

Die Erfolge des Krieges.

Der schreckliche Krieg hatte Deutschland schmerzliche Opfer gekostet. Ströme Bluts waren vergossen. Wohl jede Familie verlor einen Freund oder Verwandten. Frauen und Kinder werden noch lange den Verlust ihrer Versorger beweinen. Außerordentliches war aber auch geleistet. In 17 größern Schlachten und 156 Gefechten hatte unsre Armee 26 feste Plätze, gegen 7000 Geschütze, etwa 200 Adler und Fahnen erobert und über 400,000 Gefangene gemacht.

Groß und herrlich sind aber auch die Früchte der blutigen Siege. Das so lange zerrissene Vaterland wurde einig. Süddeutschland trat in den deutschen Bund. Das deutsche Reich erstand in alter Herrlichkeit. Auch das Haupt desselben sollte nicht fehlen. Die Fürsten und Völker baten unsern siegreichen König Wilhelm, die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Derselbe erfüllte diese Bitte am 18. Januar 1871 zu Versailles (Werßallj), wo er während der Belagerung von Paris sein Hauptquartier hatte. Dem deutschen Volke verkündigte er solches durch nachstehende Worte:

„Wir übernehmen die kaiserliche Würde für uns und unsre Nachfolger in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands zu stützen und die Kraft des Volkes zu stärken. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß es dem deutschen Volke vergönnt sein werde, den Lohn seiner heißen und opferwilligen Kämpfe in dauerndem Frieden zu genießen. Uns aber und unsern Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern auf dem Gebiete der Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Am 26. Februar wurden mit Frankreich die Friedensbedingungen vereinbart. Frankreich mußte Elsaß (mit Ausnahme von Belfort) und Deutsch-Lothringen mit Metz und Diedenhofen Deutschland zurückgeben und sich verpflichten, 5000 Millionen Frank Kriegskosten innerhalb dreier Jahre zu zahlen. Inzwischen war auch die französische Volksvertretung in Bordeaux (Bordoh) eingetroffen. Am 1. März genehmigte dieselbe den bezeichneten Friedensvertrag, den unser Kaiser am folgenden Tage durch seine Unterschrift vollzog.

Sehnsüchtig wurde überall der Friede erwartet. Groß war daher die Freude im ganzen Reiche, als nachstehende Worte des Kaisers erschienen:

„Soeben habe ich den Friedensschluß unterzeichnet, nachdem er schon gestern in Bordeaux von der National-Versammlung angenommen worden. Soweit ist das große Werk vollendet, welches durch siebenmonatliche siegreiche Kämpfe errungen wurde. Dank der Tapferkeit, Hingebung und Ausdauer des unvergleichlichen Heeres in allen seinen Teilen und der Opferfreudigkeit des Vaterlandes! Gott die Ehre, der Armee und dem Vaterlande meinen Dank!"

Der endgültige Friede wurde erst am 10. Mai in Frankfurt a. M. abgeschlossen.

Am 17. März kehrte der Kaiser nach Berlin zurück. Mit innigster Freude und höchster Begeisterung empfing ihn sein treues Volk. Die Stadt war herrlich geschmückt und abends glänzend erleuchtet. Die später heimkehrenden Sieger wurden überall festlich und mit Jubel begrüßt.

Am 21. März trat in Berlin der erste deutsche Reichstag zusammen. Ein feierlicher Gottesdienst ging der Eröffnung desselben voran. Dann verlas der Kaiser die Thronrede, in welcher er sagte:

„Wir haben erreicht, was seit der Zeit unsrer Väter für Deutschland erstrebt wurde: Die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unsrer Grenzen, die Unabhängigkeit unsrer Rechtsentwickelung. Der ehrenvolle Beruf des ersten deutschen Reichstages wird es zunächst sein, die Wunden nach Möglichkeit zu heilen, welche der Krieg geschlagen hat, den Dank des Vaterlandes denen zu bethätigen, welche den Sieg mit ihrem Blute und Leben bezahlt haben, und die Verfassung zum Wohle des deutschen Volkes auszubauen. Möge die Wiederherstellung des deutschen Reiches für die deutsche Nation auch nach innen das Wahrzeichen neuer Größe sein; möge dem deutschen Reichskriege, den wir so ruhmreich geführt, ein nicht minder glorreicher Reichsfrieden folgen, und möge die Aufgabe des deutsches Volkes fortan darin beschlossen sein, sich im Wettkampfe um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen."

„Das walte Gott".

55. Kaiser Wilhelm als Friedensfürst.

Was der Kaiser dem deutschen Volke versprach, hat er auch allezeit treulich gehalten. Den glorreich errungenen Frieden zu wahren, die Wunden, die der Krieg geschlagen, zu heilen, das Glück des Volkes zu fördern, war fortan das rastlose Streben des Kaisers. An ein Ausruhen dachte der greise Siegesheld nicht. Auch die Friedenszeit brachte ihm Mühe und Arbeit.

Zunächst wurde mit dem Reichstage eine Verfassung für das ganze Reich vereinbart. Durch dieselbe wurde der Ausbau des Reiches gesichert und ein starkes Band der Einheit um dasselbe geschlungen. In allen deutschen Landen galt nun bald eine Münze, ein Maß, ein Gewicht. Das Post- und Telegraphenwesen wurde (ausgenommen in Bayern und Württemberg) kaiserlich-deutsch. Die deutschen Eisenbahnen erhielten zu gunsten des Verkehrs und der Kriegführung eine einheitliche Verwaltung und Ausrüstung. Ein Banner, schwarz, weiß und rot, verkündet stolz in allen Weltteilen die Einheit und Macht des Reiches. Kiel und Wilhelmshaven wurden zu Reichskriegshäfen erhoben und entsprechend erweitert. Eine deutsche Marine bietet den Unterthanen des Reiches in allen Weltgegenden Schutz und Hilfe. Wahrlich, der Kaiser hat Großes vollbracht.

Mit inniger Freude stattete er den Männern seinen kaiserlichen Dank ab, die Leib und Leben für die Erreichung des hohen Zieles eingesetzt oder sonst zum Gelingen des großen Werkes beigetragen haben. Der Graf von Bismarck wurde in

den Fürstenstand erhoben, der Graf v. Moltke zum General-Feldmarschall ernannt. Die verdientesten Heerführer erhielten reiche Geschenke und die Invaliden entsprechende lebenslängliche Unterstützung aus der französischen Kriegsentschädigung. Ebenso wurde für die armen Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen gesorgt.

Vor allem hielt sich der Kaiser verpflichtet, seinen Dank dem Kaiser Alexander von Rußland auszusprechen, daß er ein Bündnis mit Frankreich abgelehnt und in dem blutigen Kampfe unbeteiligt geblieben war. An ihn schrieb der Kaiser: „Preußen wird es niemals vergessen, daß es Ihnen zu verdanken ist, wenn der Krieg nicht die äußerste Ausdehnung angenommen hat. Möge Gott Sie dafür segnen!“ Auch dem Kaiser von Österreich reichte er die Hand zur völligen Versöhnung, die derselbe nicht zurückwies. Schon 1872 hatte der Kaiser die Freude, beide Herrscher in Berlin begrüßen zu können. Die drei mächtigen Fürsten erneuerten auch unter den neuen Verhältnissen in Europa den schon früher bestandenen Bund. Im Jahre 1873 stattete der Kaiser den hohen Bundesgenossen seinen Gegenbesuch ab. Er wurde sowohl in Petersburg als in Wien mit großer Herzlichkeit empfangen. Die mit dem Kaiser von Österreich geschlossene Freundschaft gestaltete sich mit jedem Jahre inniger. Wenn unser Kaiser zum Kurgebrauche nach Gastein reiste, ließ Kaiser Franz Joseph es sich nicht nehmen, den ältern Freund in seinen Landen zu begrüßen. Auch mit dem neu erstandenen Italien wurde die Freundschaft erneuert. Der König Viktor Emanuel erschien 1873 zum Besuch und brachte dem Kaiser seine Huldigung dar. Im Jahre 1875 trafen beide Fürsten in Mailand zusammen. Unbeschreiblich groß war die Freude und Begeisterung des italienischen Volkes. Es zeigte sich unserm Heldenkaiser dankbar für die 1866 ihrem Vaterlande geleisteten Dienste. „Ihm,“ hieß es, „verdanken wir Venetien, ihm verdanken wir Rom.“ Der Kaiser war entzückt über den Empfang und schrieb der Kaiserin: „Ich habe Aehnliches in meinem Leben nicht gesehen.“ Frankreich konnte den verlornen Kriegsruhm ebensowenig wie Elsaß-Lothringen verschmerzen; es grollte und tobte. Da es aber ohne Freunde dastand, durfte es an einen Rachekrieg nicht denken. Da stiegen im Osten Europas Kriegswolken auf. Rußland und die Türkei befehdeten sich und es kam 1877 zu einem heißen Kampfe. Rußland siegte und die Türkei mußte in dem Frieden zu St. Stefano schwere Bedingungen eingehen. Rußland dehnte seine Macht im Südosten dermaßen aus, daß England

und Österreich dagegen Einspruch erhoben. Englands Schiffe lagen bereits vor Konstantinopel und auch Österreich rüstete. Ein großer, blutiger Krieg stand bevor. Noch in letzter Stunde gelang es dem Kaiser 1878, neue Verhandlungen in Berlin einzuleiten. Ein neuer Vertrag kam zustande, der England und Österreich zufriedenstellte. Bald wurden nun in Rußland Stimmen laut, die Deutschland die Schuld beimaßen, daß die Vorteile des Friedens von St. Stefano ihrem Reiche verloren gingen. Eine tiefe Verstimmung gegen Deutschland verbreitete sich in ganz Rußland. Darüber waren die Franzosen hoch erfreut. Sie buhlten um ein Bündnis mit diesem Reiche.

Da schloß der Kaiser 1879 mit Österreich ein Schutz- und Trutzbündnis, dem 1883 auch Italien beitrat. Sowohl in Rußland, als in Frankreich wurde gerüstet. Eine beständige Kriegsgefahr wirkte Jahre hindurch lähmend auf Handel und Wandel. Durch diese Beunruhigungen sah sich der Kaiser abermals zur Vermehrung des Heeres genötigt. Die Regierung verlangte zur Sicherung des Reiches vom 1. April 1887 ab eine Friedensstärke von 468,400 Mann zunächst auf 7 Jahre. Der im Februar neu gewählte Reichstag bewilligte hierzu fast einstimmig die Mittel. Der Kaiser war hoch erfreut. Er fühlte sich, wie er sagte, durch die Stimme des Volkes um 10 Jahre verjüngt.

Auch der deutschen Flotte widmete der Kaiser seine unermüdliche Fürsorge. In kaum 20 Jahren ist Deutschland durch ihn zu einer beachtenswerten Seemacht geworden. Mit Stolz darf Deutschland auf seine junge Marine blicken. Durch die Erweiterung der allgemeinen Wehrpflicht, der Vermehrung des 2. Aufgebots der Landwehr und durch die Bildung des Landsturms ist die Wehrkraft Deutschlands so gestiegen, daß es vor jeder Gefahr gesichert erscheint. Der Reichskanzler konnte deshalb wohl mit Recht seinen kriegslustigen Nachbarn zurufen: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts." Der Kaiser selbst war Soldat bis zu seinem Lebensende. So lange es sein Gesundheitszustand irgend erlaubte, wohnte er den Frühjahrs-Vorstellungen der Gardetruppen in Berlin und Potsdam täglich bei. Nicht das kleinste Versehen entging seinen geübten Blicken. In spätern Jahren verursachte das Reiten dem Kaiser Beschwerden, und die Ärzte rieten dringend davon ab. Da entgegnete er: „Das gehört zu meinem Berufe, und lieber will ich darüber zu Grunde gehen, als meine Pflicht versäumen." Bei den jährlichen Herbstmanövern lernte er auch die Truppen

in den Provinzen und den andern deutschen Staaten kennen. Diese Reisen gestalteten sich stets zu einem Triumphzuge.

Sodann nahm die innere Entwickelung des jungen Reiches die Fürsorge des Kaisers besonders in Anspruch. Namentlich brachte die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten und die Fürsorge für die arbeitenden Klassen viel Sorge, Mühe und Arbeit. Bald nach dem Kriege mit Frankreich entstand ein heftiger Streit mit der katholischen Kirche. Auf dem Stuhle Petri saß damals Papst Pius IX. Schon 1864 sprach derselbe aus, daß die katholische Kirche von Gott als die höchste über Könige und Fürsten stehende Macht eingesetzt sei und daß die weltlichen Gesetze einen Katholiken nur so weit verpflichten, als sie von der Kirche anerkannt würden. Im Jahre 1870 wurde der Papst sogar in Glaubenssachen als unfehlbar erklärt. Dadurch entstand selbst in der katholischen Kirche ein tiefer Zwiespalt. Die Rechtsansprüche des Staates gegenüber der katholischen Kirche wurden nicht anerkannt. Diese unterstützte sogar eine Partei, die auf die Wiederauflösung des Reiches hinarbeitete. Als der Kaiser die Bitte um Herstellung der weltlichen Macht des Papstes ablehnte, nahm der Streit an Heftigkeit zu. Da erließ die Regierung 1873 und 1874 mehrere Gesetze (Kirchengesetze), die geeignet waren, den Übergriffen der Kirche entgegenzutreten. Die Bischöfe versagten diesen Gesetzen den Gehorsam und wurden deshalb abgesetzt, einzelne sogar verbannt. Der Papst trat für die Geistlichen ein. In einem Schreiben desselben an den Kaiser hieß es: „Sämtliche Maßregeln, welche seit einiger Zeit von Ew. Maj. Regierung ergriffen worden sind, zielen mehr und mehr auf die Vernichtung des Katholizismus ab und sind gegen die Religion Jesu Christi gerichtet, was der Kaiser doch nicht billigen könne." Zugleich deutete er an, daß auch der Kaiser wie jeder Getaufte in irgend einer Beziehung dem Papste angehöre. Der Kaiser antwortete ihm: „Die Religion Jesu Christi hat mit den Umtrieben nichts zu thun. Der evangelische Glaube, zu dem ich mich mit der Mehrheit meiner Unterthanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen andern Vermittler als unsern Herrn Jesum Christum anzuerkennen." Es gelang dem Kaiser nicht, mit dem herrschsüchtigen Papste ein gutes Einvernehmen herzustellen. Als Pius IX. 1878 starb, wurde Papst Leo XIII. sein Nachfolger. Er zeigte sich milder und versöhnlicher. Neue Unterhandlungen fanden statt und hatten den gewünschten Erfolg. Der ganze Streit wurde endlich 1887 beigelegt. Die wichtigste Forderung, kirchliche Ämter nur mit

Personen zu besetzen, gegen deren Anstellung staatlicherseits kein Einspruch erhoben wird, wurde anerkannt. Der Kaiser war hocherfreut, daß er den Frieden herstellen und seinen katholischen Unterthanen geordnete kirchliche Zustände schaffen konnte.

Der evangelischen Kirche widmete er seine besondere Sorgfalt. Durch die Verleihung der Kirchengemeinde- und Synodalordnung regelte er ihre Verhältnisse. Er war der Schirmherr dieser Kirche. Offen und frei trat er stets für das evangelische Bekenntnis ein. Für seine besondre Herrscherpflicht hielt er es, die Religion dem Volke zu erhalten.

Härter als der Kirchenstreit gestaltete sich der Kampf mit einer Partei, die mit der wirtschaftlichen Lage, namentlich den Einrichtungen des Staates unzufrieden war. Jahre hindurch hatte sie im geheimen auf den Umsturz der bestehenden Einrichtungen hingearbeitet. Das Daniederliegen des Gewerbes, die Notlage des Arbeiterstandes und mancherlei andre Mißstände führten der Partei einen großen Anhang zu. Unzufriedenheit und Neid der Armen gegen die Wohlhabenden wurden wachgerufen und bis zur Verbitterung gesteigert. Unter dem Einflusse der Umsturzpartei geschah Ungeahntes. Am 11. Mai 1878 wurden auf den Kaiser zwei Revolverschüsse abgefeuert. Glücklicherweise verfehlten sie ihr Ziel. Scham und Entrüstung durchbebte das ganze deutsche Volk. Der geliebte Kaiser, der Gut und Leben für das Wohl Deutschlands eingesetzt hatte, war seines Lebens nicht mehr sicher. Die Regierung hielt es für ihre Pflicht, den gefährlichen Bestrebungen der Umsturzpartei entgegenzutreten, und legte dem Reichstage hierauf bezügliche Gesetze vor. Da kam plötzlich die Nachricht von der Verwundung des Kaisers am 2. Juni. Aus einem Hause Unter den Linden hatte man auf den Kaiser geschossen. Unter dem Drucke dieser Ereignisse genehmigte der Reichstag ein Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der gedachten Partei. Der Kaiser übertrug für die Zeit seiner Behinderung die Regierung dem Kronprinzen. Der 81jährige Herrscher trug seine Schmerzen mit stiller Ergebung. Er blieb fest in dem Vertrauen auf die Liebe seines Volkes. Dessen Gebete wurden erhört. Der Kaiser genas und konnte die Regierung wieder übernehmen. Bei seiner Rückkehr aus Gastein, wo er zuletzt geweilt, wurde er von dem Volke mit stürmischem Jubel begrüßt. Abgeordnete aller Stände erschienen und brachten dem geliebten Herrscher ihre Glückwünsche zu seiner Genesung dar. Als jemand äußerte: „Ew. Majestät sind wie durch ein Wunder errettet und geheilt,“ da antwortete er:

„Nein, durch ein Wunder.“ Den Lehrern Berlins entgegnete er: „Ja, meine Herren, eine tiefe Wunde ist mit den körperlichen Verletzungen auch meinem Herzen geschlagen worden, aber die vielen Beweise der Liebe und Hingebung, die mir das ganze deutsche Volk in diesen Tagen dargebracht hat, trösten und erheben mich.“

Um dem Volke die ihm dargebrachte innige Liebe zu erwidern, ging der Kaiser wieder glaubens- und hoffnungsvoll an die Arbeit. Sein Volk sollte zufrieden und glücklich werden. Er kannte die Schäden des wirtschaftlichen Lebens; er wußte, wie die Arbeiter oft unverschuldet in Krankheitsfällen und im Alter Not leiden mußten. Diesen Zuständen sollte, falls irgend möglich, ein Ende gemacht werden. Deshalb sagte er in seiner Botschaft vom 17. November 1881 zu dem Reichstage: „Unsre Überzeugung ist, daß die Heilung der vorhandenen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Unterdrückung von Ausschreitungen, sondern gleichzeitig durch Förderung des Wohls der Arbeiter zu suchen ist.“

Der Kaiser hielt es für seine heilige Pflicht, kein Mittel zur Verbesserung der Lage der Arbeiter zu versäumen. Als ihm das deutsche Volk nach seiner Genesung 1878 ein Dankopfer von 1 7000 000 Mark zu Füßen legte, bestimmte er sie zum Besten der arbeitenden Klassen. Jedoch dauernd sollte geholfen werden. Durch die Gesetze über Krankenkassen, Unfallversicherung, über Altersversorgung Erwerbsunfähiger wurde die Lage der Arbeiter viel günstiger, als bisher. Sie dürfen nicht mehr um Almosen betteln, sondern haben gesetzliche Ansprüche auf Unterstützung und Versorgung. Großes ist geschehen und vieles soll die Zukunft bringen. Um den Handel und das Gewerbe zu heben, suchte die Regierung des Kaisers neue Absatzgebiete zu schaffen. In Ost- und Westafrika wurden große Landstrecken unter deutschen Schutz gestellt und verschiedene Kolonieen angelegt. Vom Staate unterstützte Dampfer vermitteln bereits den Handel mit der dortigen Bevölkerung. Des Kaisers Fürsorge wird einst reiche Früchte tragen.

Bei aller Mühe und Arbeit erlebte der Kaiser auch viele frohe Tage. Zu diesen gehörten besonders auch diejenigen, an denen die errichteten Denkmäler zur Erinnerung an die unvergleichlichen Siege der deutschen Heere enthüllt wurden. Es waren dies Festtage für Kaiser und Volk.

Am 2. September 1873 erfolgte die feierliche Einweihung der prächtigen Siegessäule auf dem Königsplatze zu Berlin. Dasselbe soll den kommenden Geschlechtern verkünden, wie

Kaiser Wilhelm in drei Kriegen sein Heer von Sieg zu Sieg geführt hat. Im August desselben Jahres wohnte der Kaiser der Enthüllung des Hermann-Denkmals bei. Dasselbe erhebt sich auf einem Gipfel des Teutoburger Waldes und verherrlicht die Neuerstehung des deutschen Reiches.

Am 28. September 1883 beging das deutsche Volk einen gemeinschaftlichen Festtag. An der Spitze stand der Heldenkaiser, umgeben von den meisten Fürsten des Reiches und seinen Heerführern. Es galt, die Feier der Enthüllung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald zu begehen.

Hoch über den Fluten des Rheins auf den Felsen des Niederwaldes erhebt sich auf einem 25 Meter hohen steinernen Unterbau das 10½ Meter hohe Erzbild der Germania. Die Linke auf das starke, bekränzte Schwert gestützt, hält sie in der Rechten die deutsche Kaiserkrone hoch empor und schaut, den Blick nach Frankreich gewendet, ruhig und fest über die Lande hinaus. Unvergeßlich werden die Worte bleiben, die der Kaiser hier aus tiefbewegtem Herzen zum deutschen Volke sprach: „Der Allmächtige führte die Waffen des deutschen Volkes nach blutigen Kämpfen von Sieg zu Sieg, und Deutschland steht in Einheit in der Weltgeschichte da. Millionen Herzen haben ihre Gebete zu Gott erhoben, ihm für diese Gnade ihren demütigen Dank ausgesprochen, ihn gepriesen, daß er sie für würdig fand, seinen Willen zu vollziehen. Aber für die spätesten Zeiten will Deutschland diesem Dank bleibenden Ausdruck geben. In diesem Sinne ist das Denkmal geschaffen. Ich weihe es den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung. Das walte Gott." Unter dem Donner der Geschütze und unter den Klängen der „Wacht am Rhein" fiel die Hülle des Denkmals. Voll tiefer Bewegung schloß der Kaiser den Kronprinzen in die Arme und reichte allen Fürstlichkeiten und dem Generalfeldmarschall v. Moltke die Hand.

Das Denkmal ist ein Wahrzeichen des Friedens, ein Sinnbild der Einheit, eine Mahnung den kommenden Geschlechtern und eine ernste Warnung den Feinden.

Seinen hohen, geliebten Eltern ließ der Kaiser in Berlin würdige Denkmäler setzen.

Ein Denkmal an die Wiederherstellung des Reiches soll auch die Hauptstadt, Berlin, schmücken. Im Juni 1884 wurde der Grundstein zu einem neuen Reichstagsgebäude gelegt. Der Kaiser vollzog die Weihe mit dem Wunsche, „daß das zu errichtende Haus immerdar ein Wahrzeichen der unauflöslichen

Bande sein möge, welche in großen und herrlichen Tagen die deutschen Länder und Stämme zu dem deutschen Reiche vereinigt haben.“

Am 11. Juni 1879 war es dem greisen Herrscherpaare vergönnt, das Fest der goldenen Hochzeit zu feiern. Das deutsche Volk nahm innigen Anteil an diesem Ehren- und Jubeltage. Zum Wohle der Armen und Unversorgten wurden verschiedene Stiftungen gegründet, die meistens den Namen des Jubelpaares tragen.

Ein besonderer Festtag war auch der 1. Januar 1887. Der Kaiser feierte sein 80jähriges Militärjubiläum. Die Zahl seiner Heerführer war bereits stark gelichtet. Graf v. Roon, der ihm das Schwert zu den glorreichen Feldzügen geschliffen, ruhte längst im Grabe, die Generalfeldmarschälle Herwarth v. Bittenfeld, v. Manteuffel, Prinz August v. Württemberg, Prinz Friedrich Karl und viele andre waren dahingegangen. Nicht ohne Wehmut überblickte der Kaiser den Kreis der 18 kommandierenden Generale. Der Kronprinz, als rangältester Generalfeldmarschall, hielt an seinen kaiserlichen Vater eine Ansprache, in welcher er ihm in schlichten, herzlichen Worten die Glückwünsche des Heeres ausdrückte. Der Kaiser war tief gerührt. Er schloß den Sohn in seine Arme. Durch ein besonderes Schreiben sprach er dem Kronprinzen und dem ganzen Heere seinen Dank aus.

Noch ein froher Festtag war dem Kaiser beschieden. Am 22. März 1887 hatte er sein 90. Lebensjahr vollendet. Das war ein Dank- und Jubelfest für das ganze Volk. Auf dem ganzen Erdenball, wo Deutsche wohnen, wurde es gefeiert. Fünfundachtzig Fürstlichkeiten erschienen in Berlin als Vertreter aller Höfe in Europa, um ihre Glück- und Segenswünsche darzubringen. Zahllose Geschenke und schriftliche Glückwünsche gingen aus allen Erdteilen ein.

Den Eindruck, den das Fest auf den Kaiser selbst machte, drückte er durch folgende Worte aus: „Es ist eine wunderbare Fügung des Himmels, daß mir nach so vielen unvergeßlichen Erinnerungstagen auch noch vergönnt gewesen ist, mein neunzigstes Lebensjahr zu vollenden. In demütigem Ernst erkenne ich die Gnade Gottes, welche mich diesen Tag hat erleben lassen, welche mir in so hohem Alter die Kraft zur Erfüllung meiner fürstlichen Pflichten erhalten hat, welche mir das Glück gewährt, noch den Lebensabend mit meiner geliebten Gemahlin zu teilen und auf eine kräftig emporwachsende Nachfolge von Kindern, Enkeln und Urenkeln zu schauen.

Neunzig Jahre eines menschlichen Lebens, welch eine lange Spanne Zeit! Wenn ich sie im Geiste an mir vorübergehen lasse, so will es mir oft kaum faßlich erscheinen, was ich alles erlebt, erfahren und errungen habe. Die göttliche Vorsehung hat meine Wege, wenn auch nicht ohne schwere Prüfungen, sicher geleitet und zu glücklichen Zielen geführt. Gottes reichster Segen hat auf meiner Arbeit geruht."

Auch in diesem hohen Alter hatte der Kaiser noch schwere Prüfungen zu erdulden. Im Januar war der Kronprinz erkrankt. Im Laufe der Monate wurde sein Zustand gefahrvoll. Weder der Aufenthalt in England und Schottland noch in San Remo in Italien brachte Genesung. Der greise Vater war von Unruhe und Sorge bewegt. Er sollte den Erben seines Thrones nicht wiedersehen. Am 3. März 1888 erkrankte der Kaiser infolge einer Erkältung. Unterleibsbeschwerden traten hinzu und die Kräfte des Kranken nahmen schnell ab; der Kaiser befand sich in Lebensgefahr. Weinend umstand das Volk das Palais und harrte auf Nachrichten über den geliebten Herrscher. Diese lauteten immer betrübender. Früh am 9. März war die kaiserliche Familie am Krankenbette versammelt, da die Kräfte des Kaisers zu Ende gingen. Die Kaiserin hielt seine Hand. Unter den Gebeten des Hofpredigers und den Thränen der am Sterbelager Versammelten verschied der Kaiser sanft um 8½ Uhr im 28. Jahre seiner reich gesegneten Regierung.

Tief betrauerte das ganze Volk den Heimgang seines ersten geliebten Kaisers. Seine Leiche wurde im Mausoleum zu Charlottenburg feierlich beigesetzt.

56. Friedrich III.

Die Jugend.

Dem großen Heldenkaiser folgte in der Regierung Preußens und Deutschlands sein einziger Sohn Friedrich III. Er wurde am Tage der Schlacht von Leipzig, den 18. Oktober 1831 zu Potsdam geboren. Bei seiner Taufe erhielt er die Namen Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl.

Unter der umsichtigen Leitung der liebevollen Mutter wurde der junge Prinz frühzeitig zu geistiger Arbeit angehalten. Turnerische und militärische Übungen förderten die körperliche Entwickelung. Schon am 22. März 1839 konnte der Prinz seinem hohen Vater als fertiger Rekrut vorgestellt werden. Sein Oheim, König Friedrich Wilhelm IV., ernannte ihn der

Sitte des Hauses gemäß an seinem 10. Geburtstage zum Sekondeleutnant der Leibkompanie des I. Garderegiments z. F.

Fortan erhielt der Prinz von sorgfältig ausgewählten Lehrern den gründlichsten Unterricht in allen Gegenständen des menschlichen Wissens. Bei seiner leichten Auffassung, seinem vortrefflichen Gedächtnis, seinem regen, anhaltenden Fleiße machte er die erfreulichsten Fortschritte. Daneben wurden die Übungen im Turnen, Fechten, Tanzen fleißig fortgesetzt. Später erlernte er bei tüchtigen Meistern die Tischlerei und Buchbinderei. Auch bildete er sich zu einem vortrefflichen Schwimmer aus. In den Ferien wurden zur Erholung mit Altersgenossen kleine Ausflüge gemacht. Dieselben erstreckten sich bis in die märkische Schweiz, den Thüringer Wald, nach Rügen, Travemünde, Lübeck und Hamburg. Der Prinz sollte Land und Leute kennen lernen.

Am 19. September 1848 wurde Fritz, wie er von seinen hohen Eltern und bald von dem ganzen Volke genannt wurde, in der Schloßkirche zu Charlottenburg nach Ablegung des evangelischen Glaubensbekenntnisses feierlich eingesegnet. Die militärischen Übungen rückten nun in den Vordergrund.

Am 2. Mai 1849 trat er bei seinem Regiment förmlich in Dienst. Sein hoher Vater führte ihn den Offizieren mit den Worten zu: „Und so übergebe ich ihn Ihnen in der Hoffnung, daß er Gehorsam lernen wird, um seiner Armee Ehre zu machen, dafür bürgt mir der Geist, den Gott in ihn gelegt hat — nicht wir! Und nun, Fritz, gehe hin und thue Deine Schuldigkeit.“ Der Prinz war allezeit gewissenhaft bestrebt, die Hoffnungen des Vaters zu erfüllen. Schon im Juni desselben Jahres wurde er zum Premierleutnant befördert.

Am 18. Oktober des Jahres 1849 legte der Prinz das 18. Lebensjahr zurück und wurde als großjährig erklärt. Der Tag wurde festlich begangen. In dem Festsaale zu Schloß Babelsberg erschienen die Staatsminister, die höchsten Generale und der gesamte Hof, um dem Prinzen ihre Glückwünsche darzubringen. Auf den Glückwunsch der Vertreter Potsdams antwortete er: „Ich bin zwar noch sehr jung, aber ich werde mich zu meinem hohen Berufe mit Ernst und Liebe vorbereiten und mich bestreben, einst die Hoffnungen zu erfüllen, welche mir dann als Pflichten von Gott auferlegt werden.“ Mit gerechtem Stolze konnte die hohe Mutter den Glückwünschenden sagen: „Ich habe meinen Sohn in der Liebe zum Vaterlande erzogen, und ich hoffe, er wird sie bewähren.“

Aus den Händen des Königs empfing der Prinz an diesem Tage den Schwarzen Adlerorden. Bald darauf bezog derselbe die Hochschule zu Bonn und widmete sich mit dem ihm eignen Fleiße der Rechtswissenschaft. Er hörte Vorlesungen über Völkergeschichte, Staatswissenschaft, englische Verfassung und machte sich mit dem römischen und deutschen Recht, sowie mit der Geschichte der Verfassung bekannt. Mit großer Lebhaftigkeit beteiligte er sich dabei auch an dem frohen Treiben der Studenten. In kurzer Zeit hatte er sich deren Vertrauen und Liebe erworben. Als Student machte er auch größere Reisen. Er besuchte die Schweiz, Oberitalien, Südfrankreich und Paris. Die industriereichen Städte der Rheinprovinz und deren Bewohner lernte er genauer kennen. Durch sein einfaches, anspruchsloses Auftreten gewann er überall Zutrauen und Verehrung.

Im Jahre 1851 fand in London die erste Weltausstellung statt. Auch Prinz Friedrich Wilhelm durfte dieselbe mit seinem hohen Vater besuchen. Zum erstenmale betrat er den Boden Englands. Überwältigend war der Eindruck, den die Ausstellung auf ihn machte. Unter der freundlichen Führung des kunstsinnigen Prinzen Albert, des Gemahls der Königin Viktoria, gereichte die Ausstellung ihm zum großen Segen. Seine Kenntnisse und Anschauungen wurden wesentlich bereichert. Der für alles Große und Schöne begeisterte Prinz kehrte mit den besten Vorsätzen in sein Vaterland zurück.

Zu Ostern 1852 beendete der Prinz seine Studien in Bonn. Rektor und Senat ehrten den Scheidenden durch ein künstlerisch ausgestattetes Abgangszeugnis. Hierauf widmete er sich ganz dem Militärdienste und wurde 1855 zum Oberst ernannt.

In London hatte er die Prinzessin Viktoria, die älteste Tochter der Königin, kennen gelernt. Ihr Bild war seitdem nicht aus seinem Herzen gewichen. Im Herbste 1855 reiste er wieder nach London. Die Prinzessin war zur zarten Jungfrau erwachsen. Der Prinz gewann sie sehr lieb und bewarb sich mit Erlaubnis seiner hohen Eltern und des Königs um ihre Hand. Die Werbung wurde von den edlen Eltern angenommen. Am 29. September fand die Verlobung statt. Der Prinzgemahl sprach sich über unsern Fritz wie folgt aus: „Er hat mir recht wohl gefallen. Große Geradheit, Offenheit, Ehrlichkeit sind hervorragende Eigenschaften. Er scheint vorurteilsfrei und in hohem Grade wohlmeinend. Die Reinheit und Uneigennützigkeit des jungen Mannes ist rührend.“

Im August 1856 wurde der Prinz von dem Könige beauftragt, dem Kaiser Alexander von Rußland zu dessen Krönung die Glückwünsche des königlichen Hauses darzubringen. Er entledigte sich dieses ehrenden Auftrages mit Geschick und Würde. Sein Begleiter, der spätere Feldmarschall v. Moltke, sagte: „Er wußte mit der ihm eignen Leichtigkeit jedem das Passende zu sagen.“ Hierauf reiste er zum Besuch nach London. Bei dieser Gelegenheit ernannte ihn die Universität Oxford zu ihrem Ehrendoktor. Die Rückreise erfolgte über Paris. Daselbst wurde er von dem Kaiser Napoleon III. und dessen Gemahlin Eugenie sehr freundlich aufgenommen. Die Kaiserin schrieb über ihn: „Der Prinz ist ein schöner Mann, schlank, blond, von großer Ritterlichkeit, mit strohfarbenem Schnurrbart, ein echter Germane — eine imponierende Rasse, die Deutschen.“

Am 25. Januar 1858 fand die Vermählung des hohen Brautpaares zu London statt. Der Erzbischof von Canterbury vollzog die Trauung. Mit fester Stimme sprach der Prinz: „Ich, Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, nehme Dich, Viktoria Adelheid Maria Luise, zu meinem angetrauten Weibe, Dich zu besitzen und zu halten von diesem Tage an in Glück und Unglück, in Reichtum und Armut, in Krankheit und Gesundheit, Dich zu lieben und wertzuhalten, bis der Tod uns scheidet nach Gottes heiliger Fügung, und darauf verpfände ich Dir mein treues Wort.“ Nachdem auch die Prinzessin das Ehegelöbnis gesprochen hatte, wurden die Ringe gewechselt und der Segen über das neu vermählte Paar gesprochen. Außer den beiderseitigen Eltern wohnten viele Fürsten und deren Vertreter der Feier bei. Das Volk nahm den lebhaftesten Anteil an dem frohen Feste. Die große Weltstadt zeigte sich im feierlichen Schmucke. Straßen und Häuser waren in ein Lichtgewand gehüllt. Der erlauchte Vater hatte den Prinzen zum Generalmajor ernannt, London ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen. Die Rückreise nach dem Vaterlande glich einem Triumphzuge. Überall brachte das preußische Volk seinem dereinstigen Thronerben seine Huldigungen dar. Berlin bot alles auf, um das hohe Paar würdig zu empfangen. Es war ein großes Familienfest, welches das Herrscherhaus mit dem Volke beging. In dem Palais Friedrich Wilhelm III., das durch Umbau bequem und prächtig eingerichtet wurde, führte der Prinz fortan ein glückliches Familienleben.

In der Nacht vom 1. zum 2. Januar 1861 entschlief der schwergeprüfte König Friedrich Wilhelm IV. Der Prinz von Preußen bestieg als König Wilhelm I. den Thron. Prinz

Friedrich Wilhelm wurde nun Kronprinz und von seinem königlichen Vater zum Statthalter von Pommern ernannt. Bei der Krönung in Königsberg am 18. Oktober desselben Jahres war er der erste, welcher dem Gekrönten sich näherte und huldigend die Hand küßte. An demselben Tage übernahm er das Rektorat der Hochschule und ließ sich am folgenden Tage den Purpur überreichen. Er ist der Hochschule stets ein fürsorgender Beschützer geblieben.

Die lebhafteste Unterstützung des Kronprinzen fand auch der Plan zur Errichtung einer deutschen Flotte. Über den Fortgang des großen Werkes ließ er sich stets Bericht erstatten. Mit regem Eifer widmete er sich den Staatsgeschäften. Schon früher hatte er den höhern Verwaltungsdienst in den verschiedenen Ministerien kennen gelernt. Jetzt wohnte er den Sitzungen des Kammergerichts bei. Am Schlusse einer Sitzung hob er besonders hervor, daß auch er das Gesetz als oberste Richtschnur ansehe und nur durch die Achtung vor dem Gesetze eine sichere Grundlage für ein gesundes Staatswesen geschaffen werden könne.

Das Jahr hatte mit Trauer begonnen, es sollte mit Trauer enden. Am 14. Dezember endete das segensreiche Leben des Prinzen Albert in London. Der Kronprinz verlor in ihm den treuesten Freund und weisen Berater, die Kronprinzessin den liebevollsten, zärtlichsten Vater.

Der Kriegsheld.

In dem Kriege gegen Dänemark im Jahre 1864 (s. S. 123) erhielt der Kronprinz kein Kommando. Sein königlicher Vater hatte ihn zu einer besondern Thätigkeit ausersehen, die nicht minder ehrenvoll war. Der österreichische Bundesgenosse blickte mit Neid auf das durch die Vergrößerung der Armee so mächtig gewordene Preußen. Es konnten leicht Reibungen zwischen den obersten Befehlshabern entstehen und dadurch bedeutende Nachteile erwachsen, den Feldzug wohl gar verfehlen lassen. Da sollte denn der Kronprinz ins Mittel treten. Durch seine Liebenswürdigkeit und seinen feinen Takt führte er den Auftrag zur vollen Zufriedenheit des Königs aus. Er wurde dem Stab des Feldmarschalls v. Wrangel beigegeben. Aber auch den Strapazen des Winterfeldzuges entzog er sich nicht. Er hielt bei den tapfern Leuten wacker stand und zeichnete sich durch seine Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit in dem Gefecht bei Nübel, bei der Belagerung der Festung Fredericia und der Erstürmung der Düppeler Schanzen aus.

Am Tage von Düppel erließ er einen Aufruf zur Unterstützung der mittellosen Hinterbliebenen der in diesem Feldzuge gefallenen Krieger. Er selbst spendete in Gemeinschaft mit seiner hohen Gemahlin zu diesem Zwecke am Geburtstage des königlichen Vaters 1000 Thaler. Derselbe verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste die Schwerter zum Roten Adlerorden und ernannte ihn 1865 zum kommandierenden General des II. (pommerschen) Armeekorps.

Der Feldzug gegen das kleine Dänemark war nur ein Vorspiel eines größern Kampfes. Die Erfolge des Krieges mit Dänemark vergrößerten nur die Kluft zwischen den beiden Bundesgenossen. Sollte Deutschland eine ihm gebührende Stellung in Europa einnehmen, so mußte Preußen oder Österreich weichen. Ein Krieg war unvermeidlich. König Wilhelm und sein erster Ratgeber waren davon überzeugt und vorbereitet. Schon 1866 kam es zum Kampfe. Der Kronprinz erhielt den Oberbefehl über die zum Schutze Schlesiens aufgestellte II. Armee (siehe S. 131). In dem an diese gerichteten Befehl sagte er: „Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit der Armee ist der König entschlossen, zu kämpfen für die Ehre und Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. Durch die Gnade meines königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin ich stolz darauf, als der erste Diener unsres Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter des Vaterlandes. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Losung: Mit Gott für König und Vaterland."

Der glänzende Sieg bei Königgrätz war das besondere Verdienst des Kronprinzen. Kurz nach der Schlacht schrieb er in sein Tagebuch: „Nach vielem Suchen und Fragen fanden wir den König; ich meldete ihm die Anwesenheit meiner Armee auf dem Schlachtfelde und küßte ihm die Hand, — worauf er mich umarmte. Beide konnten wir eine Zeitlang nicht sprechen, bis er erst wieder Worte fand und mir sagte, er freue sich über meine bisherigen glücklichen Erfolge und daß ich auch Befähigung zur Führung bewiesen, er habe mir, wie ich wohl aus seinem Telegramm erfahren, für die hervorragenden Siege den Orden pour le mérite verliehen. Jenes Telegramm hatte ich nicht erhalten, und so überreichte mir denn mein Vater und König auf dem Schlachtfelde, wo ich den Sieg mitentschieden, unsern höchsten Militärverdienstorden. Ich war tief davon ergriffen und auch die Umstehenden schienen bewegt."

Die Macht Österreichs war gebrochen. Weitere Siege legten den Weg nach Wien offen. Der Waffenstillstand wurde erbeten, und bald folgte ein ehrenvoller Friede. Der erste Schritt zu Deutschlands Einigung war gethan; es entstand der Norddeutsche Bund unter Preußens Führung. Der König ehrte den Heldensohn durch ein besonderes Schreiben, in dem es heißt: „Ein ehrenvoller Friede bereitet Preußen und Deutschland eine Zukunft vor, die Du berufen sein wirst, unter Gottes gnädigem Beistand einst auszubauen."

Nur kurze Zeit durfte sich der Kronprinz der Ruhe erfreuen. Schon im Juli 1870 brach der Krieg mit Frankreich aus und rief ihn an die Spitze der III. Armee (siehe S. 138). Zu derselben gehörten vornehmlich die Süddeutschen. Der König gab denselben den eignen Sohn als bewährten Führer. Sie haben sich des hohen Vertrauens würdig gezeigt. Der Kronprinz war aber auch der rechte Mann, Nord und Süd zu vereinigen. Im Sturme erwarb er sich die Herzen der Truppen. „Er hat seine Süddeutschen keineswegs mit besonderer Huld bedacht, als ob er um ihre Zuneigung werbe. Im Gegenteil, er hat ihnen zugemutet, was sie irgend leisten konnten. Aber gerade durch die gemessene Haltung und Gerechtigkeit gewann er das vollste Vertrauen. Daß er überall zum Siege führte, steigerte die Wärme; die herzvolle und ehrliche Freundlichkeit gegen die Einzelnen that das übrige, und ihm zumeist verdanken wir das brüderliche Verhältnis unter den Truppen, und daß der Bayer am liebsten mit dem Preußen Arm in Arm geht. Auch die Gemeinen sind ihm Kameraden für Leben und Tod; er spricht mit ihnen nicht herablassend und gnädig, sondern mit einem so deutlichen Ausdruck von persönlichem Anteil, daß den Leuten jedesmal das Herz aufgeht, ebenso ihm selbst." So schilderte ein bayrischer Offizier unsern Kronprinzen. Darum war es nicht zu verwundern, daß auch die Süddeutschen ihn nur „Unsern Fritz" nannten. Schon nach der Schlacht von Weißenburg war das Verhältnis der bayrischen Soldaten zum Kronprinzen ein so gemütliches, daß einer derselben ihm zurufen konnte: „Ja, Königliche Hoheit, hätten Sie uns im Jahre 1866 kommandiert, da hätten's schauen sollen, wie wir die „Malefizpreußen sakrisch verhauen hätten."

Was der Kronprinz in diesem blutigen Kriege für Deutschland gethan, wird unvergessen bleiben. Der König erkannte dies wohl. Er erwies dem Heldensohne durch den Erlaß vom 18. Oktober 1870 die größte Ehre. In demselben heißt es:

„Du hast an der Herbeiführung des Gelingens unsrer schweren Aufgabe einen überaus wichtigen Anteil gehabt, indem Du die Kampagne durch zwei Siege eröffnetest, dann durch Deinen strategischen Vormarsch die linke Flanke der Hauptarmee decktest, so daß diese gesichert zur Besiegung der Armee Bazaines schreiten konnte, dann Dich mit Deinen Armeeteilen der großen Armee angeschlossen, um in die Operation gegen Süden einzugreifen und die großen Ereignisse mit zu erkämpfen, und Du hast endlich jetzt die Zernierung von Paris fast kampflos bewerkstelligt. Das alles zusammengenommen bezeichnet den großen, den glücklichen Feldherrn. — Dir gebührt daher die höchste Stufe des militärischen Ranges, und so ernenne ich Dich zum Generalfeldmarschall. — Was mein Vaterherz dabei empfindet, daß ich Dir auf eine solche Art meinen und des Vaterlandes Dank aussprechen kann und muß, bedarf keiner Worte.“

Auch die deutschen Fürsten zollten dem großen Helden ihren Dank durch Verleihung ihrer höchsten Orden. Der Kaiser Alexander II. ernannte ihn sogar zum „Russischen Feldmarschall“.

In ganz Nord- und Süddeutschland wurde die Wiederherstellung des deutschen Kaisertums von dem Volke gefordert. Die Fürsten Deutschlands kamen diesen Wünschen nach. Sie trugen dem siegreichen König Wilhelm I. die deutsche Kaiserkrone an, die er am 18. Januar 1871 auch annahm. Unser Kronprinz wurde nun auch Kronprinz des deutschen Reiches.

Mit dem Einzuge der deutschen Truppen in Paris war der blutige Krieg beendet, die Einigung Deutschlands eine vollendete Thatsache. Der Kronprinz verabschiedete sich von seinen Truppen durch folgenden Armeebefehl: „Als ich im Juli v. J. den Oberbefehl übernahm, sprach ich die Hoffnung aus, daß es der Tapferkeit und Hingebung der geeinten deutschen Stämme gelingen werde, den gemeinsamen Feind zu besiegen. Dieses Vertrauen habt Ihr glänzend gerechtfertigt, denn die III. Armee hat in diesem Feldzuge ebenso viele Siege als Kämpfe aufzuweisen. Mit Stolz blickt das Vaterland auf Euch als seine würdigen Söhne. Indem ich Euch nunmehr auf Befehl des Kaisers verlasse, spreche ich Euch allen meine höchste Anerkennung und meinen Dank aus; ich scheide von Euch — Ihr preußischen und bayrischen Korps, Ihr württembergischen und badischen Truppen — mit dem Wunsche und in der Zuversicht, daß die auf blutigen Schlachtfeldern geschlossene Waffenbrüderschaft und Einigkeit nimmer zerrissen werde, sondern mächtig erstarke, zur Ehre, zum Ruhme uud zum Segen des wiedererstandenen, gemeinsamen deutschen Vaterlandes.“

In der Heimat wurden die siegreichen Truppen überall mit dem größten Jubel empfangen und festlich bewirtet. Dem Kronprinzen brachte man die herzlichsten Huldigungen dar. Die

städtischen Behörden Berlins überreichten ihm eine kostbare Adresse, in der es hieß:

„Mögen Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit die in Liebe und Treue wurzelnde Anhänglichkeit des deutschen Volkes an Kaiser und Reich lohnen für die Thaten, welche Sie für die Erreichung des hohen Kampfpreises vollbracht haben, für die Anstrengungen und Entbehrungen des Feldzuges, für die lange Trennung von der geliebten Gemahlin und den emporblühenden Kindern."

Der Kronprinz sprach seinen herzlichsten Dank und die Hoffnung auf das bürgerliche und staatliche Gedeihen der deutschen Nation aus und empfahl die Invaliden und die Hinterbliebenen der fürsorgenden Teilnahme des Volkes. Auch in München wurde er von den heimgekehrten Truppen und dem Volke stürmisch begrüßt. Auf eine an ihn gehaltene Ansprache erwiderte der Kronprinz u. a.: „Möge das wiedererstandene deutsche Reich fortan in dauerndem segensvollen Frieden leben und erblühen."

Im Frieden.

In den Jahren von 1866 bis 1870 befand sich der Kronprinz vielfach auf Reisen. Im Herbste 1866 wohnte er der Vermählungsfeier des jetzigen Kaisers Alexander III. mit der Prinzessin Dagmar von Dänemark in Petersburg bei. Im nächsten Jahre besuchte er mit der Kronprinzessin die Weltausstellung in Paris. Im Frühlinge 1868 war er Gast des Königs Viktor Emanuel von Italien bei der Vermählungsfeier des Kronprinzen Humbert mit der Prinzessin Margareta. Das italienische Volk zeichnete unsern Kronprinzen durch Beweise herzlicher Zuneigung und Verehrung ganz besonders aus. Ein Blatt in Turin schrieb in jenen Tagen: „Das Händeklatschen und Lebehochrufen war ehrenvoll für das junge Ehepaar, wahrhaft stürmisch aber für den Kronprinzen von Preußen, der diesen Transalpinern mehr und mehr die Köpfe verrückt. Wenn man sie befragte, würden sie den Eintritt in den deutschen Bund verlangen."

Im Jahre 1869 wurde der 100. Geburtstag Alexander v. Humboldts in Berlin festlich begangen. Der Kronprinz konnte persönlich an dem Feste nicht teilnehmen. Die Festversammlung erhielt aber folgendes Schreiben:

„Berlin ehrt sich selbst, indem es seines großen Mitbürgers ehrend gedenkt, des Mannes, der ein Streiter und Held auf dem Felde der Wissenschaft, ein Freund und treuer Diener seiner Könige, des Volkes Wohl stets innig und warm im Herzen trug und der wie wenige den Dank seiner Zeit und der kommenden Geschlechter verdient."

Im Herbste desselben Jahres unternahm der Kronprinz die denkwürdigste und größte Reise seines Lebens nach dem Orient.

Er durchreiste Italien, Griechenland, besuchte den Sultan in Konstantinopel und reiste von hier nach Jerusalem und Damaskus in Syrien. In Jerusalem wurde er von der christlichen und mohammedanischen Geistlichkeit feierlich begrüßt. Am 4. November, kurz vor Sonnenuntergang, bestieg er den Ölberg und hatte von hier aus einen herrlichen Überblick über die Stadt. In sein Tagebuch schrieb er:

„Diesen ersten Abend in Jerusalem, an welchem ich vom Ölberge aus den Sonnenuntergang betrachtete, werde ich mein lebenlang nicht vergessen. Hier konnte das Gemüt sich von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Christen Innerstes bewegt, wenn er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausdruck feierte. Das Nachlesen der Lieblingsstellen in den Evangelien an solchem Orte ist ein Gottesdienst für sich."

Der Sultan hatte dem Könige in Jerusalem einen wüsten Platz zum Erbau einer evangelischen Kirche geschenkt. Der Kronprinz nahm denselben jetzt feierlich in Besitz. In Port Said traf er mit dem Kaiser von Österreich und der Kaiserin von Frankreich zusammen und wohnte mit ihnen am 17. November der Einweihung und Eröffnung des Suezkanals bei. In Cannes traf er dann mit seiner daselbst weilenden Familie zusammen und kehrte im Dezember über Paris nach Potsdam zurück.

Nach dem französischen Kriege widmete sich der Kronprinz hauptsächlich der Kunst und Wissenschaft. Er war der eifrige Beschützer und Förderer alles Nützlichen und Schönen. Am Jahrestage von Sédan begründete er die Kaiser Wilhelm-Stiftung für deutsche Invaliden und deren bedürftige Angehörige. Auf seine Anregung fand schon 1872 eine Ausstellung kunstgewerblicher Erzeugnisse in Berlin statt. Im nächsten Jahre wohnte er als Beschützer der deutschen Abteilung und als Vertreter des Kaisers der Eröffnung der Weltausstellung in Wien bei. Kamen hohe Besuche nach Berlin, so ließ sich der Kaiser sehr oft durch den Kronprinzen vertreten. Im Herbste jeden Jahres riefen ihn Inspektionsreisen nach Süddeutschland. Er besuchte dann auch öfter die besonders befreundeten Höfe. Überall war er ein gerne gesehener Gast. Im Jahre 1878 starb Viktor Emanuel, der Einiger Italiens. Der Kronprinz vertrat den kaiserlichen Vater bei den Beisetzungsfeierlichkeiten und wohnte auch der Thronbesteigung des ihm eng befreundeten Kronprinzen Humbert bei. Er wurde von dem Volke begeistert empfangen. Das Hochrufen wollte nicht enden, als der Kronprinz den kleinen Sohn des Königs auf den Arm hob, ihn dem Volke zeigte und küßte. Am

2. Juni desselben Jahres wurde der Kaiser von Dr. Nobiling verwundet. Für die Zeit der Behinderung übertrug er dem Kronprinzen seine Vertretung. Da wurde ihm auch die Pflicht, ein Schreiben des Papstes an den Kaiser, den Kirchenkampf betreffend, zu beantworten. Der Kronprinz wies entschieden die unberechtigten Ansprüche des Papstes zurück, indem er sagte: „Dem ausgesprochenen Verlangen, die Verfassung und Gesetze Preußens nach den Satzungen der römisch-katholischen Kirche umzuändern, wird kein preußischer Monarch entsprechen können.“ Er erklärte sich aber gerne bereit, den Streit im Geiste der Liebe und Versöhnung zu behandeln.

In der Zeit hatten sich in Berlin die größten Staatsmänner Europas versammelt, um die zwischen Rußland und der Türkei geschlossenen Friedensverträge von San Stefano zum Segen Europas umzuändern und einen dauernden Frieden herzustellen. Der Kronprinz eröffnete und schloß die Sitzungen der Versammlung. Bei dem den Gästen gegebenen Festmahle sagte er:

„Das von Europa so sehr gewünschte Friedenswerk hat soeben Ihre Anstrengungen gekrönt. Als Dolmetsch der Gefühle meines erhabenen Vaters bin ich glücklich, meine Huldigung der Weisheit und dem Geiste der Versöhnung darzubringen, welche dieses große Resultat herbeigeführt haben. Das Einvernehmen, welches hergestellt worden ist, wird eine neue Bürgschaft für den Frieden und für das allgemeine Wohl sein.“

Nach 5 Monaten war der Kaiser soweit hergestellt, daß er selbst die Regierung übernehmen konnte. In einem huldvollen Schreiben sprach er dem Kronprinzen seinen Dank aus für die mit voller Hingebung und mit sorgsamer Beachtung seiner Grundsätze erfolgreich geführte Vertretung.

Das Volk schloß den Kronprinzen nun noch enger in sein Herz ein.

Am 25. Januar 1883 beging das Kronprinzenpaar das Fest der silbernen Hochzeit. Nicht nur aus Deutschland, sondern aus allen Ländern Europas trafen die herzlichsten Glückwünsche ein. Berlin allein stellte den Gefeierten 200,000 Mk. zur Verfügung. Die großen Freimaurerlogen überreichten eine Summe zur Errichtung eines Heimathauses für Frauen und Töchter verstorbener Freimaurer. Eine Abordnung 14 preußischer Städte überbrachte die vollständige Einrichtung eines Speisezimmers. Jedes Stück war in Deutschland gearbeitet und legte Zeugnis ab von dem Aufschwunge des von dem hohen Paar unterstützten Kunstgewerbes. Vertreter aus allen Gauen Deutschlands überreichten die Urkunde einer allgemeinen deutschen Sammlung von 800,000 Mark — die Kron-

prinzenspende —, durch welche zum Andenken an dieses frohe Fest Werke der Barmherzigkeit ins Leben gerufen werden sollten. Diese teilnehmende Liebe fand in den Herzen des hohen Paares lebhaften Widerhall. Ein besonderes Dankschreiben desselben sprach die innige Freude darüber aus, daß dieser Tag durch gemeinnützige Stiftungen, Mildthätigkeit und Wohlthun eine besondere Weihe erhalten hat.

Und der Kronprinz wurde nicht müde zu helfen und zu fördern und Segen zu verbreiten. Die Vereine für Gesundheitspflege, für Errichtung der Arbeiterkolonieen, für Beschäftigung entlassener Strafgefangenen, für Ferien-Kolonieen armer Schulkinder, für den Bau gesunder, kleiner Wohnungen fanden nicht nur Aufmunterung, sondern thatkräftige Hilfe. Für Sammlungen alter, deutscher Kunstgegenstände gab er viele Tausende aus eignen Mitteln her, um sie nicht ins Ausland wandern zu lassen. Den ersten Künstlern bereitete er in Berlin eine Heimat. Ihre Werke fanden Aufnahme in seinem Palais. Die Fortbildungsschulen besuchte er oft selbst und prüfte die Schüler. Am 10. November 1883 wohnte der Kronprinz als Vertreter des Kaisers der Lutherfeier in Wittenberg bei. In der neu erbauten Lutherhalle hielt er eine Ansprache, in der er hervorhob:

„Unser Volk kann nicht lebhaft genug an die Segnungen erinnert werden, welche es dem Manne verdankt, dessen Namen diese Halle trägt. Wer gedächte nicht heute dessen, was Martin Luthers Geist und Wirken auf mehr als einem Gebiete deutschnationalen Lebens für uns erworben hat? Möge diese seinem Gedächtnis gewidmete Feier uns insbesondere in dem Entschlusse festigen, allezeit einzutreten für unser evangelisches Bekenntnis und mit ihm für Gewissensfreiheit und Duldung."

Hierauf reiste er in Vertretung des Kaisers nach Madrid, um dem Könige Alfons, dem auf seiner Rückreise von Berlin in Paris eine Beschimpfung widerfahren war, durch den Gegenbesuch Genugthuung zu geben. Der Kronprinz wurde mit großem Pompe aufgenommen. Die Rechtsakademie überreichte ihm eine goldene Medaille und ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Auf die an ihn gerichtete Ansprache erwiderte er, daß in Deutschland die Feststellung des Zivilrechts viel schwieriger sei, als in Spanien, weil es aus verschiedenen Staaten besteht, die verschiedenes Recht und verschiedene Gesetzgebung haben. Die Ausgleichung dieser Verschiedenheit ist jetzt die Aufgabe der Juristen und Gesetzgeber. Ich hoffe, sie werden sie lösen. Die Aufgabe des Gesetzgebers aber bleibt in meinen Augen immer, gleiches Recht für alle zu schaffen.

Auf der Rückreise begrüßte er auch Rom. Hier war er ein bekannter Gast. Stürmischer Jubel wurde ihm entgegengebracht. Auch dem Papste stattete er einen längern Besuch ab. Durch diese Reise des Kronprinzen wurde eine Freundschaft mit Spanien angebahnt, die mit Italien fester geknüpft und die Versöhnung mit der katholischen Kirche eingeleitet.

Im August 1886 vertrat er den Kaiser bei der 500jährigen Feier des Bestehens der Hochschule zu Heidelberg. Mit zündenden Worten sprach er dem Großherzoge als Rektor derselben und der Festversammlung die Grüße und Glückwünsche des Kaisers aus.

Gesund und kräftig, geliebt und verehrt wie nie ein Fürst vor ihm stand der Kronprinz da. Er war die Hoffnung, die Freude und der Stolz Deutschlands. In seinem Geburtsschlosse, dem Neuen Palais zu Potsdam, und auf dem Gute Bornstedt führte er im Kreise seiner Kinder ein glückliches Familienleben. Hier sorgte er wie ein echter Hausvater für dieselben, für die Gutsleute und deren Kinder. In allen seinen Bemühungen wurde er von seiner edlen Gemahlin kräftig unterstützt. Sie war das Vorbild einer wahrhaft deutschen Frau.

Bald sollte es anders werden. Im Januar 1887 wurde der Kronprinz von einem Halsübel befallen. Es stellte sich Husten, namentlich aber Heiserkeit ein. Eine kleine Operation und eine Nachkur in Ems brachten nicht den gewünschten Erfolg. Die berühmtesten deutschen Ärzte wurden zu Rate gezogen und auf deren Vorschlag auch der für Halsleiden rühmlichst bekannte Arzt Morell Mackenzie aus London herbeigerufen. Das Urteil der Ärzte lautete verschieden. Einer von den deutschen Ärzten vorgeschlagenen Operation unterwarf sich der Kronprinz nicht. Dr. Mackenzie übernahm die Leitung der Kur. Der Kronprinz war noch so kräftig, daß er an den Festlichkeiten des 50jährigen Regierungsjubiläums seiner königlichen Schwiegermutter in London teilnehmen konnte. Auf Mackenzies Rat nahm er Aufenthalt auf der Insel Wight und ging dann nach Schottland. Die Anschwellungen im Halse wurden stärker. Ein milderes Klima sollte Hilfe bringen. Der hohe Kranke bezog am 4. November 1887 die Villa Zirio in San Remo. Trotzdem nahm das Leiden zu. Die herbeigerufenen Ärzte erklärten eine durchgreifende Operation nicht mehr für zweckentsprechend. Eine Hoffnung auf Genesung blieb kaum übrig. Mit wahrem Heldenmute nahm der Kronprinz die Mitteilung über seinen Zustand auf. „Im Jahre 1870 hätte mich eine Kugel treffen können," sagte er, „ich habe damals dem Tode ruhig ins

Auge gesehen, wie ich es jetzt thue; wie Gott will.“ Schon am 7. Februar 1888 mußte zur Erleichterung des Atmens der Luftröhrenschnitt vorgenommen und eine Silberröhre eingesetzt werden. Der Kronprinz verlor die Sprache nnd litt unendlich; doch niemals kam eine Klage über seine Lippen. Die ganze Welt nahm innigen Anteil an dem schweren Leiden des so heiß geliebten Fürsten. Millionen Herzen baten Gott um seine Genesung.

Der Kaiser.

In seinem schweren Leiden erhielt der Kronprinz am 9. März 1888 die Nachricht von dem Heimgange seines großen Vaters. Die Bürde der Regierung war auf ihn übergegangen. Die Pflicht rief ihn nach Berlin zurück. Nun hatte er nicht mehr Zeit, krank zu sein. „Und wenn ich unterwegs sterben müßte, ich kehre zurück,“ antwortete er den Ärzten, die ihn auf die Gefahr einer Erkältung aufmerksam machten. Dem Fürsten Bismarck ließ er folgende Nachricht zugehen: „In dem Augenblick der höchsten Trauer um den Heimgang des Kaisers und Königs, meines geliebten Herrn und Vaters, spreche ich Ihnen wie dem Staatsministerium meinen Dank für die Hingebung und Treue aus, mit welcher Sie alle demselben dienten. Ich rechne auf Ihrer aller Beistand bei der schweren Aufgabe, die mir wird.“

Am 11. März hielt der schwerkranke Kaiser seinen Einzug in Charlottenburg, wo er zunächst Wohnung nahm.

Am 12. März erschien ein Erlaß des Kaisers: An mein Volk! In demselben gedachte er zuerst in Liebe und Verehrung seines großen Vaters, dessen Name unzertrennlich verbunden bleiben wird mit aller Größe des deutschen Vaterlandes, und wie nun alle Rechte und Pflichten auf ihn übergegangen seien. Er versprach, Deutschland zu einem Horte des Friedens zu machen. Dann heißt es:

„Meinem getreuen Volke, das durch eine jahrhundertelange Geschichte in guten wie schweren Tagen zu meinem Hause gestanden, bringe ich mein rückhaltloses Vertrauen entgegen und gelobe, ein gerechter und in Freud wie Leid ein treuer König zu sein. Gott wolle mir seinen Segen und Kraft zu diesem Werke geben, dem fortan mein Leben geweiht ist.“

An demselben Tage erließ er auch ein Schreiben an den Reichskanzler, in dem er die Grundsätze bezeichnete, die für seine Regierung maßgebend sein sollten. In demselben sagte er:

„Ich bin entschlossen, im Reiche und in Preußen die Regierung in gewissenhafter Beobachtung der Bestimmungen von Reichs- und Landesverfassung zu führen. Ich will, daß der seit Jahrhunderten in meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner meinen

Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein jeglicher unter ihnen steht meinem Herzen gleich nahe — haben doch alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt! Ich werde alle Bestrebungen unterstützen, welche geeignet sind, das wirtschaftliche Gedeihen der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu heben, widerstreitende Interessen zu versöhnen und unvermeidliche Mißstände nach Kräften zu mildern. Es wird mir zu besonderer Genugthuung gereichen, die Blüte, welche deutsche Kunst und Wissenschaft in so reichem Maße zeigt, zu voller Entfaltung zu bringen. Möge es mir beschieden sein, Deutschland und Preußen zu neuen Ehren in friedlicher Entwickelung zu führen. Unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Großthaten werde ich zufrieden sein, wenn dereinst von meiner Regierung gesagt werden kann, sie sei meinem Volke wohlthätig, meinem Lande nützlich und dem Reiche ein Segen gewesen!"

Das waren wahrhaft königliche Worte. Sie fanden in allen Staaten der Erde den lebhaftesten Beifall.

Der Beisetzung des geliebten Vaters durfte der Kaiser nicht beiwohnen, da er sich vor Erkältung sorgfältig hüten mußte. Doch waren alle Anordnungen zu den Feierlichkeiten von ihm ausgegangen. Als der Leichenzug am Charlottenburger Schlosse vorbeiging, stand er an einem Fenster und sah in tiefem Schmerze dem Zuge nach.

Mit zäher Ausdauer widmete sich der Kaiser der Regierung des Landes. Unausgesetzt nahm er Vorträge entgegen und traf die nötigen Anordnungen. Die Gnadenerlasse vom 31. März und 19. April befreiten Tausende Bürger und Soldaten von drückenden Strafen. Welche Freude herrschte im Lande. Wie viele werden infolge dieser Gnade gelobt haben, fortan ihr Leben mit den Gesetzen des Landes in Einklang zu bringen.

Der Kaiser ordnete den Neubau des Domes in Berlin an, der sich namentlich bei den Beisetzungsfeierlichkeiten des hochseligen Vaters als völlig unzureichend erwiesen hatte. Dem Militärstande widmete er seine ganze Aufmerksamkeit. Seine Verordnungen erstrebten eine Vereinfachung der militärischen Übungen, sowie eine zweckmäßigere Bekleidung und Ausrüstung der Truppen. Der Kaiser ehrte die Männer, welche sich um seine Person und den Staat besonders verdient gemacht hatten. Seinen Generalstabschef General v. Blumenthal ernannte er zum Generalfeldmarschall; dem Justizminister Friedberg und dem Reichsgerichts-Präsidenten Dr. Simson verlieh er den Orden vom Schwarzen Adler. Auch andre verdiente Personen erhielten hohe Auszeichnungen. Die durch Überschwemmung in Not geratenen Bewohner an der Elbe und Weichsel fanden seine väterliche Teilnahme. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch

stattete die hochherzige Kaiserin diesen Gegenden ihren Besuch ab und brachte Trost und Hilfe. Das Volk vergaß fast die schwere Krankheit des Kaisers und glaubte, er werde dem Lande noch auf Jahre erhalten bleiben. Am 1. Juni war der Kaiser von Charlottenburg nach seinem Lieblingssitze, Schloß Friedrichskron (früher Neues Palais genannt), übergesiedelt. Hier hatte er es bequemer und schöner. Die wärmere Jahreszeit sollte neue Stärkung bringen. Doch Gott wollte es anders. Die tückische Krankheit machte weitere zerstörende Fortschritte. Fest im Glauben, mit starkem und hellem Geiste schaute er dem Tode ins Angesicht. Am 14. Juni feierte die Prinzessin Sophie ihren 18. Geburtstag. Sie trat an das Krankenbett des kaiserlichen Vaters, um dessen Glückwünsche entgegenzunehmen. Da schrieb der Kaiser auf einen Zettel die Worte: „Bleibe fromm und gut, wie Du es bisher gewesen. Dies ist der letzte Wunsch Deines sterbenden Vaters.“ Aufs tiefste bewegt, verließ die Prinzessin das Krankenzimmer. Am 15. Juni, kurz nach 11 Uhr, erlöste der Tod den Kaiser von seinen Leiden. Die Kaiserin, die mit unendlicher Liebe und Selbstverleugnung dem Kaiser während der langen Krankheit zur Seite gestanden und sein Trost und seine Hilfe bis zum letzten Lebenshauche gewesen, war aufs höchste erschüttert. Die Kaiserin Mutter weilte in Baden. Ihr ließ die Kaiserin die traurige Nachricht mit den Worten zugehen: „Um Deinen einzigen Sohn weint diejenige, die so stolz und glücklich war, — seine Frau zu sein — mit Dir, arme Mutter! Keine Mutter besaß solchen Sohn! Sei stark und stolz in Deinem Kummer! Er ließ Dich noch heute früh grüßen.“

Das Staatsministerium verkündete den Heimgang des geliebten Kaisers dem Volke durch nachstehende Worte:

„Der Königliche Dulder hat vollendet. Nach Gottes Ratschluß ist Se. Majestät der Kaiser und König Friedrich, unser allergnädigster Herr, nach langem, schweren, mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen getragenen Leiden heute kurz nach 11 Uhr zur ewigen Ruhe eingegangen.“

Das in kurzer Zeit zum zweitenmale verwaiste Volk war tief bekümmert. Es wird den geliebten Kaiser nie vergessen. In der Friedenskirche zu Potsdam fand die Beisetzung seiner Leiche in stiller würdiger Feier statt.

Wilhelm II.

Unser Kaiser Wilhelm II. ist der älteste Sohn des Kaisers Friedrich und seiner Gemahlin, der Kaiserin Viktoria. Er wurde am 27. Januar 1859 in Berlin geboren. Bei der

Taufe erhielt er die Namen Friedrich Wil...
Der Stadt Berlin wurde die Geburt des P... ...
101 Kanonenschüsse verkündet. Nicht nur in Berlin, sondern in ganz Preußen fand die Freude des jungen Elternpaares die lebhafteste Teilnahme. Besonders hocherfreut war der Großvater. In einer Droschke eilte er zu dem Sohne, um ihn zu beglückwünschen und den jungen Stammhalter zu sehen. In Berlin tagte gerade der Landtag. Derselbe ließ dem Vater des jungen Prinzen im Namen des ganzen Landes seine Glückwünsche darbringen. Dieser entgegnete: „Wenn Gott meinem Sohne das Leben erhält, wird es meine schönste Aufgabe sein, denselben in den Gesinnungen und Gefühlen zu erziehen, welche mich an das Vaterland ketten."

Die hohen Eltern widmeten denn auch der Erziehung ihres Sohnes die größte Sorgfalt. Den ersten Unterricht erteilte unter der Obhut der Eltern ein Fräulein. Später traten männliche Lehrer an ihre Stelle. Bei den früh begonnenen militärischen Übungen führte der Hauptmann v. Schrötter und der Generalmajor v. Gottberg die Aufsicht. In den sonstigen Wissenschaften wurde der Prinz von Dr. Hinzpeter geleitet. Das Leben des Volkes lernte er frühe kennen. Die hohen Eltern hielten ihre Kinder von dem Umgange mit den Kindern des Volkes nicht zurück. Auf dem Gute Bornstedt fand auch der Prinz oft Gelegenheit, unter den Augen des Vaters mit der Schuljugend zu verkehren und an ihren Spielen teilzunehmen.

Am 27. Januar 1869 ernannte ihn der König zum Sekondeleutnant des 1. Garde-Regiments z. F. Der Unterricht in den Wissenschaften durch ausgezeichnete Lehrer wurde fortgesetzt. Spaziergänge und turnerische Übungen stählten die Körperkräfte. Der Prinz wurde ein tüchtiger Schwimmer und ein vortrefflicher Ruderer.

Nachdem er auch genügenden Unterricht in der Religion empfangen hatte, erfolgte am 1. September 1874 seine Einsegnung. In seinem Glaubensbekenntnis sagte er: „Ich weiß, welche großen und schweren Aufgaben meiner warten, und ich will die Zeit meiner Jugend benutzen, um denselben gewachsen zu sein; ich will meine Aufmerksamkeit dem Wohle des Staates, wie dem Ausbau der christlichen Kirche zuwenden." Inzwischen war Prinz Wilhelm für die obern Klassen eines Gymnasiums genügend vorbereitet. Er sollte nun wie jedes Bürgerkind auch eine öffentliche Schule besuchen. Die hohen Eltern hatten hierzu das Gymnasium zu Kassel ausersehen. Auf ausdrück-

…gen der Eltern sollte der Prinz wie jeder andre …ler behandelt werden. Er wurde mit Sie angeredet und als Prinz Wilhelm aufgerufen. Willig unterwarf er sich allen Anordnungen der Schule. Im Verkehr mit den Mitschülern zeigte er sich unbefangen und freundlich. Sein treuer Fleiß wurde von den Lehrern lobend anerkannt. Nach 2½ Jahren erhielt Prinz Wilhelm nach wohlbestandener Prüfung das Zeugnis der Reife für die Hochschule.

Am 27. Januar 1877 wurde er großjährig und von seinem kaiserlichen Großvater in den Orden vom Schwarzen Adler aufgenommen. Prinz Wilhelm gelobte bei dieser Gelegenheit, ein christliches tugendhaftes Leben zu führen, die Erhaltung der Religion zu fördern, sich der Notleidenden und Bedrängten anzunehmen und die Ehre seines Hauses zu wahren. Die Königin-Großmutter aus England verlieh ihm den Hosenbandorden.

Im Februar desselben Jahres trat er bei seinem Regiment in Dienst und bereitete sich für die Offiziers-Prüfung vor. Von gediegenen Offizieren empfing er Unterricht in den Kriegswissenschaften. Schon im Juli bestand er die Prüfung vorzüglich. Bald darauf bezog Prinz Wilhelm die Hochschule zu Bonn. Er hörte Vorlesungen über Geschichte, Naturkunde, Rechts- und Staatswissenschaften. Auch hier verwandte er allen Fleiß auf seine Ausbildung. Mit reichen Kenntnissen ausgestattet, verließ er nach zwei Jahren die Hochschule.

Mit gewohntem Eifer widmete er sich nun dem Militärdienste. Er wurde ein tüchtiger Soldat und war bald des Großvaters Stolz und Freude. Prinz Wilhelm stieg dann auch bald von Stufe zu Stufe. Wie freute sich der Kaiser, wenn der Enkel ihm als Hauptmann seine Kompanie, als Rittmeister seine Schwadron, dann als Major sein Bataillon und als Oberst sein Husarenregiment in bester Haltung vorführte. Einige Wochen vor seinem Tode ernannte ihn der Kaiser zum Generalmajor.

Frühe gründete Prinz Wilhelm einen eignen Hausstand. Im Februar 1881 vermählte er sich mit der Prinzessin Augusta Viktoria von Schleswig-Holstein. Dieselbe ist am 22. Oktober 1858 in Dolzig geboren. Ihr Vater, der Herzog Friedrich VIII., ist bereits verstorben; die Mutter, Herzogin Adelheid, lebt noch und freut sich des Glückes ihrer Tochter. Die Großeltern und Eltern des Prinzen waren über seine Wahl hocherfreut. Die Vermählungsfeier fand in Berlin in würdiger Weise statt. Das Volk nahm auch an diesem frohen Familienfeste des geliebten

Herrscherhauses innigen Anteil. Aus dem ganzen Vaterlande wurden dem jungen Paare lebhafte Huldigungen dargebracht. Provinzen und Städte wetteiferten in den Beweisen von Liebe und Zuneigung durch Überreichung wertvoller Geschenke. Zu den Glückwünschenden sagte der Prinz:

„Meine Gemahlin und ich wissen, daß diese Huldigungen nicht uns, sondern dem Hohenzollernhause gelten. Wir müssen diese Liebe erst durch ernste Pflichterfüllung verdienen. Das Vorbild der Großeltern und Eltern soll unser Leitstern für das Leben sein. Wir bringen dieses Gelöbnis dar als schwachen Dank für alle Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit und bitten, dem gesamten Vaterlande mitzuteilen, daß wir unser ganzes Leben der Erfüllung unsrer Pflichten widmen werden."

Das prinzliche Paar führte seit der Vermählung in dem königlichen Schlosse zu Potsdam ein glückliches Familienleben. Die Prinzessin erwarb sich durch Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit bald ein reiches Arbeitsfeld. Der Wahlspruch ihres Hauses heißt: „Ohne des Herrn Gunst ist all' Thun umsunst." Diesen hat sie auch zu dem ihrigen gemacht. Am 6. Mai 1882 wurde dem hohen Paare der erste Sohn geboren, welcher die Namen Friedrich Wilhelm erhielt. Kaiser Wilhelm I. war Urgroßvater geworden. Welche Gnade von Gott! In seiner Herzensfreude rief er aus: „Hurra, vier Könige!" Es war ein seliger Augenblick, als er im Beisein des Sohnes und des Enkels den neugebornen Prinzen zum erstenmale auf die Arme nahm. Ganz Deutschland freute sich mit dem Kaiserhause.

Um den Prinzen Wilhelm für sein späteres Herrscheramt zu befähigen, wurde er in allen Zweigen der Regierung sorgfältig vorbereitet. Er lernte schon 1882 die Verwaltungsgeschäfte kennen und arbeitete später in verschiedenen Abteilungen des Ministeriums. In schwierigen Sachen war Fürst Bismarck selbst sein Lehrer. Der Prinz erwarb sich tüchtige Kenntnisse und eine genaue Übersicht über alle Regierungsgeschäfte. Bald sollte er sein Wissen und Können verwerten. Im März 1888 erkrankte der kaiserliche Großvater und betraute den Prinzen Wilhelm mit den laufenden Regierungsgeschäften. Auch dem kranken Vater war er während seiner Regierung eine kräftige Stütze. Als derselbe seinen Leiden erlag, bestieg er als Wilhelm II. den Thron. Schon nach zwei Tagen erschien ein Erlaß des jungen Kaisers an das Volk. In demselben gedenkt er in Liebe und Verehrung seines Großvaters und Vaters und sagt dann:

„Auf den Thron meiner Väter berufen, habe ich die Regierung im Aufblick zu dem Könige aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiel meiner Väter, meinem Volke eine gerechter und milder Fürst

zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein."

Am 25. Juni erfolgte die Eröffnung des Reichstages durch den Kaiser im Weißen Saale.

Die regierenden deutschen Fürsten und deren Thronfolger hatten sich um den jungen Kaiser geschart und bezeugten der Welt, daß Deutschland heute ebenso einig sei, wie am 18. Jan. 1871 in Versailles bei der Wiederaufrichtung des Reiches. Der Feier ging ein Gottesdienst in der Schloßkirche voran. Der Kaiser trug die große gestickte preußische Generalsuniform mit der Kette des Schwarzen Adlerordens und den Hohenzollernschen Hausorden. Ihm zur Seite gingen der Prinzregent von Bayern und der König von Sachsen. Dann folgten in bestimmter Reihenfolge die deutschen Großherzöge, Herzöge und Fürsten. Daran schlossen sich die preußischen und deutschen Prinzen, Erbprinzen, Erbgroßherzöge und die regierenden Bürgermeister der freien Städte. Hierauf folgten die Generale und Minister. Der Kaiser und alle Anwesenden nahmen um den Altar Platz. Der Hofprediger Dr. Kögel hielt die Predigt über die Worte: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin," und erflehte den Segen Gottes für den Kaiser.

In demselben feierlichen Zuge verließ dieser die Kirche und begab sich in den Weißen Saal. Derselbe war in Trauer gehüllt. Nachdem der Kaiser vor dem Throne Stellung genommen und sein Haupt gleich den übrigen Fürsten mit dem Helm bedeckt hatte, überreichte ihm der Reichskanzler die Thronrede. In derselben sagte er:

„Ich habe Sie, geehrte Herren, berufen, um vor Ihnen dem deutschen Volke zu verkünden, daß ich entschlossen bin, als Kaiser und als König dieselben Wege zu wandeln, auf denen mein hochseliger Herr Großvater das Vertrauen seiner Bundesgenossen, die Liebe des deutschen Volkes und die wohlwollende Anerkennung des Auslandes gewonnen hat. Daß auch mir dies gelinge, steht bei Gott, erstreben will ich es in ernster Arbeit.

Die wichtigsten Aufgaben des deutschen Kaisers liegen auf dem Gebiete der militärischen und politischen Sicherstellung des Reiches nach außen und im Innern in der Ueberwachung der Ausführung der Reichsgesetze. Das oberste dieser Gesetze bildet die Reichsverfassung, sie zu wahren und zu schirmen, in allen Rechten, die sie den beiden gesetzgebenden Körpern der Nation und jedem Deutschen, aber auch in denen, welche sie dem Kaiser und jedem der verbündeten Staaten und deren Landesherrn verbürgt, gehört zu den vornehmsten Rechten und Pflichten des Kaisers.

Im Vertrauen auf Gott und die Wehrhaftigkeit unsres Volkes hege ich die Zuversicht, daß es uns für absehbare Zeit vergönnt sein werde, in friedlicher Arbeit zu wahren und zu festigen, was unter Leitung meiner beiden in Gott ruhenden Vorgänger auf dem Throne kämpfend erstritten wurde."

In ähnlich feierlicher Weise erfolgte am 27. Juni die Eröffnung des preußischen Landtages. Nach Begrüßung desselben leistete der Kaiser folgenden Eid:

„Ich gelobe, daß ich die Verfassung des Königreichs fest und unverbrüchlich halten und in Übereinstimmung mit derselben und den Gesetzen regieren will, so wahr mir Gott helfe!"

Auf die Ansprache des Kaisers erließ das Haus der Abgeordneten eine Adresse an denselben, die mit folgenden Worten schloß: „Wir geloben Ew. Majestät, die Treue zu bewahren, die Preußens Volk seinen Herrschern in guten und bösen Tagen gehalten hat."

Auch der deutsche Reichstag überreichte dem Kaiser eine Adresse, in der es zum Schluß hieß: „Möge es Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät beschieden sein, unserm Vaterlande eine lange Zeit ungetrübten Glücks zu bringen! Möge Gott Ew. Majestät und dem Kaiserlichen Hause seinen gnädigen Schutz verleihen, möge er unser deutsches Vaterland segnen und behüten!"

Das sei auch unser Gebet.

Chronologische Zeittafel.

A. Aus der deutschen Geschichte.

113 v. Chr. gehen die Cimbern und Teutonen nach Gallien.
105 „ „ wird ein römisches Heer von den Deutschen an der Rhone geschlagen.
102 „ „ vernichtet Marius die Teutonen (Aquä Sextiä).
101 „ „ fanden die Cimbern durch Marius ihren Untergang.
58 „ „ wird Ariovist von Julius Cäsar besiegt (Besançon).
12-9 „ „ dringt Drusus bis zur Weser und Elbe vor.
9 n. Chr. befreit Hermann Deutschland von dem Joche der Römer (Varusschlacht).
375 Anfang der Völkerwanderung.
451 Schlacht bei Chalons (Aetius schlägt Attila).
476 Untergang des weströmischen Reichs (Odoaker).
486 Gründung des fränkischen Reichs (Chlodwig).
732 Schlacht bei Tours (Karl Martell besiegt die Sarazenen).
755 stirbt Bonifacius, der Apostel der Deutschen.
772 beginnt Karl der Große den Krieg gegen die Sachsen.
774 Untergang des Longobardenreiches in Italien.
800 Karl wird römischer Kaiser.

843 Teilungsvertrag zu Verdun. — Entstehung des deutschen Reiches.
933 Schlacht bei Merseburg. Heinreich I. besiegt die Ungarn.
955 schlägt Otto der Große die Ungarn auf dem Lechfelde.
962 wird Otto der Große römischer Kaiser.
1077 Heinrich IV. Buße zu Canossa (Gregor VII.).
1096 erster Kreuzzug (Peter v. Amiens).
1099 Eroberung Jerusalems (Gottfried v. Bouillon).
1140 Schlacht bei Weinsberg (Konrad III.).
1176 Schlacht bei Legnano (Friedrich I. Barbarossa).
1190 findet Barbarossa seinen Tod im Salephflusse, der deutsche Ritterorden wird zu Acre gestiftet.
1241 Entstehung des Hansabundes.
1250—1273 Zeit des Interregnums.
1278 Schlacht auf dem Marchfelde (Rudolf v. Habsburg, Ottokar von Böhmen).
1308 Vereinigung der Schweizer (Eidgenossenschaft).
1315 Schlacht bei Morgarten (Leopold von Oesterreich).
1322 Schlacht bei Mühldorf (Schweppermann).
1338 Kurverein zu Rense (die deutschen Kurfürsten erklärten, daß der deutsche König der Bestätigung des Papstes nicht bedürfe).
1348 stiftete Karl IV. die Hochschule zu Prag.
1356 erließ Karl IV. die goldene Bulle.
1386 Schlacht bei Sempach (Winkelried).
1415 wird Johann Huß zu Konstanz verbrannt.
1420—1436 der Hussitenkrieg.
1422 Schlacht bei Deutschbrod } (Friedrich I. v. Brandenburg).
1431 „ „ Riesenberg }
1440 erfindet Johann Gutenberg die Buchdruckerkunst.
1453 wird Griechenland von den Türken erobert.
1477 Schlacht bei Nancy (Karl der Kühne).
1483 (10. Novbr.) wird Martin Luther geboren.
1492 Entdeckung Amerikas (Christoph Kolumbus).
1495 Einführung des ewigen Landfriedens (Maximilian I.).
1505 geht Luther ins Kloster zu Erfurt.
1508 wird Luther Lehrer an der Hochschule zu Wittenberg.
1510 Luther reist nach Rom.
1517 beginnt die Reformation der Kirche (Tetzel).
1521 Reichstag zu Worms.
1524—25 der Bauernkrieg.
1530 Reichstag zu Augsburg (Augsburgische Konfession).
1531 wird der Schmalkaldische Bund gestiftet.

1532 Vertrag zu Nürnberg (Karl V.). — Krieg gegen die Türken.
1545 Kirchenversammlung zu Trient.
1546 (18. Februar) stirbt Luther zu Eisleben.
1547 Schlacht bei Mühlberg (Moritz von Sachsen).
1552 Vertrag zu Passau.
1555 Religionsfriede zu Augsburg.
1608 entsteht die protestantische Union (Friedrich v. d. Pfalz.).
1609 wird die katholische Liga gestiftet (Maximilian v. Bayern).

B. Aus der brandenburgischen Geschichte.

927 erobert Heinrich der Vogelsteller Brennabor (Brandenburg).
1134 wird Albrecht der Bär Markgraf der Nordmark.
1324 kommt die Mark an Fürsten aus dem Hause Bayern.
1350 wird Brandenburg ein Kurfürstentum.
1373 kommt die Mark an die Luxemburger.
1411 wird Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg, aus dem Hause Hohenzollern, Statthalter von Brandenburg.
1415 wird Friedrich VI. von dem Kaiser Sigismund mit Brandenburg belehnt.
1451 nimmt Friedrich II. (Eisenzahn) seinen Wohnsitz in Berlin.
1473 gibt Albrecht (Achilles) das hohenzollernsche Hausgesetz.
1539 führt Joachim II. (Hektor) die Reformation in Brandenburg ein.
1618 erwirbt Johann Sigismund Preußen.

C. Aus der preußischen Geschichte.

997	verkündigte Adalbert, Bischof von Prag, in Preußen das Christentum.
1008	Bruno, Erzbischof von Merseburg.
1000—1226	Kriege der Polen mit Preußen.
1226	rief Herzog Konrad von Masovien den deutschen Ritterorden nach Preußen.
1228	kommt der deutsche Ritterorden nach Preußen.
1230—1283	Eroberung Preußens durch den deutschen Ritterorden.
1241—1249	Empörung der alten Preußen unter Herzog Swantepolk wider den Orden.
1254	kommt König Ottokar von Böhmen dem Orden zu Hilfe. Königsberg wird gegründet.
1261—1273	zweite Empörung der Preußen unter Herkus Monte.
1288—1294	läßt Landmeister Meinhard von Querfurt die Nogat und Weichsel eindämmen.
1274	gründet Konrad von Thierberg die Marienburg.

1309—1311	Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen in Preußen.
1310	kauft Siegfried Pommerellen von dem Markgrafen von Brandenburg.
1351—1382	Winrich von Kniprode. Das goldene Zeitalter Preußens.
1352	schlägt Schindekopf den Litauerherzog Keistut bei Labiau.
1361	bei Eckertsberg.
1370	bei Rudau.
1386	wird der Litauerherzog Jagello König von Polen.
1407—1410	Ulrich von Jungingen.
15. Juli 1410	Schlacht bei Tannenberg.
1411	I. Friede zu Thorn. Heinrich von Plauen, des Ordens Retter, wird Hochmeister.
1413	wird Heinrich von Plauen seiner Würde entsetzt.
1422—1441	Paul von Rußdorf.
1439	beschweren sich die Städte und Adligen über die Ritter.
1440	wird zu Marienwerder der preußische Bund gestiftet.
1449—1467	Ludwig von Erlichshausen.
1454	wird Preußen dem Polenkönige übergeben.
1454—1466	Krieg des Ordens mit den Bündlern und Polen.
1457	verläßt Ludwig von Erlichshausen die Marienburg. Ulrich Chirwenka v. Ledez. Barthol. Blume.
1466	II. Friede zu Thorn. Preußen wird ein Lehen von Polen.
1510	wird Markgraf Albrecht von Brandenburg Hochmeister.
1519—1521	Krieg mit Polen. (Albrecht leistet den Lehnseid nicht.)
8. April 1525	Friede zu Krakau. Preußen wird ein Herzogtum.
1525—1568	Albrecht von Brandenburg als Herzog. Einführung der Reformation in Preußen.
1544	gründet Albrecht die Hochschule zu Königsberg.
1568—1618	Albrecht Friedrich der Blödsinnige.
1603—1608	Joachim Friedrich von Brandenburg Regent in Preußen.
1608—1618	Johann Sigismund Regent.

1618	Albrecht Friedrich stirbt. Preußen wird mit Brandenburg vereinigt. Ausbruch des dreißigjährigen Krieges.
1619	stirbt Johann Sigismund.
1619—1640	Georg Wilhelm.
1624	wird Brandenburg durch Wallenstein heimgesucht.
1631	Zerstörung Magdeburgs durch Tilly. Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfelde über Tilly.
1632	besiegt Gustav Adolf Wallenstein bei Lützen, findet aber selbst seinen Tod.
1640—1688	Friedrich Wilhelm der große Kurfürst.
1641	Waffenstillstand mit Schweden. Gründung eines eignen Heeres.
1648	wird der dreißigjährige Krieg durch den westfälischen Frieden beendigt (Münster u. Osnabrück).
1656	Vertrag mit Schweden zu Labiau gegen Polen. Schlacht bei Warschau.
1657	Vertrag mit Polen zu Wehlau.
1660	Frieden zu Oliva. Preußen wird wieder selbstständig.
1675 ($^{18}/_{6}$)	Schlacht bei Fehrbellin. Die Schweden werden besiegt.
1679	Vertreibung der Schweden aus Ostpreußen. Friede zu St.-Germain.
1685	nimmt der Kurfürst protestantische Franzosen in sein Land auf.
1688	Tod des großen Kurfürsten.
1688—1701	Friedrich III.
1694	Gründung der Hochschule und des Waisenhauses zu Halle.
1701	wird Preußen ein Königreich.
1701—1713	Friedrich I.
1709	war eine Pest in Ostpreußen.
1713—1740	Friedrich Wilhelm I.
1713	wurden Mennoniten, Nassauer und Schweizer als Kolonisten in Preußen aufgenommen.
1715	nahm Friedrich Wilhelm an dem nordischen Kriege gegen Schweden teil.
1720	Preußen gewinnt Vorpommern.
1732	Einwanderung der Salzburger.

1740—1786	Friedrich II., der Große.
1740—1742	Erster schlesischer Krieg.
1741	Schlacht bei Mollwitz.
1742	Schlacht bei Chaslau und Chutositz.
1742	Friede zu Breslau (11. Juni).
1744—1745	Zweiter schlesischer Krieg.
1745	Schlacht bei Hohenfriedberg (4. Juni).
1745	Schlacht bei Sorr und Kesselsdorf.
1745	Friede zu Dresden (25. Dezember).
1756—1763	Der siebenjährige Krieg.
1756	Sieg bei Lowositz (1. Oktober), 14000 Sachsen ergeben sich bei Pirna.
1757	Sieg bei Prag (6. Mai). — Schwerin. — Niederlage bei Kollin (18. Juni). Sieg über die Franzosen bei Roßbach (5. November). Sieg bei Leuthen über die Österreicher (5. Dezember).
1758	Sieg über die Russen bei Zorndorf (25. August). Überfall bei Hochkirch (14. Oktober).
1759	Niederlage bei Kunersdorf (12. August).
1760	Sieg bei Torgau (3. November).
1763	Friede zu Hubertsburg (15. Februar).
1772	Erste Teilung Polens. Erwerbung Westpreußens.
1781	entstand das allgemeine Landrecht.

1786—1797	Friedrich Wilhelm II.
1789	Ausbruch der französischen Revolution.
1792	Krieg gegen Frankreich.
1793	Zweite Teilung Polens.
1795	Dritte Teilung Polens.

1797—1840	Friedrich Wilhem III. (geb. 3. August 1770).
1800	Schlacht bei Marengo.
1804	wird Napoleon I. Kaiser der Franzosen.
1805	Bündnis Österreichs, Rußlands, Englands und Schwedens gegen Napoleon. Schlacht bei Austerlitz.
1806	Auflösung des deutschen Reichs. Stiftung des Rheinbundes. Preußen erklärt Frankreich den Krieg.
	Niederlage bei Saalfeld (10. Oktober).
	Niederlage bei Jena u. Auerstädt (14. Oktober).
1807	Schlacht bei Pr.-Eylau (7. u. 8. Februar).
	Schlacht bei Friedland (14. Juni).

9. Juli 1807	Friede zu Tilsit.
1808	Preußens Wiedergeburt. Minister von Stein. Generale v. Scharnhorst und v. Gneisenau. Aufhebung der Erbunterthänigkeit. Einführung der Städteordnung.
1810	stirbt die Königin Luise.
1812	Napoleons Kriegszug nach Rußland. (Yorksche Konvention mit General v. Diebitsch.)
1813	verlegt der König seinen Sitz nach Breslau. Aufruf: „An mein Volk" (17. März).
1813—1814	Erster Feldzug.
5. April 1813	Schlacht bei Möckern (Major v. Platen).
2. Mai „	„ „ Groß-Görschen (Scharnhorst).
20.-21. Mai	„ „ Bautzen.
23. August	Sieg über Oudinot bei Gr.-Beeren (Bülow).
26. „	„ „ Macdonald a. d. Katzbach (Blücher).
30. „	Schlacht bei Kulm und Nollendorf (v. Kleist). Vandamme wird gefangen genommen.
6. Sept. 1813	Sieg über Ney bei Dennewitz (Bülow. Thümen).
16.-19. Okt.	Völkerschlacht bei Leipzig.
1. Jan. 1814	geht Blücher über den Rhein.
9. u. 10. März	Sieg über Napoleon bei Laon (Blücher).
30. März 1814	Sieg am Montmartre.
30. Mai	I. Friede zu Paris.
1815	Der zweite Feldzug.
16. Juni	Schlacht bei Ligny.
18. „	„ „ Belle-Alliance.
20. Novbr.	II. Friede zu Paris.
1833	wird der Zollverein gegründet.
7. Juni 1840	stirbt Friedrich Wilhelm III.

1840—1861	Friedrich Wilhelm IV. (geb. 15. Oktober 1795).
1823	vermählte er sich mit der Prinzessin Ludowika von Bayern.
1848	Unruhen in Berlin. Die Nationalversammlung in Berlin. Deutsche Reichsversammlung in Frankfurt.
5. Dez. 1848	gibt er dem Lande eine Verfassung.
1848—1850	Krieg zwischen Deutschland und Dänemark wegen Schleswig-Holstein.
1854	Erwerbung des Jadebusens von Oldenburg.
1858	übernimmt Prinz Wilhelm die Regentschaft.

1861	Wilhelm I. (geb. 22. März 1797).
1813	nahm er teil an der Schlacht bei Bar sur Aube.
1829	vermählte er sich mit Augusta, Prinzessin von Sachsen-Weimar.
1848	befreite er durch die Gefechte bei Upstadt und Durlach die Pfalz und Baden.
18. Okt. 1851	ließ er sich als König Wilhelm I. in Königsberg krönen.
1863	Bundesexekution gegen Dänemark.
1864	Krieg Preußens und Österreichs gegen Dänemark.
6. Febr. 1864	Gewinnung der Dannewerke.
18. April =	Erstürmung der Düppeler Schanzen.
29. Juni =	Eroberung der Insel Alsen.
17. März =	Seegefecht bei Rügen.
30. Okt. =	Friede zu Wien. Dänemark trat Schleswig-Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich ab.
14. Aug. 1865	Vertrag zu Gastein zw. Preußen und Österreich.
14. Juni 1866	beschließt die deutsche Bundesversammlung, gegen Preußen zu rüsten.
17. = =	hält Vogel v. Falkenstein seinen Einzug in Hannover.
18. = =	erläßt der König einen Aufruf an sein Volk.
27. = =	Schlacht bei Langensalza (General v. Flies).
	Kämpfe der 1. und Elbarmee.
26. = =	Gefecht bei Liebenau und Podol, Friedrich Karl schlägt die Österreicher unter Clam-Gallas.
27. = =	General Herwart von Bittenfeld drängt die Österreicher durch das Gefecht bei Hühnerwasser nach Münchengrätz zurück. Vereinigung der 1. und der Elbarme.
28. = =	Schlacht bei Münchengrätz.
29. = =	Schlacht bei Gitschin. Die Österreicher ziehen sich nach Königgrätz zurück.
	Kämpfe der zweiten Armee.
27. = =	siegt v. Steinmetz über Ramming bei Nachod.
27. 28. = =	Kampf bei Trautenau (General v. Bonin).
3. Juli =	Schlacht bei Königgrätz.
15. = =	Gefechte bei Tobitschau und Prerau.
	Kämpfe der Mainarmee.
4. = =	schlägt Göben unter Vogel von Falkenstein die Bayern bei Dermbach und Roßdorf.
10. = =	werden die Bayern bei Hammelburg, Kissingen, Hausen und Waldaschach geschlagen.

14. Juli 1866	siegt Göben über die Reichsarmee bei Aschaffenburg.
26. = =	wird ein Waffenstillstand zu Nikolsburg geschlossen.
23. Aug. =	Friede zu Prag.
16. April 1867	Annahme der norddeutschen Bundesverfassung.

---

19. Juli 1870	erklärt Frankreich Preußen den Krieg.
2. August =	besetzten die Franzosen Saarbrücken.
4. = =	schlägt der Kronprinz das Korps Douay bei Weißenburg.
6. = =	siegt der Kronprinz über Mac Mahon bei Wörth. v. Steinmetz schlägt Frossard bei Saarbrücken.
14.16.18. =	Schlachten bei Metz. Einschließung Bazaines.
1. Sept. =	Schlachten bei Sédan. Napoleon gefangen.
19. = =	wird Paris belagert.
27. = =	ergiebt sich Straßburg (General v. Werder).
11. Okt. =	wird Orleans von General Tann besetzt.
27. = =	Übergabe von Metz. Bazaine und sein Heer gefangen.
27. Nov. =	schlägt Manteuffel die französische Nordarmee bei Amiens.
2.-4. Dez. =	wird die französische Loirearmee bei Orleans geschlagen.
12. Jan. 1871	siegt Prinz Friedrich Karl bei Le Mans über Chanzy.
15.-17. = =	Schlacht vor Belfort (Franz. Ostarmee).
18. = =	nimmt König Wilhelm d. deutsche Kaiserwürde an.
19. = =	wird die französische Nordarmee bei St.-Quentin geschlagen.
28. = =	Abschluß eines dreiwöchentl. Waffenstillstandes.
1. März =	franz. Volksvertretung genehmigt die Friedensbedingungen.
21. = =	Eröffnung des ersten deutschen Reichstages.
10. Mai =	Friede zu Frankfurt a. M.
18. Okt. 1875	Zusammentreffen des Kaisers mit König Viktor Emanuel in Mailand.
2. Juni 1878	Verwundung d. Kaisers Wilhelm durch Dr. Nobiling.
11. = 1879	begeht der Kaiser das Fest der goldnen Hochzeit.
22. März 1887	feiert der Kaiser den 90. Geburtstag.
9. = 1888	stirbt Kaiser Wilhelm I.

Friedrich III.

18. Okt. 1831	Geburtstag des Kaisers (Prinz Friedr. Wilhelm).
25. Jan. 1858	vermählt sich der Prinz mit der Prinzessin Viktoria von England.

25. Juni 1868	vertritt der Kronprinz den Kaiser bei der Enthüllung des Lutherdenkmals in Worms.
4 Nov. 1869	hält der Kronprinz seinen Einzug in Jerusalem und wohnt am
17. „ „	der Eröffnung des Suezkanals bei.
25. Jan. 1883	feiert der Kronprinz die silberne Hochzeit.
18. Dez. „	Unterredung des Kronprinzen mit dem Papste Leo XIII.
13. Juni 1887	wohnte der Kronprinz dem 50jährigen Regierungsjubiläum seiner Schwiegermutter in London bei.
9. März 1888	gelangte der Kronprinz Friedrich Wilhelm zur Regierung.
15. Juni „	starb Kaiser Friedrich III.
seit 15./6. 1888	Wilhelm II.
27. Jan. 1859	Geburtstag des Kaisers.
27. Feb. 1881	Vermählung mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein.
22. Okt. 1858	Geburtstag der Kaiserin.
6. Mai 1882	Geburtstag des Kronprinzen.
25. Juni 1888	Eröffnung des deutschen Reichstages.
27. „ „	„ „ preußischen Landtages.

Die deutschen Kaiser.

I. Die Karolinger 752—911.

Pipin der Kleine . . . 752—768
Karl der Große . . 768—814
Ludwig der Fromme . 814—840
Ludwig der Deutsche . 843—876
Karl der Dicke . . . . 876—887
Arnulf v. Kärnthen . 887—899
Ludwig das Kind . . . 899—911
(Konrad I. v. Franken) 911—918

II. Die sächsischen Kaiser 919—1024.

Heinrich I. (Vogelsteller) . . . . 919—936
Otto I. (der Große) 936—973
Otto II. . . . . . . 973—983
Otto III. . . . . . . 983—1002
Heinrich II. . . . . . 1002—1024

III. Die fränkischen Kaiser 1024—1125.

Konrad II. (d. Salier) 1024—1039
Heinrich III. . . . . 1039—1056
Heinrich IV. . . . . 1056—1106
Heinrich V. . . . . . 1106—1125
(Lothar von Sachsen) 1125—1137

IV. Die schwäbischen oder hohenstaufischen Kaiser 1137—1254.

Konrad III. . . . . . . 1137—1152
Friedrich I. (Barbarossa) . . . . . . 1152—1190
Heinrich VI. . . . . . 1190—1197
Philipp v. Schwaben 1197—1208
(Otto IV. v. Braunschweig) . . . . . . 1197—1215
Friedrich II. . . . . 1215—1250
Konrad IV. . . . . . 1250—1254
Das Interregnum . 1254—1273

V. Kaiser aus verschiedenen Häusern 1273—1437.

Rudolf v. Habsburg . . . . 1273—1291
Adolf v. Nassau . . 1291—1298
Albrecht I. . . . . . 1298—1308
Ludwig v. Bayern 1314—1347
Friedrich v. Österreich 1314—1330
Karl IV. v. Luxemburg . . . . 1346—1378
Wenzel . . . . 1378—1400
Ruprecht v. d. Pfalz . 1400—1410
Sigismund . . . . 1410—1437

VI. Habsburgische Kaiser. 1437—1806.

Albrecht II . . . . . 1437—1439
Friedrich III. . . . . 1440—1493
Maximilian I. . . 1493—1519
Karl V. . . . . 1519—1556
Ferdinand I. . . . . 1556—1564
Maximilian II. . . . 1564—1576
Rudolf II. . . . . . 1576—1612
Matthias . . . . . . 1612—1619
Ferdinand II. . . . . 1619—1637

Die hohenzollernschen Kurfürsten in Brandenburg.

Friedrich I. . . . . . . 1415—1440
Friedrich II. . . . . . . 1440—1470
Albrecht (Achilles) . . . 1470—1486
Johann (Cicero) . . . 1486—1499
Joachim I. . . . . 1499—1535
Joachim II. und
Johann v. Küstrin . . . 1555—1571
Johann Georg . . . . 1571—1598
Joachim Friedrich . . . 1598—1608
Johann Sigismund . 1608—1619

Kaiser aus dem Hause Hohenzollern.

Wilhelm I. . . . . 1870—1888
Friedrich III. . . . 9. 3. 1888—15. 6. 1888.

Regententafel Preußens.

Bis 1283	herrschten die Häuptlinge (Reiks).
" 1525	" " Hochmeister.
" 1618	" " Herzöge.
" 1701	" " Kurfürsten.
Seit 1701	herrschen die Könige.

Die wichtigsten Hochmeister.

1211—1239	Hermann von Salza.
1309—1311	Siegfried von Feuchtwangen.
1345—1351	Heinrich Dusmer von Arfberg.
1351—1382	Winrich von Kniprode.
1407—1410	Ulrich von Jungingen.
1411—1413	Heinrich von Plauen.
1510—1525	Markgraf Albrecht von Brandenburg.

Preußens Herzöge.

1525—1568	Albrecht von Brandenburg.
1568—1618	Albrecht Friedrich der Blödsinnige.

Die Kurfürsten.

1618—1619	Johann Sigismund.
1619—1640	Georg Wilhelm.
1640—1688	Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst.
1688—1701	Friedrich III.

Die Könige.

1701—1713	Friedrich I.
1713—1740	Friedrich Wilhelm I.
1740—1786	Friedrich II., der Große.
1786—1797	Friedrich Wilhelm II.
1797—1840	Friedrich Wilhelm III.
1840—1861	Friedrich Wilhelm IV.
1861—1888	Wilhelm I.
9./3.88-15./6.88.	Friedrich III.
1888	Wilhelm II.

Übersicht

über den Zuwachs des brandenburgisch-preußischen Staates.

Regenten.	Erwerbungen.	Zeit des Erwerbes.	Flächeninhalt. Q.-M.
Kurfürst Friedrich I.	Nordmark od. Altmark, Mittelmark, Priegnitz	1415	
	Lebus und Uckermark . . .	1420	381
„ Friedrich II.	Kottbus, Wernigerode u. Neumark	1445-1455	572
„ Albrecht Achilles	Krossen und Züllichau . .	1482	602
„ Johann Sigismund	Kleve, Mark und Ravensberg	1614	
	Ostpreußen	1618	1435
„ Friedrich Wilhelm d. Gr.	Hinterpommern, Kammin, Halberstadt, Magdeburg, Minden	1648	
	Schwiebus	1686	2003
König Friedrich I.	Quedlinburg	1697	
	Mörs	1702	
	(Neuchatel)	1707	2055
„ Friedr. Wilh. I.	Geldern	1713	
	Vorpommern	1720	2173
„ Friedrich II.	Schlesien	1742	
	Westpreußen u. (Ostfriesland)*)	1773	3393
„ Friedr. Wilh. II.	Posen (Neu-Ostpreußen, Ansbach und Baireuth)*) . .	1793	5307
„ Friedr. Wilh. III.	Das Eichsfeld, Nordhausen, Mühlhausen, Erfurt, Paderborn und Münster . . .	1801	
	Schwedisch-Pommern, Sachsen, Lausitz, Köln, Aachen, Jülich und Trier	1815	5099
„ Friedr. Wilh. IV.	Hohenzollern und Jadebusen	1849	5125
„ Wilhelm I.	Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt, Lauenburg, Hessen-Homburg	1866	6425

*) Die in ( ) Gestellten wurden später wieder abgetreten.

Inhalt.

Gerstäckers Werke

[illegible]